Der Weihnachtfund.

Ein Seelenbild

aus dem ſchwäbiſchen Volksleben

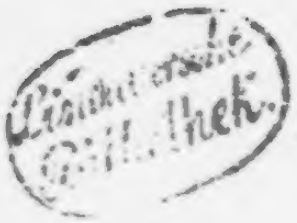
von

Hermann Kurz.

Frankfurt a. M.

Verlag von Meidinger Sohn & Cie.

1856.



Druck von Aug. Osterrieth
in Frankfurt a. M.

– 15259

1.

Im rothen Löwen, einem ansehnlichen, an einer vielbefahrenen Straße einsam gelegenen Gasthause, ging es am Abend vor Weihnachten lebhaft zu, wiewohl nicht von Gästen; denn die schweren und leichten Fuhrwerke der Reisenden, welchen das Wirthshaus zur Einkehr bequem lag, waren heute ausgeblieben, weil religiöse Scheu, Sitte und Aberglaube das Reisen in der heiligen Zeit verboten, und auch von den Spaziergängern der benachbarten Stadt, die sich sonst reichlich einfanden und den Löwenwein jedem andern vorzogen, war Niemand gekommen, da die Einen dem Herkommen der Weihnachtfeier im häuslichen Kreise huldigten, und die Andern sich scheuten, durch Wirthshausbesuch an einem solchen Tage ihren Mitbürgern Aergerniß zu geben. Familie und Gesinde des Hauses waren es also selbst, welche, diese seltenen Stunden der Freiheit von allen Verrichtungen für sich zur Weihnachtruhe

und Weihnachtfreude anwendend, das Haus mit fröhlichem Geräusch erfüllten. Auf einem Tische der geräumigen Wirthsstube waren die Bescherungen für die Kinder, auf einem andern für die Knechte und Mägde aufgestellt. Die Kinder jauchzten über ihre Süßigkeiten, bliesen in ihre Trompeten und polterten mit Allem, was von ihren Geschenken einen Lärm zu machen geeignet war. Auch am andern Tische machte sich die Freude laut, denn während die Knechte ihre Gaben erst auf wiederholtes Zureden und mit verlegenem Lachen in Empfang nahmen, machten die Mägde dafür, mit Ausnahme einer einzigen, um so mehr Geschrei und Aufheben von den ihrigen. Doch fehlte es dem Geschrei wenigstens nicht an Wolle, da die Herrschaft ihre Dienstleute wie Familienangehörige behandelte und mit einer Freigebigkeit, die mit dem einträglichen Gange der Wirthschaft gleichen Schritt hielt, den Weihnachtbaum für sie so reichlich ausgestattet hatte, daß er kaum minder als der der eigenen Kinder glänzte.

Es kam heute noch ein besonderer Anlaß zu dem häuslichen Feste, der dasselbe zugleich zu einer Abschiedsfeier machte. Zwei von den Knechten wollten den Dienst verlassen, und ihre Wanderzeit war, dem Herkommen der Gegend gemäß, das in diesem Punkte seltsam von der sonstigen Heilighaltung der Festzeit abwich, mit Weihnachten eingetreten. Der Eine, ein

Sohn einer vermöglichen Wittwe im nahen Städtchen, hatte seinen Dienst als Freiwilliger versehen, um in Feld und Haus das Nöthige zu erlernen. Wenn man aber dem Zeugniß der Andern glauben durfte, hätte er, als ein verweichlichtes Muttersöhnchen, dem nichts an der Arbeit gelegen war, bei dem Unterrichte wenig gewonnen. Auch auf seinen Charakter waren sie nicht gut zu sprechen: obgleich, seinen freundlichen Redensarten nach zu urtheilen, sein Herz von Nächstenliebe überzufließen schien und seine gefälligen Manieren im Anfang Alle gewonnen hatten, so stimmten sie doch allmählich mit dem alten Philipp, dem Oberknecht, überein, der von ihm zu sagen pflegte: Hilft Alles nichts, der Aler ist eben ein Schleicher, ein Fuchsschwänzer. und wenn er mich übergolden wollt'; zwar das wird er bleiben lassen, denn er ist ein wüster Geizkrag'. Dagegen ließen sie den Andern sehr ungern ziehen: wiewohl von Betragen nichts weniger als einschmeichelnd, war er doch allgemein geachtet und geliebt, denn, pflegte der alte Philipp zu sagen, die Katz' zu streicheln ist er nicht der Mann, der Erhard, aber reell ist er, wo ihn die Haut anrührt. Seine Dienstaufkündigung hatte eine wahre Trauer im Hause verbreitet, Alles hatte ihm zugesprochen, sie zurückzunehmen, und der Löwenwirth selbst, der große Stücke auf ihn hielt, hatte ihn zum Bleiben zu bewegen gesucht, allein vergebens, denn der Knecht hatte auf alle Zureden

hartnäckig erwidert, es treibe ihn fort, daß ihn nicht tausend Pferde halten könnten, und er fühle den unüberwindlichen Drang, sein Glück in der Fremde zu versuchen. Man munkelte jedoch, was ihn forttreibe, sei nicht sowohl Wanderlust, als vielmehr Liebe zu der Magd Justine, neben welcher er es nicht aushalten könne hoffnungslos fortzuleben, obgleich Niemand zweifelte, daß sie ihm gerne die Hand reichen würde, wenn sie nur ein wenig Vermögen mit einander besäßen; denn daß die Justine den Erhard aus irgend einem andern Grund der Welt ausschlagen könnte, das hätte Keins von Allen geglaubt. Anders stand es zwischen ihr und dem Alex. Als dieser mit dem Frühjahr in den Dienst trat, konnte man eine Weile glauben, sein glattes Gesicht sei ihr nicht gerade zuwider, und man hatte sie seinen unterhaltenden Reden mitunter nicht unbeifällig lächeln sehen. Doch dauerte es nicht allzu lange, so bemerkte man noch viel deutlicher, daß sie sich mit unverhehlter Geringschätzung von ihm zurückzog; er versuchte zuweilen noch mit einem Scherzwort bei ihr anzukommen, wurde aber jedesmal mit bitterer Verachtung abgestoßen, was um so erklärlicher war, da ein Gerücht verlautete, welches sich auch bald als begründet erwies, daß er eine reiche Frauensperson im Städtchen heirathen wolle, die jedoch mit all ihrem Gelde den verächtlichen Ursprung dieses Reichthums nicht zudecken konnte. Diese Handlungsweise, als deren einzigen

Beweggrund man bei den bekannten, sonst nicht eben verführerischen Eigenschaften der Braut den Geiz ansehen konnte, raubte ihm vollends den letzten Rest der Achtung, die er im Hause genossen hatte. Allein nicht bloß die vornehme Welt, auch die ländliche hat ihre Rücksichten und zurückhaltenden Gesellschaftsformen: Aler gehörte einer Familie an, die man nicht ohne weiteres vor den Kopf stoßen durfte, und in seine Heirathsangelegenheiten war Niemand berechtigt sich zu mischen; man begnügte sich daher, ihm über seinen Abgang keinerlei Betrübniß zu bezeigen; er erhielt sein Weihnachtgeschenk so gut wie die Andern, nur hatte man dabei keine besonders liebevolle Auswahl und keine überflüssige Verschwendung beobachtet, auch obendrein einen sehr fühlbaren Unterschied gemacht, indem Erhard's Bescherung, außer einem Reisebeutelchen mit etlichen neugeprägten Reichsthalern, dreimal so reich ausgefallen war, als die seinige. Aler that jedoch, als merke er nichts davon.

Auch Justine war in einer Weise bedacht worden, woran der Vorzug, den man ihr vor den andern Mädchen gab, sich erkennen ließ. Sie war der Liebling der Frau vom Hause, die sich nicht glücklich genug preisen konnte, in der unruhigen Wirthschaft ihre Kinder einem so zuverlässigen Wesen anvertrauen zu können. Die Löwenwirthin konnte ganz warm werden, wenn sie bei Gelegenheit die Tugenden des Mädchens herausstrich,

ihre gute Art, mit den Kindern umzugehen, die sie stets bei freundlicher Laune zu erhalten wisse, die unverdrossene, liebevolle Sorgfalt, die sie ihnen widme, daneben ihre Anstelligkeit in Küche und Haushalt, und endlich über Alles ihr bescheidenes, verständiges, gesetztes Wesen, womit sie ihrer Herkunft als eine Waise armer, aber rechtschaffener Eltern Ehre mache, da sie nicht, wie Andere ihres Alters, den jungen Burschen nachgucke, und zudringliche Gäste, ohne Ungeschick und Grobheit, in geziemender Entfernung zu halten wisse. Diesem Lob entsprach das Aussehen der jungen Magd vollkommen. Ein stillfreundlicher, verständiger Ausdruck lag in ihrem feinen Gesicht, das eine angeborne gesunde Bläße deckte, und ihre gedrungene Gestalt, welche freilich ein verzärtelter Geschmack schlanker wünschen mochte, hatte dessenungeachtet nichts Unedles, vielmehr war die derbe Tüchtigkeit, die in solchen, wie man sie auf dem Lande zu nennen pflegt, etwas aus einander gegangenen Gestalten sich ausspricht, durch Sanftheit der Haltung und anspruchslosen Anstand gemildert. Dieses gedämpfte Wesen, wodurch das junge Mädchen zu einer unter Ihresgleichen nicht gewöhnlichen Erscheinung wurde, hatte jedoch eine Färbung angenommen, die Allen auffallen mußte. Sie war stiller als je, und eine Niedergeschlagenheit, die man sie schon einige Zeit her mühsam verbergen sah, wollte sich heute nicht mehr bezwingen lassen. Ihre Gaben

hatte sie nicht mit der lärmenden Freude in Empfang genommen, wie die andern Mädchen, und man hätte sie für unzufrieden halten können, wenn man sich nicht so gut wie die Löwenwirthin auf den dankbaren Blick ihres Auges verstand und den Ton ihrer Stimme auszulegen wußte. Sie stand demüthig niedergebeugt am Tisch und sah trüb auf die Bescherung, als wäre dieselbe viel zu gut für sie und nicht von ihr verdient. Wenn Jemand sie anredete oder die propern Kleiderzeuge, Tüchlein und Bänder, die vor ihr lagen, musterte, so schlug sie mit einem gewissen Entschlusse die matt überflogenen blauen Augen auf und gab mit gewohnter Freundlichkeit Red' und Antwort, aber ihr gutmüthiges Lächeln war von einem unsäglich schmerzlichen Zuge begleitet, und so vielen Zwang sie sich auch anthat, so fiel sie doch immer wieder in tiefe und offenbar peinliche Gedanken zurück. Unverkennbar war es, daß ein schweres Seelenleiden auf ihr lastete. Alles blickte sie mit stiller Theilnahme an, ohne sie zu fragen, denn man war einig darin, daß nichts andres als Erhard's Abschied die Ursache ihrer Traurigkeit sei. Mochte auch ein schwermüthiges Brüten, das ihr vielleicht von Natur eigen war, schon früher zuweilen an dem stillen Mädchen wahrzunehmen gewesen sein, so war ja doch die völlige Niedergeschlagenheit, so wie sie sich jetzt im täglichen Wachsen bemerklich machte, erst seit seiner Aufkündigung hervorgetreten.

Auch Erhard konnte in seinem ernsten Gesicht den Schmerz nicht ganz verbergen, so sehr er ihn durch männliche Zurückhaltung zu mäßigen wußte. Doch gab er sich alle mögliche Mühe, an der allgemeinen Freude theilzunehmen, die sich durch den Gedanken des Abschiedes zwar auf Augenblicke trüben, aber nicht aus ihrem Rechte verdrängen ließ. Die Krone des Abends war der „Schantiklas", das nie fehlende, junge und alte Kinder scheuchende heilige Gespenst St. Niklas, in all seiner plump phantastischen Herrlichkeit von dem alten Philipp gespielt. Derselbe hatte sich insgeheim in einen weiten braunen Schafpelz gesteckt und diesen mit Stroh ausgestopft, das an den Händen und am Halse in ganzen Büscheln hervorstarrte, und unter die Füße hatte er Melkstühlchen gebunden, so daß er zu einer riesigen Größe und Dicke angewachsen war. Das Gesicht hatte er mit Ruß geschwärzt. Auf dem Kopfe trug er einen Kübel, über welchem ein Tannenwipfel schwankte, in der Linken einen hohen krummgebogenen Stecken, in der Rechten eine tüchtige Ruthe und auf dem Rücken einen Sack, aus dem er zur Abwechslung Nüsse unter die Leute warf, wenn er wieder eine Weile in der Stube herumgerutscht war, um die sündige Menschheit groß und klein mit der Ruthe zu streichen und die Kinder und Mädchen in den Sack zu stecken. In dem kleinen Kreise war es zwar ein öffentliches Geheimniß, daß hinter der fürchterlichen Erscheinung nichts als der alte

Philipp stecke, aber dennoch verursachte sie entsetzlichen Lärm. Die Kinder verkrochen sich hinter den Erwachsenen, die Mägde stießen die ihnen eigenen grellen scharfen Schreckenstöne aus, denn, obgleich mit dem inwendigen Menschen des heiligen Butzenmannes wohl vertraut, ertrug ihre ungeübte Einbildungskraft doch das übernatürliche Aeußere desselben nicht, und das schrillende Gelächter, wenn sich eine in Sicherheit sah, wechselte mit wildem Kreischen ab, wenn das Ungethüm wieder nahe kam; denn ungeachtet seiner unbeholfenen Bewegungen entging ihm Niemand, da durch eine geheime Verschwörung Aller gegen Alle Jedes wenigstens einmal im Gedränge eingekeilt und seiner Ruthe entgegengeschoben wurde. Löwenwirth und Löwenwirthin bekamen so gut wie die Anderen ihr Theil ab, denn der Weihnachtscherz kannte keine Grenze und für den Schantiklas gab es weder Herrschaft noch Gesinde.

Doch ließen sich wohl auch in dieser gröberen Art von Weihnachtbescherungen merkliche Unterschiede empfinden, wobei es freilich den Betroffenen überlassen war, ob sie den Grad der austheilenden Liebe an dem Mehr oder Weniger erkennen wollten. So erhielt zum Beispiel Justine, welche sich dem Gedränge nicht entziehen konnte, zwei Streiche, die sanft aufgetragen waren, so daß sie nur ein wenig lächelte, während Aller eine einzige Berührung des Strafwerkzeuges durch einen Gesichtsausdruck bescheinigte, der einen

empfindlichen Hauteindruck zu bekennen schien, bald jedoch jener Miene Platz machte, mit welcher unter ähnlichen Umständen gescheide wie dumme Leute die Anerkennung auszusprechen pflegen, daß man bei Lustbarkeiten Fünfe müsse grad sein lassen. Wer aber bei dem Mummenschanz am schlimmsten wegkam, das war Erhard, der sonst immer der Augapfel des alten Philipp gewesen war. Dich soll — ! brummte der Butzenmann, als ihm derselbe in den Wurf kam, und begann alsbald dieses in Worten nicht weiter ausgedrückte Soll mit der Ruthe in ein unveräußerliches Haben zu verwandeln. Der Löwenwirth, der eben in der Nähe stand, rief ihm zu: Wisch ihm nur tüchtig aus, er verdient's nicht anders, der Landläufer, der uns im Stich lassen will! Der Schantiklas ließ sich das nicht zweimal sagen und handhabte seine Ruthe mit Kraft. Erhard ließ sich diesen rauhen aber aufrichtigen Ausdruck des Trennungsschmerzes eine Weile gefallen, bis er des Guten genug zu haben glaubte und sich den Streichen des unbeholfenen Riesen entzog.

Der Löwenwirth hatte unterdessen angelegentlich mit seiner Frau gesprochen, und nachdem diese seinen Worten mehrmals Beifall genickt, kam er zurück, nahm den liebgewonnenen Knecht am Arm und führte ihn aus dem Getümmel in eine Ecke der Stube. Er führte ihn absichtlich dorthin, wo Justine saß, blieb nicht weit von ihr mit ihm stehen und redete ihn in einer Weise

an, daß nur sie ihn hören konnte, zugleich aber so, daß sie nothwendig jedes Wort verstehen mußte.

Was meinst, Erhard? sagte er, den Blick dazwischen auf das Mädchen heftend, was meinst? ich will dir einen Vorschlag machen, den du aber keinem Menschen verrathen darfst, denn sonst würd' ich zerrissen, und ich kann doch nicht Jedem aushelfen. Ich seh' wohl, Erhard, du hast das Dienen satt — sei still, fuhr er fort, da der Knecht eine abwehrende Gebärde machte, ich hab's längst gemerkt, du möchtest dein eigener Herr sein und dein Wesen auf selbständigem Fuß treiben. Das ist für Manchen ein gefährlich Ding, und Manchem thät's besser, er wär' ein Taglöhner sein Leben lang, aber du hast das Zeug dazu, und zu dir hab' ich alles Vertrauen. Ich weiß dir ein Gütle, das seinen Mann nährt, wenn er umtriebig und sparsam ist und — eine brave Haushälterin zur Frau hat, und das Gut ist grad jetzt sehr billig zu haben. Ich will dir das Geld dazu leihen. Mit dem Abzahlen kannst's nach Umständen halten, ganz wie dir's geschickt ist. Ich seh' ja in deine Wirthschaft hinein, weiß wann du zahlen kannst und wann nicht, und kann mich auf dich verlassen; papierene Termine hast bei mir nicht einzuhalten, du machst's wie du kannst, und weißt ja, ich drück' dich nicht. Bist so lang bei mir gewesen und wir haben dich immer so gern gehabt, mein Weib und

ich. Auf die Art könnten wir doch bei einander bleiben, als gute Nachbarn wenigstens. Was meinst?

Der arme Erhard war bei diesem unerwarteten Anerbieten wie vernichtet von Glück und Unglück zugleich. Wenn ein König ihm die Hälfte seines Thrones angeboten hätte, der Besitz würde ihm nicht halb so lachend gewinkt haben, als jetzt, wo ihm, dem Aussichtslosen, die unmittelbare Möglichkeit geboten war, mit dem Mädchen, auf das er seine Gedanken gesetzt, ein eigen Haus zu errichten. Aber der Schimmer, der ihm wie ein Blitz in das Bild einer holdseligen Zukunft hineinleuchtete, verschwand auch so schnell wieder wie ein Blitz, und er sah nichts mehr als die graue Hoffnungslosigkeit. Auch er hatte, wie der gütige Freund, der ihm zu freiem Eigenthum verhelfen wollte, während der Rede desselben unwillkürlich und unverwandt sein Auge auf Justinen ruhen lassen, denn an sie war ja die eine Hälfte des Anerbietens gerichtet, ohne deren Annahme die andere Hälfte für ihn nicht zu verwirklichen war; doch Justine gab kein Zeichen der Zustimmung; auf ihrem Angesicht drückte sich eine Empfindung aus, als ob jedes der menschenfreundlichen Worte ein Stich für sie wäre, sie senkte den Kopf immer tiefer, um ihr Gesicht zu verbergen, und auf die letzte Aufforderung: „Was meinst?“, die, wie sie wohl fühlte, nur ihr selbst gelten konnte, erhob sie sich zur Antwort langsam von der Bank, wie niedergedrückt durch

eine schwere Bürde, und flüchtete sich ohne aufzusehen in das Gedränge des lärmenden Kreises, wo sie vor jeder weiteren Anmuthung geborgen war.

Die beiden Männer wechselten einen Blick des Einverständnisses, dann sagte Erhard traurig: Meister, Ihr seid seelengut, Ihr seid der beste Mann von der Welt. Gott woll's Euch lohnen, wie Ihr an mir thut und wie Ihr's mit mir vorhabt. Aber es scheint, mir will's nicht blühen. Damit's nicht undankbar und leichtfertig aussieht, so bitt' ich mir Bedenkzeit bis morgen aus und will Eure große Gutheit jetzt nicht gleich von der Hand weisen. Ihr seid ja nicht Schuld, wenn nichts draus wird. Aber, nicht wahr, Meister? wenn ich morgen beim Abschied nichts mehr davon red', dann lasset Ihr's auch ruhen, denn ich möcht' fortgehen wie ein Mann und nicht wie ein Kind. Da, in meinem Herzen, will ich Euch fest behalten, und wollt' nur, daß ich's Euch einmal vergelten könnt'.

Er schüttelte ihm kräftig die Hand und trat an's Fenster.

Der Löwenwirth ging zu seiner Frau zurück und sagte: Sie will nicht. Ich kann sie eigentlich doch nicht recht begreifen. So eine Gelegenheit kommt nicht so leicht wieder. Will sie denn eine alte Jungfer werden?

Die Löwenwirthin blickte in ihrer ruhigen Art eine Weile vor sich hin und versetzte hierauf: Sie läßt eben

den Verstand walten und will nicht mit Schulden anfangen. Wiewohl, es wundert mich selber, ich hätt' sie für weicher gehalten, denn ich bin gewiß, es bricht ihr schier das Herz.

Sprich du ihr zu, sagte er.

Nein, Mann, das thu' ich nicht, erwiderte sie, ich will die Verantwortung nicht auf mich laden; sie muß am besten wissen, was sie zu thun hat. Im Anfang ist's freilich lustig hausen, aber wenn Unglück und Fehljahr' und Krankheiten kommen, und jedes Jahr ein Kind, und man hat nichts vor sich gebracht, und soll noch Schulden zahlen, dann hat man die Höll' auf Erden, und hätt' sich lieber zehnmal bedacht, als daß man mit ebenen Füßen ins Eh'bett gesprungen wär'. Der ledige Stand ist auch nicht zu verachten. Ich lass' der Justine nichts geschehen, wenn sie auch den Kopf fragt und nicht bloß das Herz. Aber ich muß es noch einmal sagen: es nimmt mich doch ein wenig Wunder, und ich will nur sehen, ob's ihr bis morgen nicht anders kommt.

Das eheliche Zwiegespräch wurde durch ein wildes Getöse unterbrochen. Nach dem Vorbilde des Weltlaufes, der eine Tyrannei gerne durch eine Empörung ablöst, nahm auch die Zuchtherrschaft des Schantiklas ihr Ende. Die Opfer seiner Ruthe, des langen Duldens müde, kehrten sich endlich einmüthig gegen ihn, trieben ihn, was bei seinem hölzernen Gehwerke keine

Kunst war, kläglich in die Enge, versetzten ihm Stöße und Püffe, und wie er einmal recht mit der Ruthe ausholen wollte, um seine rebellischen Unterthanen zu Paaren zu treiben, stürzte er auf einmal, von irgend einem unbekannten Stoß an seinen unzuverlässigen Unterstock getroffen, mit einem hauserschütternden Gepolter der Länge nach zu Boden. Er hätte freilich bei diesem Scherze bösen Schaden nehmen können, aber ein kräftiger ländlicher Weihnachtschwank hat sich niemals viel um solche Kleinigkeiten bekümmert. Der Heilige warf übrigens, hilflos am Boden liegend, schlimme Blicke aus den rußigen Augenrändern auf Aler, der allerdings im Augenblick seines Sturzes nahe genug bei ihm gewesen war. Die Anderen richteten ihn vorsichtig auf, aber nur um die wilde Jagd von Neuem zu beginnen. Sie pufften ihn mit dem Geschrei: Hinaus mit dem Schantiklas! gegen die Thüre, durch die er endlich unter allgemeinem hellem Jubel brummend und umsichschlagend verschwand.

Nach diesem Spaß trat einige Ruhe ein. Die Hausfrau forderte Justinen auf, ihr die Kinder in der Kammer zu Bett bringen zu helfen, was bei der Aufgeregtheit derselben keine geringe Mühe kostete. Als sie in Schlaf gebracht waren, sagte die Frau: Ich laß dir die Wahl, Justine, wer von uns heut Nacht in die Kirche gehen soll, ich oder du; beide können wir nicht, denn ich mag die Kinder nicht ganz allein lassen.

Ich bin ja vorm Jahr drin gewesen, erwiderte Juſtine.

Ja, aber ich gönn's dir heuer wieder, verſetzte die Löwenwirthin gutmüthig. Es iſt ſo gar was Schönes drum. Das ganze Jahr ſieht man in der Kirche nichts als leere weiße Wände und den Pfarrer auf der Kanzel, und die Sonne ſcheint durch die unbemalten Fenſter herein, daß mir's oft, verzeih' mir's Gott, ganz werktäglich vorkommt. Wenn man eben, wie ich, in einer katholiſchen Stadt aufgewachſen iſt, ſo möcht' man in der Kirche manchmal auch etwas mehr haben. Drum hab' ich nichts lieber, als ſo einen Gottesdienſt um Mitternacht, wo die Kirche von Lichtern flimmert und der Altar mit Tannenzweigen verziert iſt, daß er wie ein grüner Wald ausſieht, und mitten drin das Chriſtkindlein in der Krippe und ſeine Mutter und ſein Pflegvater dabei und die Hirten auf den Knieen umher, und Alles das mit kleinen Lampen von unten her beleuchtet, ſo daß die Farben, roth und blau und gold, wie im Feuer glänzen; und der Geiſtliche ſteht daneben und verliest die heilige Geſchichte, und die Orgel tönt ganz anders als ſonſt; und die vielen Menſchen ſehen in dem Zwielicht ſo feierlich aus. Da wacht Einem die Seel auf. Es iſt nur Schad', daß man ſo was bloß Einmal im Jahr haben kann.

Man hört's wohl, Frau, daß Ihr ungern wegbliebet, ſagte Juſtine. Ich gönn's Euch auch.

Du brauchst mir nicht viel gute Worte zu geben, sagte die Frau.

Ich bleib' recht gern daheim, versicherte Justine. Ich will gewiß die Kinder nicht versäumen.

Kannst dich ja in den alten Großvaterstuhl da setzen und ein wenig nicken, damit du gleich bei der Hand bist, wenn die jüngsten unruhig werden. Nur schlaf' mir nicht zu fest. — Sie gab ihr noch einige Anweisungen und Justine verließ die Kammer.

Jetzt glaub' ich doch, daß sie Meister drüber wird, sagte die Löwenwirthin zu ihrem Manne, der in die Kammer trat. Sie will nicht einmal in die Nachtkirche, vermuthlich fürchtet sie, der Erhard könnt' sich auf dem Weg an sie machen und ihr mit Bitten zusetzen. Ich seh's wohl, 's ist ihr angst bis er fort ist. Mir ist's übrigens auch recht, dann gehen wir mit einander.

Ja, sagte der Löwenwirth gähnend, und streckte sich in dem Lehnstuhl aus, um bis Mitternacht noch ein wenig zu schlafen.

Das Gesinde hatte sich inzwischen in der Stube um einen Tisch gesetzt, wo es, von der Herrschaft mit einem mürben Kuchen und einem Kruge Wein versehen, die Zeit des mitternächtlichen Gottesdienstes, vor welchem noch besondere Dinge zu verrichten waren, heranwachen wollte. Der alte Philipp, der sich das Gesicht gewaschen und die verstauchten Glieder wieder etwas in Ordnung gebracht hatte, führte den

Vorsitz in der Gesellschaft. Auch Erhard durfte bei dem Schmause nicht fehlen, und Justine wurde, als sie aus der Schlafkammer kam, gleichfalls herbeigerufen, obgleich es ihr sehr sauer zu werden schien, mit den Fröhlichen fröhlich zu sein.

Als der Kuchen verzehrt war, seufzte eine kleine wuselige Magd, die noch Appetit hatte: Wenn nur der Schantiklas noch einmal käm' und brächt' seinen Sack, statt der Nüss', voll Kuchen mit. Soll ich nicht die Hand zur Thür' hinausstrecken?

Laß du den Fürwitz, sagte der alte Philipp verweisend, jetzt ist's nicht geheuer. Gib Acht, es kommt Einer, der dir eine Fledermaus in die Hand gibt, dann wird's dich nach keinem Kuchen mehr gelusten.

Die Magd stieß einen Schrei aus, wie wenn ihr das kleine Ungeheuer bereits zwischen den Fingern krabbelte, und wurde von den Andern ausgelacht.

Ja, sagte eine von den Mägden, um die Zeit darf man keinen Spaß machen. So hat einmal eine Mutter in der Christnacht ihr Kind zur Thür' hinausgeboten, daß ihm das Schreien vergehen soll, und hat dazu gesagt: Da, Schantiklas, hast den unartigen Buben! Auf einmal ist etwas daher gesaust wie ein Sturmwind, hat ihr das Kind aus der Hand gerissen und fort mit ihm. Sie hat's nie mehr gesehen und ist vor Schreck und Jammer ihr Lebtag krank gewesen.

Das ist schrecklich! riefen die Andern, und die Mädchen rückten näher zusammen.

Wie kommt's denn, fragte einer der Knechte, daß just in der heiligen Zeit das böse Wesen so viel Gewalt hat?

O das ist eine alte Sach', rief eine der Mägde. In der Zeit gehen alle Hexen und Geister um, mehr als sonst im ganzen Jahr.

Woher es kommt, weiß ich nicht, versetzte der Senior der Knechte das Wort nehmend, aber richtig ist's, in den Zwölften geht alles böse und unholde Wesen um, und am ärgsten treiben sie's in der heutigen Nacht. Da reitet der wilde Jäger auf seinem Schimmel durch Dick und Dünn, und wenn er an Einem vorbei kommt, so kann er ganz höflich den Kopf abnehmen, wie man den Hut abzieht und untern Arm steckt; aber er thut auch dem Wanderer, der sich zu einer so schlimmen Zeit hinausgewagt hat, allen möglichen Schabernack an, jagt plötzlich auf ihn los, wie wenn er ihn überreiten wollt', und ist im nämlichen Augenblick wieder weit weg; oder er reitet ihm beständig zur Seiten und treibt ihn aus dem Weg hinaus in Busch und Dorn, daß er sich nicht mehr zurecht finden kann, bis er ihn zuletzt gar in einen Sumpf verführt hat. Und hinter dem Jäger kommt oft das Muotisheer daher gefahren, mit Jagdgeschrei und Hundegebell in den Lüften, manchmal auch mit Musik,

aus der man Kinderſtimmen heraushört, aber es kommt immer ein Sturmwind hintendrein. Sie fahren ihre eigene Straße, von einem Kreuzweg zum andern, und wer der Jagd begegnet und ſich nicht gleich mit dem Geſicht auf den Boden wirft, dem geht's ſchlimm; aber auch das hilft nicht immer, denn ſie haben einmal Einen, der ſich hingelegt hat, im Drüberhinziehen mit der Art in Arm gehauen.

Hu! riefen die Mägde. Ja, ſagte eine, ſie fahren ſogar mitten durch Städte und Dörfer hindurch, immer den nämlichen Weg, und wer um die Zeit zum Fenſter 'naus ſieht, der darf ſich in Acht nehmen. Ich weiß Eine, die ſie für ihren Fürwitz angehaucht und blind gemacht haben.

Das treiben ſie aber nur ſo lang, bis es zur Nachtkirch' läutet, fuhr der Erzähler fort. Mit dem erſten Anſchlagen der Glocke verlieren ſie ihre Gewalt, wie euch ja ſelber bewußt iſt, daß der Menſch dann allerhand nutzbringende Verrichtungen in Haus und Feld vornehmen kann. Und nicht bloß das, ſondern dann hat er Gewalt über ſie, und kann ſie zu ſeinem Willen zwingen, wenn er Courage hat und das Ding verſteht. Wiſſet ihr, woher der alte Kaſtenpfleger in der Stadt ſeinen Reichthum hat?

An einem Herrſchaftskaſten iſt gut reich werden, bemerkte Erhard lachend.

Nein, nein, rief ein andrer Knecht, das weiß ich beſſer. Man ſagt, er hab' ſich vom Teufel Farrenſamen geben laſſen in der Johannisnacht, und damit kann man Alles ausrichten, was man will.

Oho, ſagte der alte Philipp mit dem ganzen Uebergewicht verborgener Weisheit, in der Johannisnacht braucht man den Teufel nicht dazu, da kann man den Farrenſamen ſelber gewinnen, wenn man mit dem Ding umzugehen weiß. Aber es wiſſen's Wenige. In der Chriſtnacht aber kann man ſeiner auch habhaft werden, wenn man auf einem Kreuzweg wartet; dann kommt ein ſchwarzer Mann und bringt ihn; oder man kann ſich auch gleich Geld dafür geben laſſen; aber Farrenſamen iſt beſſer, denn der macht unſichtbar und verleiht Glück in allen Dingen.

Das wär'! rief Aler, etwas ungläubig, aber mit gierig lauernden Blicken, die jedoch dazwiſchen unruhig nach dem Fenſter flogen, wo das Licht ſeltſame Schatten bildete.

Kann's ja Einer probiren, verſetzte der alte Philipp. Heut iſt die rechte Nacht dazu. Wie man's aber angreifen muß, kann ich nicht ſagen, möcht's auch nicht. Nur ſo viel iſt gewiß, daß man kein Wort dabei reden darf. Einmal hat ſich Einer bedankt, und iſt gleich dafür in tauſend Stück' zerriſſen worden; denn der Teufel will keinen Dank, braucht auch keinen, weil er ſich allemal ſeinen Lohn holt, wenn's Zeit iſt.

Ja, sagte eine Magd, eine solche Bescherung hat noch niemals Segen gebracht. Ich weiß auch Einen, dem man nachgesagt hat, daß er auf die Art zu seinem Reichthum kommen sei, aber in seiner Familie ist kein Glück und kein Stern gewesen, seine Kinder sind gestorben und verdorben, und er selber hat sich noch in seinem hohen Alter in der Scheuer gehenkt. Andre haben gesagt, der Teufel hab' ihm den Hals umgedreht und hab' ihn nachher hingehenkt.

Ein Gemurmel des Entsetzens lief durch das Häuflein der Mägde, welche immer näher zusammen rückten und doch wieder dazwischen kicherten.

Wenn aber die Geister in der Nachmitternacht keine Gewalt mehr über die Menschen haben, hub Alex an, welcher sichtbar mit einem Gedanken kämpfte, so sollt' man ja doch — wie drück' ich mich aus? — um einen billigeren Preis etwas von ihnen gewinnen können.

Der alte Philipp sah ihn mit langen, stechenden Blicken an. Das ist auch der Fall, erwiderte er endlich. Der Boden beherbergt viel Geld und Gut, das man ohne Teufelswerk heben mag.

Und wie? rief Alex mit weit aufgerissenen Augen.

Da muß Einer 'n Schatzgräber fragen, ich hab' das Ding nicht studirt. Uebrigens weiß ich ein Nest ganz in der Nähe, das man wahrscheinlich ohne Müh' ausnehmen könnt'.

Wie? was? schrieen Alle zusammen, wo möglich noch schärfer aufmerkend als bisher.

Wohl, wohl! fuhr der alte Knecht mit geheimnißvollem Tone fort, indem er den Alex beobachtend im Auge behielt. Zwei Jahr' sind's jetzt, da hab' ich in der heutigen Nacht müssen in die Bachmühle gehen, weil schier kein Mehl mehr dagewesen ist; der Müller hat so lang warten lassen, — warum? weil's ihm an Wasser gefehlt hat. Versteht sich, bin ich erst nach dem Läuten fort. Nun, im Hinweg ist mir nichts begegnet, hab' auch nicht rechts und nicht links geseh'n. Wie ich aber zurückkomm' und komm' auf den Kreuzweg draußen im Forchenholz, was seh' ich? In der Höhlung am Steinkreuz, wo vor vielen hundert Jahren einmal ein Mord geschehen sein soll, ist ein blauer Schein gewesen, ganz schwach und tief unten, wie von einem Licht.

Und da habt Ihr den Schatz gesehen? fragte Alex. Er wagte nicht, wie die andern Knechte, Du zu ihm zu sagen.

Ich hab' gedacht: was mich nicht brennt, blas' ich nicht, und bin meiner Weg' gangen, erwiderte der Oberknecht. Aber vorm Jahr, wieder um die gleiche Zeit, was geschieht? Ihr werdet's noch wissen, wie die scheckige Kuh gekalbt hat und wie sie's so hart ankommen ist, daß man gemeint hat, sie werde draufgehen. Man hat in der Nacht zum krummen Schäfer auf dem Kilianshof schicken müssen, und weil Verstand

dazu gehört hat, vielleicht auch ein Gang in die Stadt nöthig hat werden können, um gleich etwas aus der Apothek' mitzubringen, so hab' ich mich selber auf den Weg gemacht, nach dem Läuten natürlich, denn anders hätt' mir's der Meister nicht zugemuthet. Wie ich wieder auf den Kreuzweg komm', denn der Weg führt ja durch's Forchenholz, was meinet ihr? richtig, da ist mein Schatz wieder und blüht, blüht stärker als das Jahr zuvor. In der Vertiefung am steinernen Kreuz hat eine blaue Flamme gebrannt, ihre Spitze hat ganz leicht gezittert und fast bis zur Höhe des Randes herauf gereicht; und wie ich vom Kilianshof zurück bin, denn ich hab' nicht in die Stadt zu gehen gebraucht, ist die Flamme immer noch da gewesen. Daran, daß sie sich nicht über die Höhlung erhoben hat, hab' ich erkannt, daß der Schatz noch nicht ganz zeitig gewesen ist. Aber ich steh' dafür, heuer ist er vollends ganz heraufgerückt, und wer darnach sucht, der wird eine handhohe blaue Flamme über der Oeffnung schauen. Bei der muß er stehen bleiben von Nachmitternacht, so früh es sein mag, bis zum ersten Hahnenkraht, ohne umzusehen, was um ihn vorgeht, und so wie er den ersten Hahn in der Nachbarschaft krähen hört, keinen Augenblick früher und keinen Augenblick später, muß er Erde von seinem Fußtritt oder ein Kleidungsstück von seinem Leib auf das Licht werfen, dann hat er den Schatz. Versäumt er's aber oder macht's nicht

recht, ſo verſinkt der Schatz wieder in die Tiefe, und dann kann's hundert Jahr' dauern, bis er wieder zum Vorſchein kommt; denn nach ſeinem letzten Ausſehen zu ſchließen, muß er heuer verblühen.

Wenn man aber keine Flamme ſieht, bemerkte Erhard mit Lachen.

Thut nichts, erwiderte der alte Philipp, und ſtieß ihn, da er neben ihm ſaß, kräftig mit dem Fuß: der Schatz iſt deßwegen doch da, das Licht ſieht nicht ein jedes Menſchenkind.

Da werdet Ihr's Euch heut Nacht geſagt ſein laſſen, hinaus zu gehen und den Schatz zu heben, ſagte Alex mit muthloſer Stimme zu ihm.

Ich nicht, erwiderte der Alte. Was meines Amts nicht iſt, da laſſ' ich meinen Fürwitz, und zu was ſollt' ich in meinen alten Tagen noch reich werden? Ich hab's ja gut beim Löwenwirth, bei dem bleib' ich und leb' ich und ſterb' ich. Aber für unſern Erhard wär' ſo ein Keſſelein mit funkelnden Thalern kein übler Fund auf die Wanderſchaft.

Ich will nichts von ſolchem Zeug, erwiderte dieſer: ich will mein Geld aufrecht bei Leuten von Fleiſch und Blut verdienen, und nicht bei hohlen Leibern in der Nimmerwelt.

Ich geh' auch nicht hinaus, ſagte ein Anderer. Ich auch nicht! ich auch nicht! riefen Alle hinterdrein.

Ich möcht' auch nicht dazu rathen, ſagte Alex zuletzt und zögernd. An dem blauen Licht kann man ſich die Finger verbrennen.

Oder am blauen Dunſt, ſagte Erhard dem Oberknecht ins Ohr.

Philipp zwinkerte mit den Augen gegen ihn. Jedenfalls, ſagte er, muß ſich Einer vorſehen, daß er nicht das Maul verbrennt, denn reden darf er kein Wort und keinen Laut von ſich geben, ſonſt geht der Schatz zum Teufel, und er kann noch Gott danken, wenn das Alles iſt. So hat einmal Einer gemeint, er hab' den Schatz ſchon gefangen, und wie er die Pelzmütz' auf ihn wirft, ſchreit er dazu: Mein mußt ſein! Aber im Augenblick iſt ein Wind aus dem Boden gefahren, hat den Schatzgräber in die Höhe genommen und weit fortgeführt. Zwiſchen Laub und Aeſten hat's ihn niedergeſetzt, ſo daß er gar nicht gewußt hat, wo er iſt, nur das hat er geſpürt, daß er nicht in ſeinem Bett liegt, und hat ſich die Nacht durch in Todesangſt angeklammert, bis der Morgen kommen iſt; dann iſt er inn' worden, daß er im hohen Bergwald auf der höchſten Eiche ſitzt, hat mit Müh' und Noth ab dem Baum klettern müſſen und iſt ſchier nimmer 'runterkommen. Zwei Stunden weit hat er gehen müſſen, bis er ſich wieder in ſeine Heimath gefunden hat, und wie er dann am Tag ſeine Pelzmütz' geholt hat, ſo iſt kein Schatz

drunter gewesen, sondern ein großer wüster Pilz. Darnach ist ihm das Schatzgraben vergangen.

Einige lachten, Andre drückten durch Worte und Gebärden ihr Grausen aus.

Ich mein' übrigens, es sollt' nicht so schwer sein, dem Schatz da draußen beizukommen, hob nach einer Weile der beharrliche alte Erzähler wieder an. Sonst ist gewöhnlich ein schwarzer Pudel oder so etwas dabei, aber ich hab' die beidemal nichts der Art wahrgenommen, und da wär's ja fast ein Kinderspiel. Freilich, wenn so ein schwarzer Hund dabei liegt, so muß man sich's gefallen lassen, daß er Einen mit feurigen Rollaugen, so groß wie Pflugräder, immerfort anglotzt. Aber wem das Glück vergönnt ist, der muß eben das Herz in die Faust nehmen und muß denken: Glotz' du, so lang du willst; nur darf er's nicht sagen, dann kann ihm der Pudel nichts thun. Möglich wär's auch, daß eine schwarze Krot' dabei hockt, denn das kommt auch manchmal vor, ich hab's natürlich nicht so scharf in Acht genommen. Aber man muß sich eben nichts aus ihr machen, wenn sie auch pfaucht oder Einem zwischen den Füßen durchspringt.

Ich glaub', der Justine wird's übel! rief eine der Mägde. Das Mädchen, das mit starren Augen und unter sichtbaren Beklemmungen an dem Munde des Erzählers gehangen hatte, ohne die Zwischenreden der Andern zu beachten, war bei den letzten Worten wie

von einer Ohnmacht befallen werden. Ihre Augen ſchloßen ſich und der Kopf ſank ihr auf die Bruſt. Ehe man ihr aber zu Hilfe kommen konnte, erhob ſie den Kopf wieder, öffnete die Augen und ſagte, ſich gewaltſam zuſammennehmend: Bei ſolchen Reden iſt's kein Wunder, wenn man eine Anwandlung bekommt.

Ei, du mußt ja heut Nacht! nicht auf den Kreuzweg hinaus, bemerkte der alte Philipp.

Ja, und wer vor Gott wandelt und betet fleißig, ſagte die Magd, dem können die Unheimlichen nichts anhaben. Bleib' nur, Juſtine, ſetzte ſie hinzu, da dieſe aufſtehen wollte, es ſoll jetzt von anderen Dingen geſprochen werden. Uebrigens ſchickt ſich's nicht für eine Perſon deines Schlags, ſo haſenfüßig zu ſein; das taugt bloß für die vornehmen Frälen.

Juſtine blieb ſitzen und ſah ſtumm vor ſich hin. Erhard beobachtete ſie gedankenvoll, ſprach aber kein Wort mit ihr.

Wir wollen ein Spiel anſtellen, ſagte die kleine wuſelige Magd, die noch mehr Kuchen verlangt hatte, wollen die Zukunft erforſchen.

Blei oder Eier gießen? fragte eine Andere. Dann dürfen aber die Mannsnamen nicht dabei ſein.

Das kannſt du allein verſehen. Oder du brauchſt nur heut' Nacht den Bettſtollen zu treten und dein Sprüchle zu ſagen, dann erfährſt am leichteſten, wer dein künftiger Liebhaber iſt.

O du guckſt ganz gewiß heut Nacht im Dunkeln in Spiegel.

Nein, das thu' ich nicht, da guckt ſo gern der Teufel 'raus. Lieber ſchlag' ich im Dunkeln das Geſangbuch auf und ſeh' morgen früh nach, was mir's prophezeit.

Wir wollen das Spiel mit der ſchwarzen Henne machen, damit wir ſehen, wer von uns zuerſt heirathet.

Nun, das weiß man ja, der Aler.

Ei, da kann noch viel dazwiſchen kommen, iſt ja noch nicht aller Tag' Abend und lauft noch manch's Wäſſerle den Bach 'nunter, trüb oder hell.

Der Vorſchlag fand allgemeinen Beifall, und die kleine Wuſelige wurde beauftragt, die zu dem Schwanke taugliche Henne zu holen. Sie weigerte ſich aber, nach ſo grauslichen Geſchichten, die ſelbſt die ruhige Juſtine in Angſt geſetzt, vor dem Läuten allein hinauszugehen, worauf beſchloſſen wurde, ihr zween Knechte zur Begleitung mitzugeben. Bald kamen die Abgeſandten mit dem ſchwarzen Vogel zurück, den die Kleine ſorgfältig mit beiden Händen hielt und zärtlich an die Bruſt drückte. Aber ein ſchallendes Gelächter entſtand, als man gewahr wurde, daß ihre Begleiter, ſchwerlich ohne Abſicht, ſtatt der Henne ihr den Gockelhahn unterſchoben hatten, der zufällig auch von ſchwarzer Farbe war. Sie wurde nicht auf's feinſte geneckt, und man wollte ſie noch einmal fortſchicken, um ihr Ver-

ſehen gut zu machen. Ach was! ſagte ſie, der Gockeler iſt ſo gut wie eine Henne, machet nur voran. Wer kann ihn einſchläfern? — Der alte Philipp zeigte ſich bereit, er ließ ſich ein Stück Kreide bringen, und es wurde ſogleich zur Ausführung geſchritten. Man legte den Hahn auf den Boden, wobei er ſo gehalten wurde, daß Kopf und Schnabel feſt am Boden anlagen, und nun zog der alte Zaubermeiſter dicht vom Schnabel aus, gleichſam denſelben verlängernd, einen ſtarken langen Kreideſtrich über den Boden hin, worauf ſie langſam und leiſe die Hände von dem Hahn zurückzogen, ſo daß er jetzt frei am Boden lag. Wunderſam war es da zu ſehen, wie ſich das grillenhafte Thier in dieſer Lage benahm. Zuerſt hatte es ſich heftig geſträubt, dann das Verfahren mit einer ängſtlich ungewiſſen Verlegenheit, die von Fluchtgedanken zeugte, über ſich ergehen laſſen; jetzt aber, obgleich von Zwang und Haft befreit, lag es völlig ruhig da, wie wenn es mit dem Kopf am Boden befeſtigt wäre und ſich nicht von der Stelle rühren könnte. Es ſchien, falls man einem Hahn ſo viel Nachdenken zutrauen darf, als ob er den Kreideſtrich für einen wunderbar aus ihm herausgetretenen Theil ſeines Selbſt oder wenigſtens für einen Faden hielt, woran ſein Schnabel angebunden ſei; genug, er befand ſich wie in einem verzauberten Zuſtande, den man übrigens keinen Schlaf nennen konnte, denn er hatte die Augen offen, ſie ſahen jedoch unverwandt und

unbeweglich den Strich entlang. Nachdem man dieſe Art der Verzauberung eine geraume Weile hatte fortdauern laſſen, bildeten Alle geräuſchlos einen Kreis um den daliegenden Hahn. Juſtine, die ſich entziehen wollte, wurde mit Gewalt, aber ohne einen Laut in den Kreis gezogen. Ganz leiſe und behutſam, denn der Zauber ſchien bei alledem nicht ſo ſtark, um jede Probe zu beſtehen, wurde nun der Kreideſtrich allmählich ausgelöſcht. Kaum war dies geſchehen, ſo erhob der Hahn den Kopf und ſah ſich gleichſam verwundert um; dann ſtand er auf und ging zuerſt etwas taumelnd, nach und nach aber ſchneller und mit unruhigem Gurren in dem Kreis umher, immer entſchiedener auf das Entkommen aus der verdrießlichen Gefangenſchaft bedacht. Damit wuchs auch die Spannung der Spielenden immer mehr, denn die Perſon, bei welcher er den Kreis verließ, war die bezeichnete, und brach er gar zwiſchen einem Paare durch, ſo war nicht der geringſte Zweifel, daß dieſe Beiden einander im nächſten Jahre heirathen würden. Hierauf hatte man auch bei der Bildung des Kreiſes nach Möglichkeit Bedacht genommen, und dem armen Erhard war ein letztes Glück zu Theil geworden, indem er ſich, ohne eigenes Zuthun, aber vielleicht auf Veranlaſſung des Mädchens, das die Widerwillige in den Kreis gezogen hatte, neben Juſtinen befand. Aler dagegen war ungepaart, denn die Mädchen hatten unter beſtändigem Hin- und

Herschieben, in nicht sehr schmeichelhafter Weise, seine Genossenschaft von sich abzuwenden gewußt, so daß ihm endlich zur Rechten der alte Philipp und zur Linken ein anderer Knecht zu stehen gekommen war. Aber gerade deßhalb war man um so begieriger darauf, ob der Hahn etwa ihn als den ersten Hochzeiter in dem Kreise bezeichnen würde, weil insgeheim noch über die Dauerhaftigkeit seines Verlöbnisses gestritten wurde und Manche glaubten, er werde sich durch die unaufhörlichen schwach verblümten Anspielungen und Spottreden noch bewegen lassen, die schmähliche Heirath wieder aufzugeben. Der Zaubergockel schien es jedoch auf jemand ganz Anderes abgesehen zu haben, denn er ging plötzlich mit einem entschlossenen Anlaufe gerade auf Justinen los. Aha! rief es von allen Seiten. Justine aber streckte abwehrend die Hände aus und rief mit gepreßter Stimme: Nicht zu mir, nicht zu mir! ich will nicht heirathen! Das verschüchterte Thier, wenn es auch die Worte nicht verstand, ließ sich durch die Gebärde abschrecken, kehrte sich wie ein Kreisel um und rannte, mit dem Nächsten Besten zufrieden, zu dem alten Philipp hinüber. Diese übel angebrachte Ehre that solche Wirkung, daß die Mädchen sich vor Lachen schüttelten und kaum mehr im Kreise auszuhalten vermochten. Philipp aber, der, gleichfalls zur Abwehr, den Fuß vorgeschoben hatte, hob unvermerkt die Spitze seines schweren Stiefels und trat dem

aufs äußerste gebrachten Thiere, das eine Oeffnung suchend vor ihm trippelte, ein wenig auf den Fuß. Der Hahn stieß einen Laut des Schmerzes aus, das Spiel war ihm jetzt offenbar ganz und völlig verleidet, und er schwang die Flügel zu einem verzweifelten, aber gelungenen Fluchtversuch; da er unten bis jetzt vergebens einen Ausweg gesucht hatte, so wirbelte er sich, wie er ging und stand, auf einmal mit einem Ruck und mit zwei, drei schmetternden Trompetentönen vom Boden in die Höhe und fuhr in kühnem Schwunge dem Alex gerade über den Kopf hinaus, von lautem Geschrei begleitet, das er im Herunterschweben durch lang nachhallendes Krähen noch übertäubte. In dem Gemische von Angst und Kühnheit aber, womit er seine Flucht aus dem lachenden Kreise bewerkstelligt hatte, war ihm, wenn man so sagen darf, etwas Menschliches begegnet und zum guten Theil über Alex ergangen, ein Fall, der bei diesem Spiele nicht zu den seltensten gehört und eben darum auch in der Auslegung des Orakels vorgesehen ist, die ihn für eine Vorbedeutung der höchsten Unehre nimmt. Es läßt sich denken, welchen Eindruck dieses alle Berechnung übertreffende Ereigniß unter den obschwebenden Verhältnissen und Gesinnungen bei den handgreiflichen Gemüthern, die hier versammelt waren, machte; allein schwer wäre es, das unbändige Gelächter, das bei dem Anblick ausbrach, zu beschreiben. Der Kreis löste sich

alsbald, indem ſich das Eine dahin, das Andere dorthin warf, um ganz den krampfhaften Erſchütterungen des Zwerchfells zu gehorchen. Selbſt Erhard, dem es doch nicht beſonders heiter zu Muthe war, ließ ſich von dem allgemeinen Sturme mit fortreißen, und nicht einmal Juſtine war im Stande, ihren Ernſt ganz beizubehalten. Vergebens ſchrie Aler mit einem wüthenden Blick auf Juſtinen, von welcher der Hahn auf ſeine Seite herübergekommen war: Es gilt nichts, man hat ihn auf mich gehetzt! er konnte nicht zu Worte kommen vor dem Gelächter, welches die Fenſter zittern machte und aus welchem man nur die ſtärkſten Poſaunenſtöße des Gockels hie und da vernehm, der, noch immer vergebens ſeine Freiheit ſuchend und durch den Lärm vollends ganz unſinnig gemacht, toll und blind gegen die Wände und Fenſter flog.

Als ſie ſich endlich müde gelacht hatten, ließ ſich ein Klopfen an der Wand vernehmen. Es kam aus der Kammer, wo ſich der Löwenwirth und ſeine Frau befanden, und man hätte es mit gutem Fug für eine Mahnung halten können, die Kinder nicht durch das heilloſe Getöſe aufzuwecken; aber es bedeutete etwas Anderes. Horch! rief der alte Philipp, als es ſtille geworden war, horch, man läutet ſchon den Schrecken! Und wie ſie einen Augenblick lauſchend ſtehen blieben, hörten ſie von fernher den dumpfen Ton der Glocke, der das erſte Zeichen zum mitternächtlichen Gottes-

dienſt im Städtchen gab und plötzlich, wie man glaubte, den Mächten der Finſterniß Schrecken einjagte, ſo daß ſie den Menſchen zu ſchaden unmächtig wurden.

Es läutet! es läutet! ſchrieen Alle zuſammen, und nun ging es an ein eifriges Rennen, ſo daß ſich im Nu der ganze Schwarm dahin und dorthin zerſtreut hatte. Die kleine Wuſelige faßte Juſtinen am Arm und rief: komm geſchwind, hilf mir im Stall, oder ſtreu' den Hühnern das Futter.

Juſtine beſann ſich einen Augenblick, dann ſagte ſie: Laß mich, ich hab' meinen Flachs noch nicht ganz abgeſponnen.

Was? ſchrie die Andere mit einer Gebärde, als ob das Heil der Seele auf dem Spiele ſtände: was? und es iſt ſchier Mitternacht!

Weißt, ich hab' vorhin müſſen den Baum für die Kinder rüſten und anzünden helfen, antwortete Juſtine, da hab' ich's nicht ganz zu End' bringen können. Aber ich bin gleich fertig, es gibt nur noch ein paar Fäden.

Mach', mach', ſchrie die Andere, ſonſt fault dir der Finger ab, oder wenn's noch gut geht, ſo bringſt wenigſtens ein ganz Jahr die Kunkel nicht leer.

Sie rannte den Uebrigen nach. Juſtine aber befand ſich, als die Löwenwirthin in die Stube trat, nicht an ihrer Kunkel, ſie war ein wenig in ihr Kämmerlein gegangen, das ſie abgeſondert von den Mägden bewohnen durfte, theils weil man ein unbedingtes

Vertrauen in ſie ſetzte, theils weil ſie manchmal eines oder das andere von den Kindern, das ſeine Geſchwiſter in der Ruhe zu ſtören drohte, zum Schlafgenoſſen erhielt. Doch kam ſie bald wieder zum Vorſchein, um die Obhut über die Kinder während der Abweſenheit der Mutter zu übernehmen.

Unterdeſſen herrſchte in Haus und Hof die größte Geſchäftigkeit. Mägde und Knechte wetteiferten, dem verſchiedenen Vieh an ſeinen Krippen und Trögen Futter zu geben. Andere eilten im angrenzenden ſchneehellen Felde die Obſtbäume mit Stroh zu umbinden und aus Leibeskräften zu ſchütteln, ſo daß der auf ſie herabfallende Schnee viel leiſes Gelächter erregte, denn anders durfte nicht gelacht werden, da dieſe ſämmtlichen Handlungen ohne ein Wort oder ſonſt einen Laut vorgenommen wurden. Erhard, in Verrichtung ſeines letzten Dienſtes, tummelte die Pferde in Einer Koppel durch den Hof im Kreis umher, wobei ihm der kleine Roßjunge half. Auch der Herrſchaft war ihr Antheil an dieſen Obliegenheiten zugefallen: der Löwenwirth hatte ſich in den Keller begeben, um in raſcher Folge an die Fäſſer zu klopfen, während ſeine Frau in der Stube am Ofen auf einem Stuhle ſtand und das große ſteinerne Eſſigfäßchen rüttelte, das dort auf dem hohen Aufſatze lag. Niemand dachte bei dieſen Dingen viel: es waren altherkömmliche Bräuche, von den Ureltern überliefert; man wiederholte ſie jedes Jahr, ohne ihre

alte Bedeutung, daß sie nämlich Segen und Gedeihen für das nächste Jahr bringen sollten, genau abzuwägen; aber fehlen durften sie nicht, wenn nicht ein Blatt vom Baume des jährlichen Lebens abgebrochen sein sollte. Auch hatte man zum Nachdenken blutwenig Zeit, denn da Alles geschehen sein mußte, ehe der Schall der Glocke verstummt war, so waren alle Hände so voll beschäftigt, daß sie den Gedanken keinen Spielraum lassen konnten. Ein Fremder, der einst um diese Zeit im Hause über Nacht herbergte und das wunderliche Treiben mit ansah, fragte den Löwenwirth, wie er nur solche abergläubige Thorheiten dulden könne, worauf dieser antwortete, es seien eben alte Gewohnheiten, die er seinen Leuten nicht verbieten möge. Er that, als wäre es ihm ein gleichgiltiger Brauch, dessen Ausübung er seinem Gesinde zulasse; in Wahrheit aber half er selber mit. Damals zwar hatte er sich vor dem Gaste geschämt und seinen Kellerbesuch unterlassen, während seine Frau gleichwohl einen gelegenen Augenblick zu erwischen wußte, um hinter dem Rücken des Fremden ihren Essig zu rütteln. Da ihm aber im folgenden Jahre der Unfall widerfuhr, daß bei einer Küferarbeit der Spund aus einem Fasse flog und wohl über ein Imi vom Besten in den Keller lief, so sagte er in der nächsten Christnacht zu der Löwenwirthin, indem er nach dem Kellerschlüssel langte: Nutzt's nichts, so schadet's nichts; und seitdem hatte er nie

mehr verfehlt, unter dem Schreckenläuten in den Keller zu gehen und eilends von einem Faß ans andere zu klopfen.

Die Thiere hatten ihr Futter, das gewiß bei ihnen anschlagen mußte, da sie es ja gleich mit dem Läuten zu fressen begonnen hatten, die Bäume waren umbunden und geschüttelt, und hatten keine Entschuldigung, wenn sie nicht aufs Jahr reichlich trugen, die Pferde waren umhergeritten und allem Schaden entnommen, dem Wein und dem Essig konnte kein Leid geschehen, auch war Justinens Kunkel hoffentlich vollends leer gesponnen, wo nicht, so mußte sie's eben tragen — da versammelte sich Alles in der großen Stube, um sich zum Abgehen fertig zu halten. Ein halber Sonntagsstaat, für eine hälftige Beleuchtung von obenher berechnet, war in der Eile angethan worden, und dem alten Philipp wurden die Kleider, die zum Theil bei der Mummerei ein wenig mitgenommen worden sein mochten, geschwind noch etwas sorgfältiger abgestäubt. Nun hörte man die Glocke zum zweitenmal anschlagen, und der Zug brach auf, um mit dem dritten Läuten das Städtchen zu erreichen.

Justine leuchtete ihnen unter das große Hofthor hinab. Im Fortgehen konnte sich Erhard nicht enthalten, noch einmal nach ihr zurückzusehen, und ihr Anblick machte ihn betroffen, doch wußte er nicht, ob sein Auge richtig sah oder ob der mit dem flimmernden

Schneelicht kämpfende Kerzenschein ihn täuschte. Sie lehnte am Thorflügel und sendete, so kam es ihm wenigstens vor, einen sterbenden Blick ins Weite und Leere hinaus; kaum hielt ihre herabgesunkene Hand den Leuchter noch fest. Es zog ihn mächtig zu ihr hin, sie zu fragen was ihr fehle, ihr zu helfen, und schon wandte er sich zurück, aber im gleichen Augenblicke hatte sie sich aufgerafft und das Hofthor schlug hinter ihr zu. Er blieb noch stehen; nach einer Weile waren die Fenster in der großen Stube hell, der Lichtschein verschwand wieder, dann zeigte er sich an den Fenstern, hinter welchen die Kinder schliefen, verschwand langsam auch da und erhellte endlich das wohlbekannte Eckfenster mit den runden Scheiben, nach welchem er so manchen Morgen verstohlen aufgeblickt hatte. Sie hatte zuerst nach den Kindern gesehen und war hierauf in ihr Kämmerlein gegangen, um vielleicht ein Andachtsbuch oder sonst irgend etwas zu holen, womit sie sich auf ihrem Wachposten beschäftigen wollte. Es war Alles in seiner natürlichen Ordnung und er fand keinen Grund zu Sorge oder Zweifel; eilig hob er den Fuß und folgte den Andern nach.

Er war eine gute Strecke still neben dem alten Philipp her gegangen, da faßte er diesen am Arm und fragte leise: Hast du den Schrei auch gehört?

Ja, sagte Philipp ruhig.

Es wird doch der — es wird doch daheim nichts geschehen sein? sagte Erhard und versuchte ihn unwillkürlich rückwärts zu ziehen.

Bewahr', 's ist ein Käuzlein gewesen im Wald drüben, ich hab's deutlich gehört, erwiderte der alte Philipp. Wenn's ein Unglück bedeutet, so muß es nicht grad' uns angehen, denn es geschieht wahrscheinlich jeden Augenblick Unglück genug in der Welt. Ich weiß auch nicht, warum die Käuzlein nicht schreien sollten, nachdem sie einmal unser Herrgott dazu erschaffen hat. Aber wenn man eine Wanderschaft vor hat, so geht Einem gemeiniglich allerlei dummes Zeug im Kopf herum.

Ich mach' mir keine Sorgen um mich, entgegnete Erhard etwas verdrießlich über diese Bemerkung. Ich bin nie ein Grillenfänger gewesen, und zudem ist ja die Gegend seit Jahren so sicher, daß man auf der Straße schlafen kann.

Im Stillen konnte er jedoch der guten Seele nicht so ganz Unrecht geben, denn er fühlte, daß es ihm wunderlich, wie noch nie, zu Muthe war. Er wußte sich Justinens Benehmen nicht recht klar zu machen: sie zeigte sich einer Heirath mit ihm entschieden abgeneigt, und doch meinte er aus manchem Blick, aus manchem Wort von ihr errathen zu dürfen, daß diese Abneigung nicht ihm selbst gelte, ja daß er ihr nichts weniger als zuwider sei. In der scheuen Erstlings-

kraft ſeiner jungen Liebe wagte er ſich dies nicht deutlich zu ſagen, und doch drängte es ſich ihm immer wieder wie ein weſenloſes Bild mit unbeſtimmter Verheißung auf. Daß Juſtine aus Furcht vor den Sorgen und Kümmerniſſen eines mittelloſen Lebens ſeine Hand verſchmähe, glaubte er nicht, denn er traute ihr anſpruchsloſen Verſtand, nicht aber muthloſe Klugheit zu. Aber eben darum war ihm ihr Benehmen um ſo räthſelhafter, und er quälte ſich in vergeblichem ſchmerzlichem Grübeln ab. Umſonſt ſagte er ſich, daß dieſes Grübeln zu nichts mehr führen könne, denn ſein Entſchluß war ja feſt ausgeſprochen und unwiderruflich, da nur Juſtinens Jawort ihn rückgängig machen konnte, eine Bedingung, auf welche jetzt nicht mehr zu rechnen war. Nun ſollte er das Haus verlaſſen, worin er zu einem brauchbaren Menſchen herangereift und ſich wie ein Glied der Familie vorgekommen war: er konnte es nicht begreifen, nicht für möglich halten, und doch ſollte es ſchon morgen geſchehen, und doch war es ſein eigener Wille. Dazu wußte er noch nicht einmal, wo er ſich hinwenden ſollte, denn ſo beſonnen er ſonſt war, ſo hatte er doch in der ſchmerzhaften Gewaltſamkeit ſeines Entſchluſſes noch nicht weiter gedacht, als eben auf gut Glück in die Welt hinaus und hinein zu gehen. Kein Wunder, daß er in dieſem Zuſtande wenig Halt in ſich hatte und von allen Außendingen abhing, daß ihm jeder Laut ein verhängnißvolles

Ereigniß zu erzählen und jeder Luftzug ein entscheidendes Zeichen zu bringen schien. Er fand also die Betrachtung seines alten Freundes begründet, beruhigte sich so gut er konnte über seine Unruhe und setzte seinen Weg stillschweigend fort, bis sie mit dem dritten Läuten durch das alte Thor des Städtchens schritten.

Der Nachtfeier gebrach es an nichts, um die Erwartungen der Löwenwirthin zu befriedigen. Die alte Kirche flimmerte von Lichtern, der Altar war wie ein Wald mit grünen Tannenzweigen geschmückt, und mitten darin schimmerten die Bilder der heiligen Familie mit den Hirten in bunten Farben, welchen die Beleuchtung Leben und Bewegung zu geben schien, und Alles war so feierlich, daß der wackern Frau, wie sie vorausgesagt hatte, die Seele dabei aufging. Aber Erhard sah und hörte wenig davon, denn seine Gedanken waren anderswo. Sie schweiften zurück in die Tage, da seine Liebe zu dem Mädchen, von dem er nun scheiden sollte, erwacht und groß gewachsen war. Beide waren als Waisen in das Haus gekommen, er als ein Zögling des Waisenhauses, den der Löwenwirth einst in menschenfreundlichem Vertrauen auf seine guten Zeugnisse aus der Hauptstadt mitgenommen hatte, und später Justine als das hinterlassene Kind einer in der Nachbarschaft verstorbenen Familie, mit welchem die Löwenwirthin gleichfalls einen Versuch machen wollte, nachdem der Versuch mit dem Waisenknaben ganz nach

Wunsch gelungen war. Der ältere Erhard, der dies wohl fühlte, betrachtete deßhalb die jüngere Justine als eine Art von Pfand, und glaubte sich berufen, darüber mit zu wachen, daß sie das in sie gesetzte Vertrauen rechtfertige. Dieses Verhältniß, das zwischen verschiedenen Altersstufen so natürlich ist, ließ sich von Anfang ganz gut an, da Justine, obgleich seiner Erziehungsthätigkeit gar nicht bedürftig, äußerst fügsam und immer freundlich war. Als aber die Jahre das Verhältniß innerlich umgestalteten und es ihm bei ihrem Anblick immer wärmer und enger um das Herz wurde, da stand ihm das Uebergewicht, das er sich angemaßt hatte, sehr im Wege und war ihm wahrhaft zur Strafe geworden; denn schüchtern, wie er war, und streng gegen sich selbst, wie wenn er sich auf einem unheiligen Anschlag ertappt hätte, wagte er lange um keinen Preis seine wahre Gesinnung zu verrathen, ja statt seinen Ton gegen das junge Mädchen zu ändern, nahm er bei der ihm nun einmal angebornen spröden Trockenheit wo möglich noch einen kürzeren, schrofferen, herberen an. Der Scharfsinn eines liebenden Herzens wird zwar auch durch die Hülle eines solchen Benehmens hindurch zuletzt dem andern Herzen auf den Grund sehen, aber es bedarf einiger Zeit hiezu, und auch dann wird ein Mädchen mit vollem Recht sich nicht so bald anmerken lassen, was sie errathen hat, vielmehr erwarten, daß der männliche Trutz und Hoch-

muth ſich ihr ein wenig gefangen gebe. Ob nun Juſtine damals in ſein Gemüth geſchaut und, nur um die harte Schale deſſelben zu zerbrechen, die Waffen des Weibes angewendet habe, wußte er freilich nicht; nur das war ihm zu ſeinem bittern Leide klar, daß es anders zwiſchen ihnen geworden war, denn ohne ihm ein abſtoßendes Weſen zu zeigen, entfernte ſie ſich doch täglich mehr von ihm, und zwiſchen die unſchuldige Vertraulichkeit, in welcher ſie ſtill und ruhig neben einander gelebt hatten, legte ſich jene unmerkliche Kluft, die, wenn man ſie nicht ſogleich ausfüllt, mit jeder Stunde größer wird und in kurzer Zeit zwei Menſchen ſo weit von einander reißen kann, daß ſie ſich nicht wieder finden. Zum Unglück kam gerade um dieſe Zeit Aler in das Haus, der gleich von Anfang an einen ganz andern Ton gegen das hübſche Mädchen anſchlug; und durch deſſen Auftreten war oder glaubte ſich Erhard verhindert, ſeinen Fehler wieder gut zu machen. Er bemerkte unter Allen zuerſt, wie Juſtine ſich dem Neuling zuwandte, der ſo ſchön und zugleich ſo beſcheiden zu thun verſtand, und jetzt, da er ſie für ſich verloren ſah, empfand er erſt ihren ganzen Werth. Auch er war im Beginn durch das gewandtere äußerliche Gebaren des glücklichen Nebenbuhlers über den wirklichen Gehalt deſſelben getäuſcht, doch ſagte ihm das ſcharfe Auge der Eiferſucht bald genug, wie wenig die Puppe tauge, und mit verbiſſenem Schmerze hielt

er ſich fern, zu ſtolz, das Verhältniß der Beiden zu beobachten, das ſich jedoch nur in Blicken verrieth und bei der übrigen Umgebung wenig Aufſehen machte. So war der Frühling zum Sommer geworden, während unter der Oberfläche gelaſſener Arbeitſamkeit dieſe Herzensbewegungen vor ſich gingen, da gewahrte Erhard zu ſeiner Ueberraſchung, daß Juſtine an Alex vorüberging, ohne ihn eines Blicks zu würdigen. Er hielt dieſe Erſcheinung zuerſt für die Folge einer jener kleinen Mißhelligkeiten, die bei jungen Paaren nicht ſelten ſind, aber das Benehmen des Mädchens blieb ſich von jenem Tage an gleich, und er ſah, es war zwiſchen den Beiden mit Einem Male völlig aus. Er hätte gern wiſſen mögen, ob die Verachtung, die ſie dem abgedankten Liebhaber bezeigte, nur der Widerſchein des allgemeinen Urtheils ſei, das ſich allmählich im Hauſe über ihn bildete, oder ob ſie eine beſondere Urſache gehabt habe, ihm den Laufpaß zu geben; aber er ſchlug ſich die überflüſſigen Gedanken aus dem Kopf, und dachte, wenn's gut gehe, ſo werde er's ſchon noch erfahren. Denn mit Ueberwindung des leiſen Verdruſſes über ſeine nicht unverdiente Hintanſetzung wollte er jetzt, da das Feld wieder frei war, das alte geſchwiſterliche Verhältniß neu anknüpfen und daſſelbe durch eine für ein erwachſenes und geliebtes Mädchen paſſendere Tonart, als die durch die Unterbrechung glücklicherweiſe für immer abgeſchnittene, zu

jenem Einklang erheben, der ſeines Herzens Dichten und Trachten war. Aber Juſtine ließ es nicht zu dieſem Ziele kommen: ſie zeigte ſich zwar dankbar für die freundliche Anſprache, die er ihr wieder widmete, ſchien jedoch nicht näher auf die Geſinnung zu achten, die dieſer Theilnahme zu Grunde lag. Ihr Weſen war wie verwandelt, die Zutraulichkeit, die ſie ihm früher, als ob ſie nicht anders könnte, bewieſen hatte, war und blieb verſchwunden, und ſie ſchien, wie ſie in ſich gekehrt ihren Weg ging, ein eigenes, ihm und allen Andern fremdes Leben zu leben. Er aber glaubte, ſie trage ihm ſein früheres Benehmen nach, und da ſie deſſenungeachtet ihm ſtets ihre volle Werthſchätzung zu erkennen gab, ſo ließ er die Hoffnung nicht ſinken und wagte allmählich näher zu rücken, bis ihm endlich in der Ernte ein günſtiger Augenblick den Muth einflößte, geradeaus zu Werke zu gehen. Sie waren Beide im Felde allein oder wenigſtens ſo weit von den andern Arbeitern entfernt, daß Niemand hören konnte, was ſie ſprachen. Er hatte ſie angerufen, ihm beim Garbenbinden behilflich zu ſein, und während er die Wiede um die Aehren wand, gedachte er auch das Band zu ſchürzen, das ihn mit Juſtinen vereinigen ſollte. Doch begann er ſehr leiſe und von weitem her: er lobte ſie, wie fleißig ſie ſei und wie ihr Alles flink von der Hand gehe, dann fuhr er mit klopfendem Herzen, aber mit ruhig ſcherzender Lippe fort, ſie gebe

einmal eine ausbündige Hausfrau, der in Haus und Feld der Segen unter dem Tritt ihres Fußes wachsen müsse, und nach einigem Zögern setzte er mit einer Stimme, worin sich jetzt das innere Beben verrieth, hinzu, bei ihr brauche ein Mann, der sich, wenn auch nur als Taglöhner, fortzubringen wisse, nicht auf Vermögen zu sehen, denn ihre Eigenschaften wägen jede Mitgift auf. Das hieß ziemlich deutlich gesprochen, und es hing nun ganz von ihrer Antwort ab, ob er weiter gehen sollte. Justine hatte unter seinen Worten den Kopf immer tiefer gegen die Aehren gesenkt, die sie eifrig zusammen zu drücken suchte; zuletzt aber ließ sie ihn kaum noch ausreden, und rief mit leiser, gepreßter und zugleich heftiger Stimme, sie wolle nie heirathen, nie! Es ging ihm wie ein kalter Stich durch das Herz, doch bezwang er sich und fragte, den muntern Ton der Unterhaltung fortführend, ob denn die Männer so schlecht seien, daß sie sich zu gar keinem entschließen könnte. Sie schwieg. Nach einer Weile hob er wieder an, sie werde schon noch anders gesinnt werden, wenn einmal der Rechte komme. Sie gab abermals keine Antwort, sondern ergriff die erste Gelegenheit, um sich unter einem schicklichen Vorwand auf einer anderen Seite des Feldes Beschäftigung zu suchen. So sah er sich denn in einer Weise, über die er sich kaum noch eine Täuschung machen konnte, von ihr abgewiesen, und manchen Tag, manche Nacht kostete es ihn, diesen

Bescheid nur so weit zu verwinden, daß er sich an den Gedanken gewöhnen lernte, den einzigen Wunsch, der ihm das Leben lieb machte, unerfüllt dahinschwinden lassen zu müssen. Justine war seit jenem unglücklichen Versuche sichtlich bemüht, ihm auszuweichen und besonders jedes Alleinsein mit ihm zu vermeiden; und doch wurde ihm dabei nicht selten an ihr eine auffallende, ihrem sonstigen Benehmen ganz entgegengesetzte Wahrnehmung zu Theil, nämlich daß sie, wenn sie sich von ihm und Anderen unbeachtet glaubte, ihre Augen mit einer eigenthümlichen, herzzerschneidenden Traurigkeit, die gar nichts mit Abneigung und Widerwillen gemein hatte, auf ihm ruhen ließ. Er konnte dann kaum dem Antrieb widerstehen, zu ihr hinzutreten und zu fragen, was ihr sei; sie aber wußte sich jedesmal, wenn sie seine Absicht merkte, ihm unnahbar zu machen. Dieses stumme Schauspiel wurde nach und nach für die ganze Hausgenossenschaft ein öffentliches Geheimniß, aber mit der Zartheit, die in ländlichen Gemüthern so nahe neben der Derbheit wohnt, hütete sich Jedermann, es den Beiden gegenüber mit einer Silbe zu berühren, und als Alex einmal einen Witz darüber zu reißen wagte, wurde er von dem alten Philipp so grob zurechtgewiesen, daß er zusammenduckte und seitdem wie auf Eierschalen an dem verbotenen Gegenstande vorüberging. Man sah ihm an, daß es ihm wohl war, das Ende seiner Lehrzeit nahe zu wissen.

Aber auch Erhard konnte die Pein, die ihm Juſtinens räthſelhaftes Benehmen verurſachte, nicht länger ertragen, und kündigte mit ſchwerem Herzen den Dienſt. Nun wurde ſie noch trauriger, doch änderte dieſer Schritt ſonſt nichts in ihrem Benehmen. Hatte ſie doch erſt heute Abend wieder mit demſelben Ton des ängſtlichen Abſcheus, wie im Sommer beim Garbenbinden, ihre Erklärung, daß ſie niemals heirathen wolle, wiederholt, und das in einem Augenblicke, wo durch das wohlwollende Anerbieten des Löwenwirths die Möglichkeit, ein Hausweſen zu begründen, beſtimmter und reichlicher, als Erhard zu hoffen gewagt hatte, gegeben war. Er mochte ſich alle dieſe Vorkommniſſe überdenken, ſo oft er wollte, es blieb ihm eben nichts Anderes übrig, als ſeinem geſcheiterten Glück den Rücken zu kehren und in die weite Welt zu gehen. Widerſtrebend, wie eine ſcheidende Seele vom Leben, riß er ſich von der gewohnten Heimath los, die ihm das Elternhaus erſetzt hatte; er hatte es nie gekannt und nie vermißt; erſt jetzt, in ſeinen reiferen Jahren, fühlte er ſich verwaist und ſegnete den Schatten der Säule, an der er ſaß, daß Niemand die Thränen ſah, die ihm aus den Augen tropften. Aber gerade auf der tiefſten Stufe der Muthloſigkeit beſchlich ihn noch einmal die Hoffnung, wie ſie zu thun pflegt, mit ihren ſchmeichleriſchen Einflüſterungen. Junge Mädchen haben ihre Grillen, die oft erſtaunlich wichtig

aussehen und sich doch hinterher in ein Nichts auflösen: konnte denn nicht das ganze wunderliche Wesen, womit Justine ihm und sich selbst zu schaffen machte, vielleicht am Ende eine bloße Grille sein? Er hatte ja doch eigentlich noch nie unverblümt und vom Herzen weg mit ihr geredet: sollte es nicht der Mühe werth sein, zu guter Letzt, ehe er ins Blaue hinein wanderte, noch einen offenen Versuch zu machen? Der Meister war doch auch nicht zu stolz gewesen, ihm unerachtet seiner abschlägigen Antworten immer wieder zum Bleiben zuzusprechen: sollte er stolzer gegen das Mädchen seines Herzens sein? Und der Vorschlag zumal, der ihm Aussicht auf Erwerbung eines Besitzes gewährte, verdiente der so kurz von der Hand gewiesen zu werden? Vielleicht hatte Justine dieses Anerbieten nur halb gehört, vielleicht hatte sie den Sinn desselben nicht richtig aufgefaßt; ohnehin, was verstehen Mädchen von solchen Dingen? Kurz, je mehr er sich die Sache von allen ihren Seiten überlegte, desto nothwendiger schien es ihm, nichts zu versäumen und noch einen letzten Versuch einer klaren Verständigung zu machen, nach dessen Fehlschlagen ihm ja immer noch die Flucht in die Fremde gewiß blieb; und der Entschluß, nachdem er gefaßt war, hatte wenigstens für den Augenblick den guten Erfolg, daß sich sein umhergetriebenes Gemüth wieder etwas zu beruhigen begann.

Die Glocke, die das Ende des Gottesdienstes verkündigte, unterbrach diese auf- und abwogenden Gedanken; der Gesang des Schlußverses sodann und das Geräusch des Aufbruchs führte den Träumer in die Gegenwart zurück, und er ging an der Seite des alten Philipp aus der Kirche, um sich draußen im Gewühle wieder mit den Seinigen zusammen zu finden. Dort wurde, während die Lichter in der Kirche erloschen, noch mit Gefreundten und Bekannten geplaudert, man erzählte sich gegenseitig, was das Christkind diesmal eingelegt, bis es auf dem Kirchplatz allmählich leerer und stiller wurde und von den Stadtleuten sich Eines nach dem Anderen verlief. Auch Alex verabschiedete sich: er wolle diese Nacht vollends in der Stadt zu Hause schlafen, sagte er, und seine Kleider und Habseligkeiten in der Frühe holen. Die Vorstädter verließen das Städtchen und das Thor wurde hinter ihnen geschlossen.

Wohl bekomm's! sagte Philipp im Gehen leise und in sich hinein lachend zu Erhard. Der wird eine schöne Nacht haben.

Glaubst du, er geht? erwiderte dieser. Ich glaub's nicht, er ist zu feig dazu.

Im Sinn hat er's doch, sagte der alte Philipp, sonst hätt' er nicht den Vorwand ergriffen, sich auf die Seite zu machen. Jedenfalls wird er eine böse Nacht durchwachen: entweder geht er, dann bringt

ihn die Angſt um, wenn er ſo allein auf dem Kreuzweg ſtehen muß, oder er gibt der Angſt Gehör und geht nicht, dann frißt ihn der Geiz.

Du biſt doch ein durchtriebener Schelm! ſagte Erhard lachend.

Unter ſolchen Geſprächen kamen ſie nach Hauſe, wo ſich Erhard's vorübergehende Beſorgniß von vorhin als ganz unbegründet erwies, denn Juſtine erſchien ſogleich mit Licht in dem geöffneten Hofthor und berichtete auf die Frage der Mutter, daß die Kinder ruhig ſchlafen. Erhard ſchämte ſich im Stillen, von ſeiner Unruhe zu maßloſen Einbildungen fortgeriſſen worden zu ſein. Im Wiederbeſitze ſeiner natürlichen Spannkraft und in der Friſche ſeines gefaßten Entſchluſſes ſann er ſchon darauf, ſeine Worte mit guter Art noch heute bei Juſtinen anzubringen, als er bemerkte, daß eine ſolche Unterredung jetzt nicht wohl am Platze ſein würde, denn das Mädchen ſchien ungewöhnlich müde zu ſein; ſie ſchleppte ſich mit ſichtbarer Anſtrengung die Treppe hinauf und mußte ſich oben ſogar einen Augenblick an die Wand anlehnen. Wenig hätte gefehlt, ſo wäre er hinzugeſprungen, um ihr zu Hilfe zu kommen, aber die Löwenwirthin rief ihr lachend zu: Du biſt ja ſo ſchlaftrunken, daß du ſchier umfällſt; gib mir das Licht, und mach' daß du ins Bett kommſt. Juſtine ließ ſich das nicht zweimal ſagen, wünſchte gute Nacht und ſchlich ihrer Kammer zu.

Die Nacht war schon weit vorgerückt, daher fand Justinens Beispiel schleunige Nachfolge und bald lag Alles in tiefem Schlafe begraben. Nach einer Weile kam den Roßjungen, der in der Kammer der Knechte schlief, ein jähes Erwachen an; er richtete sich, auf den Elbogen gestützt, halb in die Höhe, und wunderte sich, was ihn so plötzlich aufgeweckt haben möge; da hörte er deutlich im Hause, hinten nach dem Felde hinaus, eine Thüre gehen. Er konnte nicht begreifen, wer von den Hausgenossen um diese Zeit etwas im Schnee draußen zu suchen haben sollte, und rief dem Alex, dessen Bett dem seinigen zunächst stand, ohne daran zu denken, daß dieser nicht zugegen sei. Da derselbe keine Antwort gab, so besann er sich, ob er die andern Schläfer wecken solle, von welchen einer mächtig schnarchte. Während er so halb schlafbetäubt in die Kammer starrte, trat die breite Sichel des abnehmenden Mondes, der so eben aufgegangen war, in den Rahmen des Fensters; von dem Lichte, das hereinfloß, wurden die vier Wände hell, und er sah, daß Alle, die mit ihm in der Kammer waren, so fest schliefen, daß es ein zweifelhaftes Unternehmen wäre, sie wach zu rufen. Der Schnarcher war der alte Philipp, aus welchem die großen Baßpfeifen der Orgel, wie sie nach beendigtem Spiele noch eine Weile nachklingen, immer noch fortzubrummen schienen. Auch Erhard war entschlafen, müde vom langen Wachen und Brüten, und

von der Hoffnung auf das Erſcheinen einer freundlicheren Sonne eingewiegt. Der Roßjunge guckte mit ſeinen jungen großen Augen ſtaunend in den glänzenden Lichtkörper, worin er ein Stück vom Beſenmann mit dem brennenden Reiſigbüſchel zu erblicken glaubte, bis er geblendet auf die Seite fiel und ſchwerer athmend das Geräuſch der knarrenden Thüre ſammt Bedenken und Vorſatz vergeſſen hatte.

Der Morgen des Feſttages, an welchem jede Arbeit ruhte, weckte die Schläfer viel ſpäter als gewöhnlich auf. Erhard war der Erſte, der erwachte. Er ging vor das Haus, um ſich in der Einſamkeit noch einmal zu überlegen, was er zu Juſtinen ſagen wollte. Nachdem er ſich vorſichtig umgeſehen, ob ihn Niemand belauſche, ſpähte er nach ihrem Fenſter, aber ſie ſchien noch nicht auf zu ſein, wenigſtens war nichts von ihr zu ſehen. Er rieb ſich die Augen und Schläfe mit Schnee, der in der Nacht friſch gefallen war. Es war ihm nicht mehr ſo leicht zu Muthe wie beim Niederlegen. Juſtine hatte ihre Geſinnung in Worten und Gebärden ſo ſtark ausgeſprochen, daß es denn doch gewagt ſchien, auf ein bloßes Mißverſtändniß, auf eine leere Grille zu rathen. Er gab zwar darum ſein Vorhaben nicht auf, verkannte aber auch die Zweifelhaftigkeit des Erfolges nicht. Wenn die Unterredung wie ſeine früheren Verſuche ablief, ſo hatte er dieſe Nacht zum letztenmal im Hauſe geſchlafen und befand

ſich heute Abend ſchon Meilen weit in noch unbekannter Ferne. Er ließ die Augen vom Erdgeſchoß bis zum Giebel kreiſen, als ob er ſich jeden einzelnen Beſtandtheil der Wohnung, die ihm ſo heimiſch geworden war, unvergeßlich in die Seele prägen wollte. Da ſich noch Niemand im Hauſe rührte, ſo ging er, ohne des Schnees und Froſtes zu achten, eine Strecke weit auf der Straße fort, gleichſam um die Losreißung, die ihm nur allzu wahrſcheinlich bevorſtand, im Voraus einzuüben.

Nach einer Weile kam der alte Philipp aus dem Hauſe und ſah ſich unbehaglich nach allen Seiten um; er ſchien den Erhard zu vermiſſen, und ſollte ſich doch künftig daran gewöhnen lernen, ihn noch viel mehr zu entbehren als für die Dauer einer ſo kurzen Abweſenheit. Wie er um ſich blickte, ſah er den Alex vom Städtchen her kommen. Dieſer blieb von Zeit zu Zeit ſtehen, machte dann raſch ein paar Schritte und blieb abermals ſtehen, ſo daß es den Anſchein gewann, als ob ihn etwas zöge und zugleich etwas zurückhielte, das Haus zu betreten. Als er näher kam, zeigte er ein ſehr blaſſes und verſtörtes Ausſehen. Aha, dachte der alte Philipp und lachte in ſich hinein, der hat ſich ſo oder ſo heut Nacht einen Alp aufgeladen; bin doch begierig. Er ging auf die Seite, um ihn vorerſt ungeſtört ins Haus zu laſſen. Den Knechten und Mägden, die im untern Hausraum zur Seite der Stiege beſchäftigt waren, zum Vormittagsgottesdienſte die Kleider

herzurichten und das Schuhwerk in Stand zu ſetzen, fiel ſeine Erſcheinung ebenfalls nicht wenig auf; da er aber mit ſeinem Eintritt in das Haus einen entſchloſſenen, ſchnellen Gang angenommen hatte, ſo kam er unangerufen an ihnen vorbei und eilte, ohne ſich aufzuhalten, die Treppe empor.

Der ſieht ja aus, als ob er einen Geiſt geſehen hätt', ſagte ein Knecht. — Iſt wohl möglich, verſetzte eine Magd. Wer weiß, wo Der heut Nacht geweſen iſt.

Einen Geiſt? rief der Roßjunge, der bei ihnen ſtand, mit wichtiger Miene. Ich hab' heut Nacht auch einen gehört.

Ein lautes Gelächter war die Antwort auf dieſe Nachricht, die aus einem andern Munde wohl einen ſtärkeren Eindruck hervorgebracht haben würde. Einſtimmig wurde ihm erklärt, er habe geträumt, in dieſem Hauſe ſei nie ein Geſpenſt umgegangen, worauf er beſchämt und eingeſchüchtert verſtummte.

Alex war unterdeſſen die Stiege hinaufgegangen. Oben begegnete ihm eine Magd, die über ſein Ausſehen nicht weniger als die Andern betroffen war, aber noch mehr erſtaunte, als er auf einmal zurückfahrend ſich am Geländer hielt und in den Gang hinein ſtarrte, wie wenn er eine Erſcheinung hätte. Sie ſah ſich erſchreckt um, erblickte aber Niemand als Juſtinen, die ſo eben aus ihrer Kammer den Gang her kam. Alex

ſtarrte ſie mit zweifelnden Augen an; ſie ging an ihm vorüber, ohne ihn anzuſehen. Die Magd fragte ihn, was ihm widerfahren ſei; er gab keine Antwort, ſondern folgte langſam und zögernd Juſtinen, die in die Stube gegangen war. Dort wurde er auch vom Löwenwirth und ſeiner Frau alsbald nach der Urſache ſeines auffallenden Ausſehens befragt, aber ſie konnten nichts weiter aus ihm herausbringen, als daß er ſchlecht geſchlafen habe und ſich unwohl fühle. In kurzen Worten ſtattete er ſeinen Dank für die im Hauſe genoſſene Behandlung ab, wobei er von Zeit zu Zeit gleichſam verwundert um ſich blickte; dann verabſchiedete er ſich, um in die Kammer zu gehen und ſeine Sachen zuſammenzupacken.

Was iſt denn dem Alex? fragte die Magd unten und erzählte den Andern, was ſie geſehen hatte.

Der ſieht am hellen Tag Geſpenſter! rief eine.

Denk' wohl, der Schatz iſt ihm in den Kopf geſtiegen, ſagte ein Knecht.

Welcher Schatz? fragte die kleine Wuſelige boshaft. Der mit dem blauen Licht oder der mit dem grünen Geſicht und dem großen Roſtflecken?

Vielleicht alle beide.

Ich möcht' nur wiſſen, ob er etwas gefunden hat, bemerkte ein Knecht.

Siehſt's ja! erwiderte der alte Philipp. Laß Den einen Schatz heben, ſo lacht er auf den Stockzähnen,

und wenn ihm der Teufel ein Ohr dabei weggerissen hätt'. Er sieht nicht aus wie ein glücklicher Finder. Möcht' übrigens auch wissen, was ihm passirt ist. Mach' dich an ihn, Baste, und such's aus ihm 'rauszubringen.

Der Roßjunge, dem diese Aufforderung galt, fühlte sich sehr geschmeichelt und versprach sein Möglichstes zu thun. Er war der einzige Vertraute des Aler, der, von den Andern über die Achsel angesehen, sich zu ihm herabließ, um doch eine befreundete Seele zu haben.

Sie plauderten noch in der gleichen Weise fort, als Erhard zurückkam. Er hörte ihnen eine Weile zu, dann ging er hinauf, um Justinen zu suchen.

Es fiel ihm einigermaßen auf, als er sie am Ende des Ganges, nicht weit von ihrer Kammer, im Gespräche mit Aler, den sie so lange gemieden hatte, erblickte. Unmuthig wollte er wieder umkehren; da er jedoch bemerkte, daß sie keineswegs die Unterredung zu verlängern beflissen war, denn ihre Mienen und Gebärden drückten unverkennbare Abweisung aus, so entschloß er sich, näher zu treten, um durch seine Anwesenheit dem Besuche, der ihr offenbar lästig fiel, ein Ende zu machen. Sein Kommen that auch die gewünschte Wirkung, denn Aler ging sogleich. Sein Gesicht war sehr lang geworden und zeugte von Verlegenheit und Verdruß.

Ich hab' hoffentlich nicht gestört, begann Erhard, als er fort war.

Nicht im Geringsten, antwortete Justine. Ich bin froh, daß er mir aus den Augen ist.

Es scheint, du hast ihm den Segen auf den Weg gespendet, sagte er scherzend.

Er wird's nicht an den Spiegel stecken, der Schatzgräber, was ich ihm gesagt hab', erwiderte sie.

Erhard lachte. Ja freilich, versetzte er, der Philipp schmunzelt auch, daß er ihm in die Schlinge gegangen ist.

Wie so der Philipp? fragte sie.

Nun, der hat ihm ja Nächt den Mund darnach wässrig gemacht.

So? sagte sie und nickte vor sich hin, als ob ihr erst jetzt der Zusammenhang der Begebenheiten klar würde.

Bist ja dabei gewesen, bemerkte er.

Ich hab' nicht drauf geachtet, versetzte sie.

Ein Stillschweigen trat ein, während dessen er ihr forschend in das Gesicht blickte. Er war der Einzige, der sie in der vergangenen Nacht etwas tiefer beobachtet und eine außergewöhnliche Unruhe an ihr wahrgenommen hatte. Heute zeigte sie eine ruhige Fassung, von welcher er sich nicht viel Günstiges für seine Wünsche verhieß; aber ihr Aussehen verrieth ein körperliches Leiden, sie schien sich mit Mühe aufrecht zu halten, ihr

von Natur blasses Gesicht hatte eine fahle Farbe angenommen, und ihre eingesunkenen Augen blickten so leblos, wie wenn sie die ganze Nacht nicht geschlafen hätte. Erhard, der mit dem Herzen und nicht bloß mit den Augen liebte, würde trotz dieser Veränderung alle Schätze der Welt darum gegeben haben, sie sein nennen zu dürfen, doch machte ihn ihr Aussehen besorgt. Justine, bist du krank? fragte er.

Nein, antwortete sie.

Ich hab's gestern schon bemerkt, es ist etwas an dir.

Ich hab's überstanden. Gib dir keine Mühe weiter mit mir.

Die Worte thaten ihm weh. Er sah sie schmerzlich an und sagte: Ach Justine, wenn ich nur sehen könnte, was in deinem Herzen vorgeht. Es hat doch eine Zeit gegeben, wo du ganz anders gegen mich gewesen bist. Ich versteh' dich nicht.

Sie blickte traurig zu Boden und schwieg.

Oder hab' ich nicht deutlich genug zu dir geredet? hob er wieder an. Soll ich denn viel Worte machen, damit du siehst, wie's mein Herz mit dir meint?

Du bist deutlich genug gewesen, erwiderte sie mit zitternder Stimme, ich hab' dich wohl verstanden. Du brauchst nicht deutlicher zu sein, außer wenn du mich martern willst.

Er ſchwieg verletzt, doch nach einer Weile begann er von Neuem: Haſt du geſtern Nacht gehört, was mir der Löwenwirth angetragen hat?

Ja, antwortete ſie kaum hörbar.

Meinſt du nicht, das ſei genug für zwei junge Leute, die einander lieb haben und geſund ſind und den rechten Sinn zum Hauſen mitbringen? Wenn Alles ſo günſtig ſteht und ein Anfang vor uns liegt, den man ſich nicht beſſer wünſchen kann — Juſtine, du mußt etwas gegen mich haben, wenn du dich da nur einen Augenblick beſinnen kannſt.

Sie ſchüttelte den Kopf.

Juſtine, rief er dringend, ſag's, was haſt du gegen mich?

Sie erhob das Geſicht langſam, und in ihre matten Augen trat ein unausſprechlicher Glanz, als ſie ihn anſah. O Erhard, ſagte ſie, du thuſt mir Unrecht. Ich hab' auf der Welt nichts wider dich.

Er faßte ſie an der Hand. Warum willſt du denn nicht mein Weib werden? fragte er.

Es kann nicht ſein, ſagte ſie mit faſt tonloſer Stimme. Laß mich gehen und dring' nicht weiter in mich. Wir können nicht glücklich mit einander werden. Niemals!

So leb' wohl! rief er, und riß ſich in Zorn und Schmerz von ihr los. Er ſah es nicht mehr, wie ſie ſich im tiefſten Kummer das Geſicht mit den Händen

bedeckte, und hörte nicht das verzweiflungsvolle Schluchzen, das bald nachher aus ihrer Kammer drang.

Die entschlossene Haltung, womit er in die Stube trat, um Lebewohl zu sagen, gab dem Löwenwirth ein Zeichen, daß von seinem Anerbieten nicht mehr die Rede sein solle. Der Abschied war kurz, aber herzlich. Die Löwenwirthin weinte wie eine Mutter, die ihren Sohn von sich lassen muß, die Kinder schrieen und wollten sich der Abreise ihres Freundes widersetzen, und selbst dem gleichmüthigen Löwenwirth wurden die Augen ein wenig feucht. Erhard mußte versprechen, von sich hören zu lassen, so bald er irgendwo eine bleibende Stätte gefunden haben werde.

Der alte Philipp, der ihm sein Bündel schnüren half, bewies sich dabei äußerst unwirsch und brummte in Einem fort, so daß es beinahe den Anschein hatte, als ob er aus lauter Ungefälligkeit Hand anzulegen zaudere; doch wurde er etwas besserer Laune, als der Roßjunge, der dem Alex geholfen hatte, dazu kam und heimlich den ihm auferlegten Bericht erstattete. Er ist richtig auf den Kreuzweg hinausgestanden, erzählte der Junge, und hat den Schatz heben wollen. Von Anfang an, sagt er, hab' er gar nichts gesehen.

Der alte Philipp lachte in sich hinein.

Aber auf die Länge hab' er einen blauen Schein am Boden wahrgenommen.

Der alte Philipp platzte mit Lachen heraus.

Und es hätt' nicht viel mehr gefehlt, ſo wär' er des Schatzes habhaft worden, aber da ſei ihm unverſehens etwas dazwiſchen kommen.

Was denn? fragte der alte Philipp.

Das ſagt er nicht, antwortete der Roßjunge, aber er iſt ganz wild, daß er ſo lüderlich um den Schatz kommen ſei, und hätt' er gewußt, was er jetzt wiſſe, ſagt er, ſo hätt' er brav drauf los geſchlagen.

Es muß ihn alſo Jemand geſtört haben, ſagte der alte Philipp. Möcht' wohl wiſſen, wer zu ſo ungewöhnlicher Zeit auf dem Weg geweſen iſt, und vollends durch den Wald.

Vielleicht ein Schmuggler, bemerkte Erhard.

Ja, meinte Philipp, und der wird ihm ein Siegel an ſein furchtſames Maul gelegt haben. Sie treiben's ſtark von drüben her, ſeit man davon ſpricht, daß der Krieg ausbrechen ſoll.

Das Bündel war geſchnürt, der Roßjunge wollte es umwerfen. Gib's nur her, ſagte Erhard, unſer Weg geht nicht weit zuſammen. Wir wollen's kurz machen, gelt, Alter? wandte er ſich zu Philipp. Dieſer nickte. Sie traten vor das Haus, wo die übrigen Knechte zum Abſchied fertig ihrer warteten. Alex hatte ſich halb unſchlüſſig zur Seite aufgepflanzt.

Hab' ich's Nächt nicht geſagt — redete dieſen der alte Philipp im Vorbeigehen an — oder hätt' ich's etwa vergeſſen — fragte er die Andern — was ein

Hauptbedingniß bei der Hebung eines Schatzes ist?: Er wird Keinem beschert, der nicht unschuldig ist, wie das Kind im Mutterleib. Wer das nicht von sich sagen kann, der soll die Händ' davon lassen, sonst zerrinnt ihm das Glück unter den Fingern, und es kann noch zu bösen Häusern mit ihm gehen.

Alex antwortete nichts, sah aber unaussprechlich verblüfft aus und machte ein wahrhaft dummes Gesicht. Die Andern erhoben ein schallendes Gelächter.

Nunmehr begann der feierliche Zug der Ausfolge. Erhard wurde in die Mitte genommen, der Zug setzte sich in Bewegung, und nun erhoben die Knechte, allmählich auf der Straße sich verbreitend, ihre Peitschen, die sie mit rothen und blauen Bändern geschmückt hatten, und fingen ein Knallen an, das sich taktmäßig bald wie ein Lauffeuer, bald wie die Weise eines Liedes oder Marsches zu vernehmen gab. Es war die letzte Ehre, die sie einem geachteten und liebgewonnenen Kameraden erwiesen. Dabei sahen Herrschaft und Mägde aus den Fenstern, und Alles rief dem Scheidenden die letzten Grüße zu. Nur Justine kam nicht zum Vorschein. Alex hatte sich dem Zuge in einer klüglich berechneten Haltung beigesellt, so daß es einigermaßen den Anschein haben konnte, als ob er gleichfalls mit ausgefolgt würde. Philipp, der ein Auge über ihn hinlaufen ließ, winkte dem Roßjungen

und sagte ihm einige Worte ins Ohr, worauf derselbe heimlich lachend in das Haus zurückrannte.

Der Zug, der ein gutes Stück der Straße einnahm, weil die Knallenden Raum zum Ausholen brauchten, hatte sich in der Richtung nach dem Städtchen noch nicht sehr weit bewegt, als Erhard Halt machte. Hier führte ein Feldweg seitab, auf welchem man das Städtchen umgehen konnte. Er war zwar des Schnees wegen nicht sonderlich bequem zu betreten, aber Erhard zog ihn der Straße vor, denn er hatte keine Lust, den Alex zur Gesellschaft zu haben, auch fürchtete er in der Stadt von Bekannten aufgehalten und mit Fragen, die zu nichts führten, belästigt zu werden. Er hatte sich vorher insgeheim mit dem alten Philipp verständigt und eröffnete nun seinen Begleitern, daß er hier Abschied von ihnen nehmen wolle. Sie lehnten sich gegen diesen Entschluß gewaltig auf: da sie ihn nicht nach landesüblicher Weise, wie sie sonst bei Dienstwechseln gewohnt waren, mit ihren Peitschensalven zu seiner neuen Herrschaft begleiten konnten, so hatten sie ungeachtet des Festtages und des nahen Gottesdienstes darauf gerechnet, ihm lustig knallend auf seinem Gang in die Fremde wenigstens bis zu dem Städtchen zu folgen; aber der alte Philipp schlug sich wider Erwarten auf seine Seite und ermahnte sie, ihn, da es ja doch einmal sein müsse, lieber gleich im Frieden ziehen zu lassen. Erhard drückte Einem nach dem An-

dern kräftig die Hand, dem alten Philipp zuletzt. Der Schmerz des Scheidens, vielleicht für immer, sprach sich zwischen diesen beiden Freunden in einem Scherze aus: Jeder suchte die Hand des Andern so zu fassen, daß sie sich ohne Widerstand empfindlich zusammenquetschen lassen mußte; da sie aber Beide stark waren und die Vortheile des Kunstgriffs gleich gut verstanden, so rangen sie lange lachend mit einander und ließen endlich ab, ohne daß Einer des Andern Meister geworden. Erhard sprang über den Graben. Drüben blieb er noch einmal stehen, winkte mit dem Kopf ein Lebewohl, und war mit ein paar großen Schritten hügelab verschwunden. Sie sahen ihm theilnehmend nach; als er ihnen längst aus den Augen war, stand ihnen immer noch seine schmucke, wohlgewachsene Gestalt, sein treuherziges, biederes Gesicht vor der Seele.

Er fangt mir schon zu fehlen an, klagte der alte Philipp, und sein verwittertes Gesicht kämpfte mit einem weinerlichen Ausdrucke, der einen gleichgiltigen Zuschauer wohl hätte zum Lachen bringen können: wie wird's erst werden, wenn er einmal weit fort ist!

Alex trat zögernd heran. Er war zweifelhaft, wie er es mit seinem Aufbruch einrichten sollte, da er nicht hoffen konnte, daß das Abschiednehmen für ihn gleich herzlich und ehrenvoll ausfallen würde, wie für Erhard. Doch faßte er sich ein Herz und bot seinen gewesenen Arbeitsgenossen die Hand. Auch wurde sie von Keinem

verschmäht, aber eine Hand nach der andern legte sich ohne Druck in die seinige und wurde gleichmüthig wieder zurückgezogen. Nur der alte Philipp, der sich gleichfalls zu der Begrüßung herbeiließ, that ein Uebriges: er ergriff die vorderen Gelenke seiner Finger und nahm sie dermaßen in die Klemme, daß Alex das Gesicht entsetzlich verzog und die zerquetschten Glieder mit einem Schmerzgeheul aus dem Schraubstocke riß. Während er sich auf der Straße davon machte, eilte Jener leichtfüßig wie ein Jüngling dem Roßjungen entgegen, der einen alten Kübel daher brachte, nahm ihm denselben ab, kehrte spornstreichs damit zu den Andern zurück und begann greulich auf dem Kübel zu trommeln. Alex, der sehr gut verstand, was diese Ehrenbezeigung bedeuten sollte, machte überaus lange Schritte und suchte, ohne sich umzusehen, so schleunig als möglich aus dem Bereiche der Kehrausmusik zu entkommen. Die Andern lachten, was sie konnten. Fort mit Schaden! sprach der alte Philipp, und trommelte hinter ihm drein, so lange der Kübel hielt.

Nachdem der Ausgetrommelte endlich hinter einer Biegung der Straße unsichtbar geworden, gingen sie wieder zum Hause zurück. Dabei sprachen sie viel von dem Charakter der beiden Abgegangenen, die ein so ungleiches Geleite erhalten hatten, und setzten diese Unterredung noch geraume Zeit vor dem Hause stehend fort. Die kleine wuselige Magd trat hinzu und sagte:

Wenn's Krieg gibt, so muß der Philipp unter die Soldaten, denn an Dem ist ein Tambour verloren gangen.

Hat man's bis daher gehört? fragte Philipp vergnügt.

Freilich hab' ich's gehört, erwiderte sie, und Alle haben's gehört, wie der Ausbund mit klingendem Spiel hat abziehen müssen. Seine grüne Jungfer Braut wird sich gelb freuen, daß ihm so heimgewirbelt worden ist.

Die soll vor ihrer eignen Thür kehren, bemerkte ein Knecht.

Ja, das hat sie nöthig, sagte die Magd. So eine Person, die mit ihrem Kränzle Handelschaft trieben hat!

Und nun ergoß sich über diese Person eine von allen Zungen reichlich strömende Fluth schonungsloser Nachreden, wobei jedoch das ländliche Urtheil, das in seinen Angriffen auf die Städter sonst gerne mit ungleichem Maße mißt, diesmal nichts übertrieb und völlig in seinem Rechte war; denn die Person, die den Gegenstand dieser Reden bildete, hatte — um den Inhalt derselben kurz zu fassen — ihre Jugend einem nichts weniger als liebenswürdigen Mann und aus nichts weniger als aus Liebe geopfert, hatte ihm eine wackere, still duldende Frau todtquälen helfen, nach ihrem Tode als Haushälterin, da es ihr nicht gelang höher zu steigen, ihn selbst durch eine Herrschaft, die er nicht abzuschütteln fähig war, bis auf den Tod ge-

plagt, und ihm zuletzt, als er gegen das Ende seines Lebens schwachsinnig wurde, ein Testament abgepreßt, das sie, mit Uebergehung armer Verwandten, zu seiner einzigen Erbin einsetzte. Außerdem war sie, gleich in der ersten Zeit jener heimlichen Verbindung, in den Verdacht gekommen, daß sie, um die Folgen derselben zu verbergen, zu verbrecherischen Mitteln gegriffen habe; das Gericht hatte zwar damals die angezeigten Inzichten nicht stark genug gefunden, um eine Untersuchung darauf zu begründen, aber das Gerücht, das seines Amtes oft eifriger als die Obrigkeit des ihrigen zu warten pflegt, war lange wach und lebendig geblieben und hatte sich erst der stattlichen Erbschaft gegenüber einigermaßen zu beruhigen begonnen, obgleich die Inhaberin derselben nicht das Mindeste that, mit ihrem Gelde die gute Meinung der Leute zu erkaufen, vielmehr sich von allen Teufeln des Eigennutzes, des Geizes und der Gewinnsucht dermaßen besessen zeigte, daß der Volkswitz ihr nachsagte, sie gräme sich ewig darüber, daß die Kronenthaler nicht auch, wie Kühe, Schafe und anderes Vieh, Junge zur Welt bringen. Das war die Frau, welche Alex zur Gefährtin seines Lebens erwählt hatte und mit deren Reichthum er, in bodenloser Verblendung befangen, sich gute Tage machen zu können hoffte.

Alle diese Dinge wurden in dem Kreise, der am Christtagsmorgen vor dem Löwenwirthshause stand

und ſich wohl auch dazwiſchen mit Schneeballenwerfen beluſtigte, nicht eben in den feinſten Ausdrücken verhandelt; und unter den Knechten, die hier umherſtanden, war Keiner, der nicht von ſich die feſte Ueberzeugung hegte, daß er die Braut des Alex mit allen ihren Schätzen, wenn ſie um ihn zu werben käme, die Treppe hinabwerfen würde.

Sie ſchmeichelt ihm zwar ſehr, ſagte eine Magd, damit er ihr nicht wieder aus dem Garn geht, aber wenn er Augen im Kopf hätte, ſo müßte er's ſchon lang bemerkt haben, daß ſie ihn eigentlich doch für einen Lumpen anſieht und daß er einmal als ihr Mann der Garnichts im Haus ſein wird.

Vielleicht iſt ihm doch ein Aug' aufgangen, bemerkte der alte Philipp. Ich hab's faſt nicht glauben können, daß ein Menſch, der ſo wenig Herz hat, ſich in den Zwölften im Wald auf einen Kreuzweg traut, um einen Schatz zu heben; aber jetzt geht mir ein Licht auf. Sicherlich iſt's nicht der Geiz allein geweſen, ſondern er hat gedacht: wenn ſie einen rechten Haufen Geld bei mir ſieht, ſo kriegt ſie ehender ein wenig Reſpect vor mir.

Ja, ja, ſo wird's wohl ſein! riefen die Andern.

Das iſt aber eine Liebe! ſagte Einer.

Oder, vermuthete die Magd, hat er ohne ſie reich werden wollen.

Das wär' auch möglich, ſagten die Andern.

Und jetzt muß er sie behalten, sagte Einer, weil ihm der Schatz zerronnen ist.

Alle lachten.

Loset, sagte ein Anderer, wenn die Zwei Hochzeit haben, müssen sich Etliche von uns die Nacht vorher ins Städtle schleichen und der Braut einen Spreuerhaufen vors Haus streuen.

Dazu kann schon Rath werden, bemerkte der alte Philipp, stets zu sinnreichen Unternehmungen aufgelegt. Uebrigens wird's uns, was das betrifft, da drinnen nicht an Concurrenten fehlen. — Er deutete dabei mit dem Daumen über die Schulter rückwärts nach dem Städtchen, sah aber zufällig zugleich am Haus empor und erblickte Justinen an ihrem offenen Kammerfenster. Sie mochte wohl dem Zuge, als er weit genug weg war, vom Fenster aus nachgeschaut haben, und war nun beim Zurückkommen desselben unbeobachtet stehen geblieben. Als sie sich bemerkt sah, trat sie vom Fenster hinweg.

Bin nur begierig, hob Philipp wieder an, ob die Justine den Erhard verschmerzen wird.

Hat er dir nichts mehr anvertraut? fragte ihn Einer.

Nein, antwortete er, aber ich denk' immer, die Zwei sind in der Stille einig worden, und über kurz oder lang kommt er wieder und holt sie, wenn er's zu etwas gebracht hat. Denn Dem kann's nicht fehlen.

Ja, ja, sagten die Andern, und nun wurde von dem Wandersmann, der über dem Geplauder nicht vergessen worden war, in einer Weise gesprochen, daß ihm auf seinem Wege das rechte Ohr stark hätte klingen sollen. Da jedoch das Lob gewöhnlich nicht so beredt ist wie der Tadel, so war sein Lied schneller zu Ende gesungen als das des Aler, und sie gingen ihren Geschäften nach, soweit der Ruhetag dieselben erforderte.

Ich kann nicht recht aus dir kommen, sagte die Löwenwirthin oben zu Justinen, als diese in die Stube kam, um nach den Kindern zu sehen: den ganzen Morgen gehst mit rothen Augen herum und dein Gesicht ist vom Weinen entstellt, daß man meint, das Ding müsse dir das Leben kosten. Wenn's dich so hart ankommt, warum hast dich nicht anders entschlossen? Ohne Wagen gewinnt man nichts. Sag' Ja und ich schick' ihm einen Boten nach. Was gilt's? er wird gleich wieder da sein.

Frau, es ist besser so wie es ist, wir wollen's so lassen, erwiderte Justine mit Ergebung.

Nun, ich will nichts weiter sagen, mich geht's nichts an, versetzte die Löwenwirthin. Aber so wie du bist und wie du aussiehst, wirst doch heut nicht in die Kirch' wollen? Du siehst ja zum Erschrecken und zum Erbarmen aus, könntest die Leut' in der Andacht stören.

Mir ist's auch lieber, erwiderte Justine, wenn ich erst morgen hin darf.

Dann will ich heut noch einmal für dich hingehen, ſagte die Löwenwirthin.

Die Zeit des Vormittagsgottesdienſtes war inzwiſchen herangekommen. Auf dem Hinweg nach dem Städtchen wurde von nichts als von dem Abenteuer des Aler geſprochen, das die Herrſchaft erſt jetzt vom Geſinde, ſo viel dieſes darüber zu erzählen wußte, erfuhr. Auf dem Rückweg aber brachten ſie aus der Kirche eine andere Neuigkeit mit, von der das Städtchen voll war und die jetzt eine Zeit lang ausſchließlich den Gegenſtand des Tagsgeſpräches bildete.

Denk' nur, Juſtine, was ſich heut Nacht zugetragen hat! rief die Löwenwirthin ihrer Magd entgegen, als ſie aus der Kirche kam.

Heut früh! unterbrach ſie berichtigend die kleine Wuſelige, die mit ihr in die Stube trat.

Nun, das iſt Ein Ding, verſetzte die Löwenwirthin, 's iſt eben zwiſchen Mitternacht und Morgen geweſen. Jetzt nur vorwärts, daß das Eſſen fertig wird, ſonſt weiß ich Einen der brummt.

Sie ging mit den Mägden in die Küche und fuhr dort in ihrer Erzählung fort: Den Schuhmachersleuten am ſcharfen Eck, du kennſt ſie ja, wir ſchaffen bei ihnen, und du biſt auch ſchon dort geweſen — denk', denen hat heut früh das Chriſtkindle eingelegt.

Oder eigentlich, 's iſt ihnen eins eingelegt worden, berichtigte die kleine Wuſelige. Aber kein eigenes.

Sei doch still, rief die Löwenwirthin, es kann's ja kein Kukuk verstehen, wie du's vorbringst. Ein ganz neugebornes Kind, erzählte sie Justinen weiter, haben sie in der Nacht auf ihrer Hausstaffel gefunden, verstehst, ein ausgesetztes, kein Mensch weiß, wo's herkommt.

Ein Findelkind also, sagte Justine. Du armer Wurm! Hat ihm die Kälte nichts gethan? Was macht es denn?

Es sei ganz wohl, antwortete die Löwenwirthin, welche mit dieser Redeweise bezeichnen wollte, daß sie das Gesagte vom Hörensagen wisse. Ich hab' nicht hingehen mögen, weil der Zulauf so groß ist, setzte sie hinzu.

Ich bin dort gewesen! rief die Wuselige, froh, daß sie nun das Recht hatte, wieder dazwischen zu fahren. Das Kind ist wohl und munter, es ist in der Kälte gut warm eingewickelt gewesen. Ein Aussehen hat's wie Milch und Blut, viel menschlicher als sonst Kinder in der ersten Zeit aussehen, ein recht's dickbackig's Bubengesicht, und ich möcht' nur auch wissen, wem's ähnlich sieht, denn es hat eine Aehnlichkeit, die mir im Kopf 'rum geht, ich kann aber nicht drauf kommen.

Und was fangen die Leute mit dem Findling an? fragte Justine.

Zuerst, erwiderte die Löwenwirthin, seien sie natürlich nicht besonders erbaut gewesen.

Ja, fiel die Wuſelige ein, der Schuhmacher hab' anfangs alle heilige Flüch' gethan. Er iſt eben ein Sauſeler, aber ſeelengut dabei.

Es iſt kein Wunder, ſagte die Löwenwirthin, ſich des Wortes wieder bemächtigend, die Leut' ſind blutarm und haben neun lebendige Kinder. Da iſt's ein Ernſt. Auch hat die Obrigkeit ein Einſehen gehabt und hat ſich erboten, ſie wolle für ſie bei der Herrſchaft ſuppliciren, daß das Kind ihnen abgenommen und ins Waiſenhaus gethan werde. Sie haben aber geſagt, nein, es ſei ein Gottesfund, und weil's ihnen der lieb' Gott einmal auf Weihnachten beſchert hab', ſo wollen ſie's auch dafür nehmen und wollen's wie ihr eigen Fleiſch und Blut aufziehen, das ſei doch immer noch beſſer als im Waiſenhaus. — Steck' dein Geſicht nicht ſo in die Zwiebeln, Juſtine, unterbrach ſie ſich, weißt ja, daß ſie Waſſer ziehen.

Juſtine erhob den Kopf, ſah die Frau mit thränenſchimmernden Augen an und entgegnete: Wenn man ein ſolches Beiſpiel von Chriſtenthum hört, ſo hat man keine Zwiebel nöthig, um naſſe Augen zu bekommen.

Beſonders wo ſchon vorher Thauwetter eingetreten iſt, bemerkte die Löwenwirthin halblaut gegen ſie. Aber 's iſt wahr, fuhr ſie fort, mir ſind ſie auch naß worden, wie ich's gehört hab'. Ich weiß aber nicht, wie's die Leut' angreifen, um durchzukommen. Er iſt

freilich der Fleiß selber, wir sind noch mit keinem Schuhmacher so zufrieden gewesen, keiner schafft so pünktlich und so billig. Aber was verdient er? Seine Kunden kaufen das Leder meistens selber ein, so daß er bloß den Macherlohn hat, und dazu schier mehr Flickarbeit als neue. Sie wird mit ihrem Waschen und Nähen fast noch mehr ins Haus bringen als er, so brav er ist, aber bis so viel hungrige Mäuler gefüttert sind — ! Und dabei sieht man die Kinder allzeit aufgeweckt und zufrieden, als ob ihnen nichts abging', auch sind sie immer sauber gewaschen und reinlich angezogen. Geflickt sind die Kleider zwar, daß sie oft aussehen wie Landkarten, aber die Lappen sind wenigstens so viel als möglich vom gleichen Zeug, und nie hab' ich ein Loch oder einen Riß dran gesehen.

Und jetzt will sie Zehne so durchbringen! sagte eine der Mägde, welche zuhörten.

Wenn ich so ein Weib gegen die Person halte, die das Kind auf dem Gewissen hat, hob die Löwenwirthin wieder an, so sieht man eben doch gleich, was eine rechte Mutter ist. Es ist wie beim Urtheil Salomonis, nur umgekehrt. Die das Kind geboren hat, ist nicht die wirkliche Mutter, denn die hat's aussetzen können: die andere aber, die's aufgenommen hat, die ist eine wirkliche Mutter.

Sie blickte bei dieser Bemerkung zu Justinen hinüber, an die sie sich zu wenden pflegte, wenn ein Ge-

danke in ihr arbeitete, der ihr nicht ganz klar war oder für den sie mit einiger Schwierigkeit nach Ausdrücken suchte. Justine schwieg eine Weile, während ihr zwei große Tropfen aus den Augen fielen. Es geht Einem durch Mark und Bein, sagte sie endlich, daß die Noth und das Elend in der Welt so groß werden können, daß eine Mutter gegen ihr Kind das Mutterherz verleugnen kann.

Was? rief die Löwenwirthin eifrig, das kann keine Noth und keine Verzweiflung entschuldigen. Nein, nur einem solchen Weibsbild nicht den Kopf heben! Davon will ich nichts hören, das heißt die Güte zu weit treiben.

Mit dem Weibsbild hab' ich kein Mitleid, erwiderte Justine. Die soll büßen, was sie gethan hat. Mich dauert nur das Kind.

Ja, dann ist's ein ander Ding, sagte die Löwenwirthin besänftigt.

Das Essen war zum Anrichten fertig. Die gedämpften Zwiebeln wurden in die Suppe gethan, und in der großen irdenen Schüssel dampfte das Sauerkraut. Der Löwenwirth sah mit einem etwas gestrengen Blicke durch den Schieber, der aus der Stube in die Küche ging, zog sich aber friedlich wieder zurück, als er die Anstalten zur Mahlzeit so weit gediehen sah. Die Löwenwirthin lachte darüber und hieß auftragen. Herrschaft und Gesinde setzten sich um den großen run-

den Tisch in der Stube, die Löwenwirthin sprach das Gebet, und nun begann die Arbeit des Essens. Eine Zeitlang wurde dieselbe gewohnter Maßen stillschweigend verrichtet, aber das Ereigniß des Morgens war zu unerhört, um nicht diese Gewohnheit zu durchbrechen. Bald fing die Herrschaft wieder von dem ausgesetzten Kinde und seinen unbekannten Eltern zu reden an, und das Gesinde hatte, je nachdem das Gespräch sich wendete, seinen Beitrag an Thatsachen oder seine Bemerkungen anzubringen.

Die Gret', erzählte einer der Knechte, auf die kleine Wuselige deutend, hat's vielleicht troffen. Die hat gleich zu uns gesagt: passet auf und denket an das Gesicht, mit dem der Alex heut Morgen ins Haus kommen ist!

Der Alex! rief der Löwenwirth. Ist auch wahr! Der hat ausgesehen wie das böse Gewissen. Aber es sei ihm ja ein Geist erschienen.

Was Geist! sagte der alte Philipp. Das kann er eben so gut gelogen haben, um sein Aussehen zu entschuldigen.

Natürlich! sagte die Wuselige, mit ihrem Scharfsinn glänzend: wenn man solche Gewissensbisse hat und dazu die Angst vor der Entdeckung, dann kann man wohl ein Gesicht machen, wie wenn man einen Geist gesehen hätt'.

Jetzt haben wir den Geist und den Schatz! rief der alte Philipp. Eins ist so verlogen wie das ander'. Ich hab' ja nie dran glaubt, setzte er hinzu, nicht eingedenk, daß er der Sache vor ein paar Stunden eine ganz andere Auslegung gegeben hatte.

Das wär' allerdings eine Spur, sagte der Löwenwirth bedenklich.

Ja, 's hat auch Jedermann gleich eingeleuchtet! rief die Wuselige.

Die Gret' hat die ganze Stadt rebellisch gemacht, setzte der Knecht hinzu, der ihren Einfall zuerst zur Sprache gebracht hatte. Nach der Kirch' sind die Leut' aufm Markt 'rumgestanden und haben von nichts geredet als von dem Findelkind. Wie nun die Gret' zu uns sagt: Denket an den Alex! da hat Alles gleich gefragt, und wie sie gehört haben, was sich mit ihm begeben hat, da hat Alles zusammen gesagt: So! so! ja! ja! jetzt ist's kein Wunder! der Alex und seine Jungfer Braut! aber da fragt die Obrigkeit nichts darnach, es sind ja Reiche! Und so ist's fortgangen, wie ein Lauffeuer.

Du stellst mir da feine Geschichten an! rief der Löwenwirth seiner scharfsinnigen Magd im höchsten Unmuthe zu. Wenn jetzt aber nichts hinter deinem dummen Geschwätz ist, und der Alex klagt, so bringst du mich in Ungelegenheiten. So komm mir nicht wieder.

Die kleine Wuſelige ſchwieg beſtürzt und kaute trübſelig an dieſer Probe von der Wandelbarkeit und Ungerechtigkeit der Welt, welche ihr ſtatt des Beifalls, den ſie verdient zu haben glaubte, das Gegentheil zu ſchlucken gab.

Das Kind ſei gut eingewickelt geweſen, ſagte die Löwenwirthin nach einer Weile. Wie ſieht denn das Kindszeug aus? du haſt's ja geſehen, Gret'?

Ja wohl, erwiderte dieſe, noch etwas kleinlaut, aber ſchon wieder vergnügt, daß ihre Wichtigkeit nicht ganz verkannt wurde. Vornehm ſieht's nicht aus, aber ganz ordentlich und ſauber.

Ein Wunder iſt mir's aber doch, bemerkte der alte Philipp, wie man mit dem Kind juſt an den Schuhmacher gerathen iſt, der ſchon neune hat. Ein ärmers Haus hätt' man in der ganzen Stadt nicht finden können.

Ja, das iſt mir auch ein beſonderer Geſchmack, verſetzte der Löwenwirth.

Es iſt vielleicht doch nicht ſo dumm wie's ausſieht, ſagte die Löwenwirthin, indem ſie in ihrer ruhig nachſinnenden Art vor ſich hin blickte und den Kopf wiegte. Wir haben vorhin in der Küche davon geſprochen, was für eine gute Mutter die Schuhmacherin ſei und wie die Leut' überhaupt ſo chriſtlich ſeien. Das hat die ſchlechte Perſon ſicher auch gewußt oder der, dem ſie das Kind zum Ausſetzen übergeben hat; denn das

ſchlechte Pack muß mit Allem bekannt geweſen ſein, ſonſt hätten ſie das Schuhmachershäusle, in der Nacht ſogar, ſchon um ſeines baufälligen Ausſehens willen gemieden. Auch hat's der Erfolg ausgewieſen, daß ſie richtig ſpeculirt haben, denn die Leut' wollen ja Vaters- und Mutterſtell' bei dem Kind vertreten, was Andere nicht ſo leicht gethan hätten.

Sieh, ſieh, du haſt Recht, ſagte der Löwenwirth. Da hat ein blindes Schwein eine Eichel gefunden.

In welchem Complimentirbuch ſteht das? fragte die Löwenwirthin groß aufſchauend.

In der Schüſſel da, erwiderte er gleichmüthig. Es iſt mir über dem Sauerkraut und Schweinefleiſch eingefallen, und ſoll gar nichts weiter bedeuten, als daß du ein ausbündig geſcheides Weib biſt. Uebrigens, ſetzte er hinzu, iſt das Pack dann doch nicht ſo ſchlecht, wie du ſagſt, denn ſie haben nicht übel geſorgt und haben für das Kind Alles gethan, was in ihren Kräften geſtanden iſt.

Was? rief die Löwenwirthin und fuhr abermals auf, wie ſie vorhin in der Küche aufgefahren war, denn ihr Mann hatte hier ein Capitel berührt, in welchem ſie durchaus keinen Spaß verſtand, zumal in Gegenwart ihrer Mägde. Sie hatte ſich ohnehin von Anfang an vorgenommen, aus der Begebenheit für dieſe eine paſſende Nutzanwendung zu ziehen, die ſie nun in ungewöhnlich ſcharfem Tone gab, reichlich mit

Verſen, aus Jeſus Sirach verſehen und durchwoben mit jenen ſchwerlöthigen Ausdrücken, welche der Volks- und Bibelſprache geläufig ſind. Nach ihrer Anſicht war die Schlechtigkeit der Weibsperſon, die ſich die Ausſetzung ihres leiblichen Kindes zu Schulden kommen laſſen, durch dieſes Verbrechen nur wenig erhöht worden, dieſelbe vielmehr damals ſchon, als ſie Gottes Gebot übertrat, ſchlechter als ſchlecht geweſen. Sie erklärte ausdrücklich, daß, ſo gut ſie auch ſonſt gegen ihre Dienſtboten ſei, Keine, die ſich dieſes Vergehens ſchuldig mache, auf ihre Nachſicht rechnen dürfe. Der Eitelkeit und dem Leichtſinn, rief ſie, muß man von vornherein ſteuern, ſonſt kommt's zu Freveln und Miſſethaten, wie heut Nacht. Der Löwenwirth, der über ihrer Rede ernſthaft geworden war, ſtimmte ihr kräftig bei, wodurch er jedoch nur ihrem Eifer Nahrung gab. Augenblicklich ausm Haus, wo ich ſo was merke! rief ſie, indem ſie gleichſam im Geiſt ſich eine ſolche Sünderin vor Augen ſtellte.

Sie blickte bei dieſen Worten der Reihe nach ihre Mägde an, welche mäuschenſtille und mit ehrbar niedergeſchlagenen Augen die Warnungsrede hingenommen hatten. Auf Juſtinen fiel ihr Auge zuletzt und nur flüchtig, da ihre Worte gegen dieſe unter allen am wenigſten gerichtet waren. Auch zeigte ſich Juſtine ſo in ſich gekehrt, als ob ſie gar nichts davon vernommen hätte. Nach dieſer kleinen Entladung aß man eine ge-

raume Zeit ſtillſchweigend fort. Dabei fiel es jedoch der Löwenwirthin auf, daß Juſtine die Speiſen kaum berührte, und ſie gedachte ſie deshalb aus ihrer verzehrenden Traurigkeit wenigſtens etwas aufzurütteln.

Warum iß'ſt denn nicht, Juſtine? ſagte ſie. Da ſie aber nicht zweifeln konnte, was ihr den Appetit benommen habe, ſo beeilte ſie ſich, ihr die Antwort auf die Frage zu erſparen und die Theilnahme an ihrem Leiden hinter einer gutmüthigen Neckerei zu verbergen. Gelt, ſagte ſie, haſt dich an den Lebkuchen überlebt? Mußt ſie ein andermal beſſer zu Rath halten.

Ja, erwiderte Juſtine, mit ſchwermüthigem Lächeln auf den Scherz eingehend, ich will mich in Zukunft in Acht nehmen.

Den nächſten Tag wurde ſie endlich in die Kirche geſchickt. Sie ſah immer noch leidend aus, und die Löwenwirthin wunderte ſich insgeheim, wie ein Schmerz der Seele den Körper ſo angreifen könne; doch war wieder Leben in ihren Augen. Ehe ſie ging, machte ſie darauf aufmerkſam, daß das Schuhwerk der Kinder mehrerer Ausbeſſerungen dringend bedürftig ſei. Die Löwenwirthin lachte. Ich muß dich loben, ſagte ſie, daß du ſo genaue Aufſicht hältſt, aber gelt, die Neugierde hat doch auch ihren Theil dran? Du möchteſt gern den Weihnachtvogel ſehen, der dem Schuhmacher ins Haus geflogen iſt. Nimm's übrigens nur mit. Kannſt den barmherzigen Samaritern auch gleich einen

kleinen Gruß von uns mitbringen. Und sie packte ihr Mehl, Kartoffeln und etwas Geld zu den Schuhen. Der Löwenwirth aber meinte, es sei dem Menschen nicht gut, von Wasser allein zu leben, und fügte einen mäßigen Beitrag aus dem Keller dazu.

Als Justine im Städtchen bei dem Schuster eintrat, dem sie noch vor dem Gottesdienst ihr Körbchen überbrachte, saß die Frau desselben auf einem Stuhl an der Wand gerade der Thüre gegenüber, so daß ihr erster Blick auf sie fallen mußte, mit dem Säugling an der Brust. Es war eine Frau, an der weder die Jahre noch die Furchen, die sie ihr in das helle Gesicht gegraben, die Spuren früherer Schönheit hatten verwischen können; ihr Aussehen verbarg es nicht, daß sie das Leben in Sorge und Mühsal hingebracht, aber ein Zug von immer frischer Heiterkeit und stets ruhig eingreifender Geistesgegenwart siegte über alle Spuren der Prüfungen, welche die Armuth einer Menschenseele auferlegt. Sie sah auf das Kind, das an ihrer Brust trank, mit treuem Mutterauge herab, und wer das Schicksal dieses Kindes nicht kannte, würde es für kein fremdes gehalten haben. Der Schuster, eine gedrungene Gestalt mit derbkräftigem Gesicht — man konnte ihn einen rasirten Apostel nennen, denn es fehlte ihm nur der Bart, um auf dem grob angemalten Papierbogen, der über ihm an die Wand geklebt war und das evangelische Abendmahl vorstellen

sollte, einen Platz zu finden — saß auf seiner Bank in der Ecke und verwendete die feiertägliche Muße auf die Wiederherstellung einer Trompete, die, kaum dem Christmarkt entnommen, von einem seiner kleinen Virtuosen bereits zu Schanden geblasen worden war. Er blickte dabei von Zeit zu Zeit mehr mit angenommener als wirklicher Strenge auf die Kinder, welche die Stube erfüllten, aber sich so geordnet betrugen, daß es keiner scharfen Aufsicht bedurfte. Das Aelteste, ein Mädchen von etwa zwölf Jahren, war beschäftigt, eines der Kleineren zu waschen und anzuziehen. Zwei Knaben saßen an einem Tisch und malten eifrig an der Schulschrift, die ihnen über die Feiertage aufgegeben war. Ein dritter unterrichtete neben ihnen einen jüngeren Bruder mit sehr vieler Geduld im Abc. Die kleineren Geschwister trieben sich mit ihren Spielsachen umher, denn auch das Haus der Armuth hatte seine Weihnachtbescherung gehabt, und es fehlte nicht an Pferdchen, Puppen und ähnlichen Herrlichkeiten, die nur wenige Kreuzer gekostet hatten oder wohl großentheils von den Eltern selbst in müßigen Stunden zusammengestümpert worden sein mochten. Das Kleinste der Kinder, das nicht viel über ein Jahr alt war, rutschte im kurzen Hemdchen gemüthlich durch die Stube. Justine blieb eine Weile an der Thüre stehen und holte Athem, wie Jemand, der die Treppe zu schnell heraufgestiegen ist; dann trat sie zu dem Schuster und entledigte sich

ihres Auftrags. Mann und Frau waren von den Geschenken überrascht und etwas betreten, wie Leute, die nicht dafür angesehen sein wollen, Almosen zu nehmen; doch konnten sie den freundlichen Worten, womit die Löwenwirthin die Festgabe begleiten ließ, nicht aus dem Wege gehen; auch versuchte es der Schuster vergebens, einen strengen Blick auf die Flasche zu werfen, die ihn als eine seltene Erscheinung anlächelte, und er mußte das Auge von ihr abwenden, um mit einem anständigen Murren behaupten zu können, daß sie nicht nöthig gewesen wäre.

Justine stellte das Körbchen, das sie ausgeleert hatte, auf die Bank, trat zu der Schusterin und sah lang und still auf den Säugling an ihrer Brust herab.

Wollet Ihr auch mein Christkindle besehen, Justine? fragte die Frau.

Das ist ein ungeladener Gast, sagte Justine.

Ja freilich, erwiderte die Schusterin lachend. Ihr werdet's ja gehört haben, wie er uns zu Theil worden ist. Ich hab' die Geschichte gestern so oft erzählen müssen, daß ich ganz müd davon bin; denn die halbe Stadt ist da gewesen, um den Fund zu sehen.

Ich weiß schon, sagte Justine. Ich sorg' nur, Ihr werdet viel Beschwerde haben mit dem Kind.

Nicht im Geringsten, versetzte die Schusterin. Ich hätt' meinen Nestkegel ohnehin nächster Tag' entwöhnt, jetzt muß er sich's eben ein wenig früher gefallen lassen.

Du armer Schelm! rief Juſtine, das rutſchende Kind vom Boden aufhebend und küſſend, jetzt mußt du drunter leiden, daß dir ein Kukuksei ins Neſt gelegt worden iſt.

Es geht ihm nichts ab, erwiderte die Schuſterin. Laſſet ihn nur rutſchen, ſonſt meint er, er müſſe getragen ſein, und wie wollt' ich da noch fertig werden?

Juſtine ſetzte das Kind wieder auf den Boden. Ihr habt doch einen ſchweren Stand mit Euren Orgelpfeifen, ſagte ſie.

Der Schuſter lachte auf ſeiner Bank. Man mag ſie wohl ſo heißen, wenn ſie in Reih' und Glied ſtehen, bemerkte er, aber der Ausdruck paßt auch ſonſt, denn ſie muſiciren manchmal, daß es eine Art hat.

Es geht ſchon, verſetzte die Schuſterin. Ich will ſie nicht loben, aber man kann mit ihnen auskommen. Freilich muß man ſie in Ordnung halten, mit Güte und auch mit Ernſt, denn Ordnung braucht's, um ſo eine Haushaltung durchzuſchlagen.

Von Euch kann man lernen, ſagte Juſtine. Die Löwenwirthin verſteht das Hausweſen auch, und doch kann ſie nicht begreifen, wie Ihr's anfanget, um für die vielen Köpfe Eſſen und Kleider herzuſchaffen.

Die Hauptſach' iſt, daß man den Kopf oben behält, erwiderte die Schuſterin. Dann muß man vor Allem drauf ſehen, daß nichts ungenutzt bleibt, was man nutzen kann, und das durch Alles durch. Die

größeren Kinder müssen gleich herhalten, wie sie aufwachsen, und müssen den kleineren Vater und Mutter und Schulmeister sein; dadurch gewinn' ich Zeit, und sie lernen früh selbständig werden. Eben so ist's mit der Kleidung, die muß von oben bis unten durchlaufen: was mein größtes Kind — sie deutete lächelnd auf ihren Mann — abgetragen hat, das kommt zuerst an die Großen, und je blöder es wird, daß man davonschneiden muß, desto besser paßt es dann für die Kleineren, bis zuletzt aus dem Wamms ein Ermel wird. Freilich reicht's nicht immer bis unten hinaus, und bis so ein Stück ans Vierte oder Fünfte kommt, ist's oft so vertragen, daß man für die Andern nichts Gutes mehr draus machen kann; dann laff' ich mir's eben auch gefallen, wenn gute Leut' eingreifen und einem von den Kindern unterweilen etwas auf den Leib schenken; aber gebeten hab' ich noch Niemand drum. Am meisten ist's beim Essen nöthig, daß man Alles recht eintheilt und das Ueberbliebene nutzbar macht; dann ist's aber auch ein Wunder, wie viel Segen in Wenigem steckt. Denn der Mensch braucht nicht so arg viel zu essen; was er braucht, das ist Stillung zur bestimmten Zeit, denn wenn er die Leere zu lang aushalten muß, dann ist er nicht mehr zu ersättigen. Deshalb halt' ich bei meinem Häuflein streng auf regelmäßige Fütterung, und dabei müssen sie sich's genügen lassen. Hunger hat noch keins von uns gelitten. Manch-

mal fallen freilich die Biſſen ein wenig knapper aus, als zu wünſchen wäre, aber um ſie zu ſtrecken, gibt's ein probates Mittel, und das iſt der Schlaf. Wenn alſo an einem Tag das Eſſen näher zuſammen geht als ſonſt, ſo richt' ich den kürzeren Theil auf den Abend, und dann muß das Bett den Nachtiſch vorſtellen: wenn ſie tüchtig ausgeſchlafen haben, ſo ſpüren ſie den andern Morgen keinen Hunger mehr.

Und du ſollſt ihnen die Biſſen noch ſchmäler machen! ſagte Juſtine mit dem Tone des Vorwurfes zu dem Säugling, der ſich ſatt getrunken hatte und nun zwei helle Augen ſchon ziemlich frei von einem Gegenſtand zum andern bewegte.

Saget nicht ſo, Juſtine! entgegnete die Schuſtersfrau. Der, der auch die Raben unter dem Himmel ernährt, wird gewiß ſorgen. Vorderhand braucht keins einen Brodneid auf ihn zu haben, denn ſie ſind alle über die Nahrung hinausgewachſen, die ihm am beſten taugt. Freilich, ſetzte ſie hinzu und lachte dabei wie ein Kind, freilich iſt die Erſparniß nicht ſo groß, wie's ſcheint; denn ich mag's machen wie ich will, ſo muß ich eben, ſo lang eins an mir trinkt, für Zwei eſſen oder wenigſtens für Anderthalbe. Dafür wird aber auch der Vorrath wohl noch ein Vierteljahr anhalten, und länger braucht er's nicht; dann kann er mit ſeinem Brüderle, das ihm jetzt hat Platz machen müſſen, aus Einem Schüſſele eſſen, und wenn's nur am Mehl

nie fehlt, so können sie mit einander leben wie die Vögel im Hanfsamen, denn an Milch haben wir Ueberfluß. Ja, ja, versicherte sie, als ob Justine ungläubig dreinsähe, mit wohlhabender Miene, wir haben eine Kuh im Stall. Seit gestern! Die Herren sind zusammengestanden und haben uns aus den Stiftungsgeldern eine Kuh angeschafft. Ans Futter haben sie freilich nicht gedacht, aber das Geld da reicht zu einem schönen Einkauf in dieser wohlfeilen Zeit, und für weiterhin muß man eben auf Gott vertrauen.

Als sie bei diesen Worten aufstand, um das Kind in die Wiege zu legen, bemächtigte sich Justine desselben und trug es liebkosend in der Stube auf und ab.

Die Justine wär' auch keine üble Mutter für die Kleinigkeit da, bemerkte der Schuster scherzend.

Da müßt' ich nur auch einen so guten Vater dazu haben, wie Ihr seid, entgegnete Justine, den Scherz erwidernd.

O was das betrifft, versetzte der Schuster und stockte etwas beschämt.

Im Anfang ist er nicht der beste gewesen, sagte die Schusterin. Ich will die Reden nicht wiederholen, die er geführt hat. Freilich ist's eine Ueberraschung gewesen. Wenn man froh ist, daß man alle die Siebensachen für neun Kinder zusammengebracht und den Baum auf den andern Tag zugerüstet hat — denn

bei uns legt das Christkindle Morgens ein — und es kommt über Nacht noch ein zehntes dazu, so kann man wohl ein wenig auf den Kopf stehen, und dann gibt's eben verkehrte Redensarten.

Ei, ich hab' eigentlich nicht über das Kind gewettert, fiel der Schuster ein.

Du! sagte die Schusterin, den Finger aufhebend..

Ich hab' eben einen Zorn gehabt, fuhr er fort, über solch Schelmenvolk, das Einem bei nachtschlafender Zeit schier die Hausglock 'runterreißt, daß man meint, das Feuer schlag' schon zum Dach 'naus, und wenn man 'nunter kommt, so haben sie ein Kind vor die Thür gelegt, bei der Kälte, und fort sind sie.

Ich hätt' sie auch nicht gesegnet an Eurer Statt, versetzte Justine. Es gehört Viel dazu, um so etwas zu thun.

Sie wird eben ein leichtfertig's Weibsbild sein, und Er nichts Besser's, sagte der Schuster.

Wie kannst du das so gewiß wissen? fragte seine Frau dagegen.

So ist's! rief der Schuster, indem er mit der Faust auf seine Bank schlug und durch Anblicken Justinen aufforderte, seiner Meinung beizutreten.

Was Er ist, erwiderte diese, kann mir gleichgiltig sein, aber Ihr möcht' ich in keinem Fall das Wort reden. Für sie wär's am besten, man hing' ihr einen Mühlstein um den Hals und würfe sie in's Wasser,

wo's am tiefſten iſt. Glaubet's, aber nur, ihr Gewiſſen wird ſie richten, und die That wird an ihr nagen, ſo lang ſie lebt.

Die Schuſterin blickte ihr mild in die Augen und ſchüttelte leiſe den Kopf. Ich möchte ſie nicht verurtheilen, ſagte ſie, eh' ich wüßte, wie ſich's mit ihrer Schuld verhält. Vielleicht iſt ſie mehr unglücklich als ſchlecht. Zudem, ſetzte ſie lächelnd hinzu, hat ſie mir zu viel Ehr' erwieſen, als daß ich auf ſie ſchmähen dürfte, denn es beweist doch ein beſonderes Vertrauen, daß ſie juſt mich zur Mutter für ihr Kind auserkoren hat.

Der Schuſter lachte überlaut. O Dorle, rief er, was biſt du ſcheckig! Meinſt du, ſolch Volk beſehe ſich lang die Häuſer, wo man allenfalls am beſten ein Kind unterbringen könnt'? Nein, hingeſchmiſſen wo's Platz hat, und addje fort! Der ehrliche Finder kann's behalten.

Wer weiß? meinte die Schuſterin.

Wer den rechten Sinn hat, nimmt die Dinge immer von der rechten Seite, ſagte Juſtine zu ihr, indem ein ſonniges Lächeln aus ihrem verdüſterten Geſichte brach.

Am beſten iſt's, man fragt gar nicht darnach, wo der arme Wurm her iſt, bemerkte der Schuſter, denn an ſeine Eltern darf ich nicht denken, ſonſt hab' ich ein Aber gegen ihn, und er kann doch nichts dafür.

Ihr habt also gar keine Spur von seiner Herkunft? fragte Justine, und habt nichts bei ihm gefunden, was Euch auf eine Vermuthung bringen könnte?

Die Herren, antwortete die Schusterin, haben gestern das Kind durch und durch gesucht, Kissen und Windeln, denn wie Ihr's da aufm Arm habt, so ist's ins Haus kommen, aber man hat weder einen Namenszug noch sonst ein Zeichen seiner Herkunft gefunden. Man vermuthet nur, daß es aus der Stadt selber gebürtig sei, weil nicht wohl Jemand in der Nacht, wo die Thore geschlossen sind, von Außen hat herein kommen können. Bis jetzt aber hat die Vermuthung auf eine falsche Spur geleitet, die von Eurem Löwen ausgangen ist, deswegen werdet Ihr's auch schon wissen, daß nichts daran gewesen ist.

Justine hatte sich auf das Kind herabgebeugt, wie wenn sie dem Räthsel seines Ursprungs näher nachforschen wollte. Ich weiß nichts davon, erwiderte sie, in dieser Stellung verharrend.

Nun, eine von Euren Mägden, fiel der Schuster ein, hat gestern in der Stadt über den Alex, der ja längere Zeit bei Euch im Haus gewesen ist, allerlei wissen wollen, wie daß er gestern Morgen so verstört in den Löwen kommen sei und daß er ein bös Gewissen haben müsse.

Justine richtete sich wieder auf. Es ist wahr, sagte sie, die Gret' hat dergleichen von ihm gesagt.

Und dieſes Gerede über den Aler, erzählte die Schuſterin weiter, iſt vor die Herren kommen, und die haben meiner Treu' dem Ding gleich nachgeforſcht. Noch geſtern Nachmittag, am heiligen Chriſttag, iſt der Aler im Verhör geweſen, und weil er geleugnet hat, ſo hat man auch ſeine Braut in Unterſuchung genommen.

Seine Braut in Unterſuchung? rief Juſtine mit weit offenen Augen.

Das will ich meinen! ſagte der Schuſter unmäßig lachend. Man hat ihr die Hebamm' ins Haus geſchickt.

Juſtine war dunkelroth geworden, und dieſe Veränderung der Farbe ſtach aus ihrem blaſſen Geſichte ungemein hervor.

Nicht wahr, das greift Euch an? ſagte die Schuſterin. Mich hat's auch angegriffen. Es iſt doch das Schrecklichſte, was Einer paſſiren kann.

Wer einmal hinterm Ofen geweſen iſt, den ſucht man eben wieder dahinter, bemerkte der Schuſter, fort und fort lachend.

Sie dauert mich, ſagte Juſtine.

Mich auch, ſetzte die Schuſterin hinzu. Die Menſchen ſollten mit ihrem Geſchwätz vorſichtiger ſein und auch bedenken, was ſie damit anrichten können. Sie hat jetzt Schand' und Spott davon, daß ſie's lang nicht verwinden wird, und iſt doch unſchuldig im Verdacht geweſen.

O, an dem Ruf sind die Sohlen ganz durch, bemerkte der Schuster, da ist nichts mehr zu flicken.

Du Unglückskind! sagte Justine zu dem Säugling, den sie fortwährend auf und ab trug, kaum bist du in der Welt und bringst schon so viel Leut' in Noth.

Sie legte das kleine Wesen, das munter mit den Aermchen umherfuhr, in die Wiege, und meinte, jetzt sei es aber endlich Zeit, in die Kirche zu gehen. Da lachten der Schuster und seine Frau, und sagten, es habe schon längst ausgeläutet, die Predigt müsse bereits begonnen haben, und ohne Störung sei jetzt nicht mehr hineinzukommen. Justine besann sich einen Augenblick und bat dann um Erlaubniß, bis zum Ende des Gottesdienstes vollends dableiben zu dürfen. Ich will Euch helfen Mutter sein, sagte sie zu der Schusterin, weil Euer Mann das Zutrauen zu mir hat. Und sie widmete den Kindern ihre kleinen Dienste, half die Einen anziehen und unterstützte die Andern bei ihren Schreib- und Leseübungen, wobei es sich zeigte, daß der Schulunterricht, den sie trotz ihrer Armuth genossen hatte, nicht an ihr verloren war. Eben war sie eifrig beflissen, den Kindern etwas vorzubuchstabiren, als der Kleine in der Wiege zu schreien anfing; sie ließ das Buch fallen, eilte hinzu, als ob sie eine bestellte Wärterin wäre, und beschwichtigte den Schreihals in ihren Armen.

Himmelkreuzdonnerwetter! fuhr der Schuster auf, aus Höflichkeit gegen Justinen über seine Frau hinein

fluchend, haſt denn du keine Händ'? Muß dich der Beſuch bedienen und den Balg für dich 'rumſchleifen?

Fluch' doch nicht ſo unter der Predigt, erwiderte die Schuſterin, ohne ſich durch die Hitze ihres Mannes, an die ſie gewöhnt zu ſein ſchien, anfechten zu laſſen.

Ihr ſeid ein recht böſer Mann, ſagte Juſtine zu ihm, daß Ihr ſo an Eure Frau hindonnert. Sehet Ihr denn nicht, daß ſie genug zu thun hat und daß ich ihr gern behilflich bin?

Und ſchier möcht' ich ſagen von Rechtswegen, ſetzte die Schuſterin lachend hinzu, denn die Juſtine iſt ſelber Schuld an dem Geſchrei, ſie hat mir den kleinen Spitzbuben ſchon verzogen.

Ja, das iſt wahr, ſagte der Schuſter, Ihr müſſet ihn nicht ſo viel tragen und hätſcheln, denn einen vornehmen Herren kann ich nicht aus ihm machen.

Ich ſeh' ſchon, erwiderte Juſtine lächelnd, ich muß Euch wieder vergüten, was ich verbrochen hab', und muß, ſo oft ich kommen kann, das Wärteramt bei dem verwöhnten Prinzen verſehen, oder Euch die andern Kinder abnehmen, damit ſie nicht durch den eingedrungenen Bruder verkürzt werden.

Ei ja, rief die Schuſterin freundlich, haltet nur fleißig Wort, Ihr werdet immer willkommen ſein.

Sollten wir nicht die Juſtine bei unſerem Chriſtkindle zu Gevatter bitten? fragte der Schuſter ſeine

Frau halb im Scherz und halb im Ernſt. Sie hat doch, ſcheint's, das Gemüth, ſich ſeiner anzunehmen.

Biſt im Kopf nicht recht, Chriſtoph, antwortete die Schuſterin, die Hände zuſammenſchlagend. Eine Ledige! Das gäb' ja ein Gered' und Geſchwätz, daß es nicht zum Aushalten wär'.

Iſt auch wahr, verſetzte der Schuſter, ich bin ein Eſel. Nun, da wir nicht ſeine eigentlichen Eltern ſind, ſo können wir ja ſelber zu Gevatter ſtehen.

Für mich ſchickt ſich's freilich nicht, ſagte Juſtine, dafür will ich aber doch Halbpart mit Euch machen an Eurem Fund, ſo viel ich in meinen Umſtänden vermag, ſo daß er wo möglich drei Eltern haben ſoll, ſtatt zwei.

Ich glaub', die Juſtine will uns ein gutes Beiſpiel geben, rief der Schuſter vergnüglich lachend.

Dgs habt Ihr nicht nöthig, erwiderte Juſtine ernſt: es hieße Waſſer ins Meer tragen, wer Euch im Chriſtenthum ſtärken wollte.

Beſuchet uns recht oft, Juſtine, ſagte die Schuſterin. Ich kann Euren Beiſtand wohl brauchen und will ihn gern annehmen. Wir taugen ohnehin gut zuſammen, Ihr ſeid auch nicht reich, ſo wenig als wir, und ſolche Leut' müſſen zuſammenhalten. — Gebet der Baſ' Juſtine die Hand! rief ſie ihren Kindern zu, als das Gedränge und Summen von der Straße anzeigte, daß die Leute aus der Kirche kamen, und Juſtine ſich zum Gehen anſchickte. Mit dieſem verwandtſchaftlichen Titel

war die Freundschaft zwischen der Schustersfamilie und der Löwenmagd, die mit Hand und Mund ihr Versprechen wiederholte, besiegelt.

Behüt' Euch Gott, Vetter, und gewöhnet Euch das heidenmäßige Fluchen ab, sagte Justine scherzend zu dem Schuster, während sie einen kräftigen Handschlag von ihm empfing.

Die Arbeit geht mir noch einmal so flink von der Hand, wenn ich unterweilen ein Donnerwetter drüber hinrollen laſſ', antwortete er, und legte ihr ein Paar Schuhe, mit deren Ausbesserung er unter dem Geplauder zu Stande gekommen war, in den Korb. Wenn des Löwenwirths Kinder warme Füß' behalten, so wird mir hoffentlich das Fluchen und Schustern während der Predigt im Himmel nicht angeschrieben werden.

Sie war schon unter der Thüre, da rief er ihr nach: Halt! schier hätt' ich das Best' vergessen. Wenn Ihr nicht bei der Tauf' sein könnet, so helfet uns wenigstens rathen, wie wir das Kind taufen lassen sollen, denn es hat weder Geburts- noch Taufschein mitgebracht.

Ja, sagte die Schusterin, und wir sind in Verlegenheit, weil wir den Kalender für unser eigen Volk schon ganz ausgeplündert haben.

Ich soll ihm also den Namen schöpfen? fragte Justine bewegt.

Ja, wenn Euch ein guter einfällt.

Juſtine trat noch einmal an die Wiege, hob das Kind heraus, küßte es und ſagte mit einer gewiſſen Feierlichkeit: Wenn ich durch den Namen die Gewalt hätte zu beſtimmen, wem du nachſchlagen ſollſt, du armer, namenloſer Fremdling, ſo wüßt' ich wohl, wie ich dich heißen müßte, denn dann würdeſt du, was dein Vorbild iſt: arm, aber ehrlich, rechtlich, häuslich, ein wenig rauh und trutzig, aber treu und brav, beſcheiden, geſchickt —

Das geht nicht, unterbrach die Schuſterin, auf einen ihrer Knaben deutend, einen Chriſtoph haben wir ſchon in der Familie! Sie hatte die Schilderung auf ihren Mann bezogen, und war ſehr geſchmeichelt, während der Schuſter, nicht ſowohl durch Eitelkeit als durch die Höflichkeit des Gaſtes irre geführt, vor Verlegenheit nicht wußte, was er für ein Geſicht machen ſollte, und ſich wie unter einem Schauer von ſcharfen Hagelkörnern duckte.

Juſtine hielt etwas verwirrt inne.

Ich ſollt' ja gar auf Euch eiferſüchtig werden, fuhr die Schuſterin fort, wenn Ihr mir meinen Mann ſo lobet. Gibt's denn keinen Andern, der Euch im Alter ein wenig näher wär', keinen jüngeren Namenspatron, der nach Eurem Sinn wär', daß Ihr ihn dem Nachwuchs zum Vorbild geben könntet? Ihr brauchet Euch nicht zu zieren, Juſtine. Wie ich jung geweſen bin, hab' ich auch, in Ehren, die Mannsbilder angeſehen,

und hab' ſie mit einander verglichen. Ihr werdet die Augen auch nicht zumachen. Nur 'raus mit der Farb', ſonſt muß ich glauben, daß es zwiſchen Euch und meinem Chriſtoph nicht richtig iſt.

Ihr wiſſet, antwortete Juſtine, gefaßt in das Geleiſe eingehend, das ihr die Neckerei der Freundin ſo bequem eröffnet hatte, Ihr wiſſet, meine Bekanntſchaft iſt nicht groß und mein Stand iſt nicht von der Art, daß ich viel bei den Mannsleuten zu ſuchen hätte, aber einen guten Namen kann ich Euch doch angeben. Der ihn führt, iſt fort, weit fort, geſtern iſt er auf die Wanderſchaft, und ich werd' ihn nie wieder ſehen. Er hört's nicht mehr, wenn man ihn lobt, und ich kann alſo ohne Scheu von ihm reden.

Das iſt der Erhard! unterbrach ſie der Schuſter lebhaft. Die Gret' hat's uns ja geſtern erzählt, daß er gewandert iſt. Ei, der hätt' mir auch gleich einfallen können.

Es iſt eben wieder verſchwätzt worden, weil ſo viel Leut' dageweſen ſind, ſagte die Schuſterin. Aber wahr iſt's, den Namen laſſ' ich mir gefallen, und wenn der kleine Menſch da in ihn hineinwächst, ſo wird was Recht's aus ihm.

Ja, der Erhard! rief der Schuſter achtungsvoll, und beide Eheleute ſpendeten dem Abweſenden reichliches Lob. Wer weiß, wo dem wackern Kerl jetzt das Ohr klingen mag! ſetzte endlich der Schuſter hinzu.

Juſtine fuhr ſich mit der Hand über die Augen und ſagte zu der Schuſterin: Ich weiß Keinen, der ſo viel Aehnlichkeit mit Eurem Mann hat und ſo wenig mit dem Vater dieſes Kindes, wie man ſich Den vorſtellen muß. Auch iſt er ja ſelber vater- und mutterlos, wie der arme Wurm da, alſo in allen Dingen ein Vorbild für ihn.

Bleib's dabei, rief der Schuſter, Erhard ſoll er heißen!

Juſtine küßte das Kind, legte es in die Wiege zurück, gab Allen noch einmal die Hand und ging.

Das iſt ein wackers Mädle, die Juſtine, ſagte die Schuſterin, als ſie fort war.

Die wär' für den Erhard recht geweſen, bemerkte der Schuſter. Warum ſind ſie denn nicht zuſammenkommen?

Weiß nicht, ſagte die Schuſterin.

Aus dem Hauſe des Schuſters heraustretend, ſtieß Juſtine auf eine alte Frau, welche ſcheu über die Straße ſchlich und ſich ſo nahe als möglich an den Häuſern hielt. Sie war altmodiſch, aber ſehr wohlhabend gekleidet, und an ihrem Halsnuſter von Granaten prangte ein großes ſilbernes Schloß; ihre Haltung jedoch ſtand mit dieſen Zeichen des Reichthums im Widerſpruch, denn ſie ſah ſo jämmerlich gedrückt aus, als ob ſie von Almoſen leben müßte. Sie ſchlug das Auge mit Beſtürzung zu Juſtinen auf und ſah ſie ungewiß und

furchtsam an. Justine warf ihr einen Blick der Verachtung zu und ging ohne zu grüßen an ihr vorüber.

Zwei Bürgersfrauen, die verspätet aus der Kirche kamen und, die Hände über dem Gesangbuch gefaltet, behaglich mit einander plauderten, hatten diese Begegnung mit angesehen und theilten einander ihre Glossen darüber mit. Daß die Mutter des Alex, denn das war die alte Frau, die Blicke der Menschen meide und sich bestürzt an den Häusern hin drücke, fanden sie ganz in der Ordnung, denn Die, sagten sie, hat's nöthig nach dem Schimpf und Spott, der über sie und ihre Sippschaft kommen ist. Aber daß ein Mädchen von dem Stande Justinens gegen eine reiche Stadtfrau so trotzig aufzutreten wagte, das schien ihnen doch alle Gebür zu übersteigen.

Das ist mir einmal ein freches Ding, sagte die Eine. Was ist sie denn? Ich glaub', sie dient im rothen Löwen draußen.

Freilich, erwiderte die Andere. Sie hat sich aufgedockelt wie eine Prinzessin, aber sie ist nichts weiter als eine Magd.

Sie soll sich in Acht nehmen, daß sie nicht selber ein abschreckendes Exempel gibt, sagte die Erste. So ein Fratz ist gleich zum Stolpern gebracht, und Hochmuth kommt vor dem Fall.

Ja wohl, Frau Nachbarin, erwiderte die Andere. Das Gesind' wird doch alle Tag' unverschämter.

Das iſt gewiß wahr, Frau Nachbarin, bekräftigte die Erſte, und an dieſem unerſchöpflichen Stoffe angekommen, vertieften ſie ſich immer mehr in denſelben.

Juſtine wurde zu Hauſe über ihren Beſuch bei den Schuſtersleuten ausgefragt, und konnte nicht genug von dem Findling und dem Benehmen ſeiner Pflegeltern erzählen. Als aber während des Eſſens die Rede auf den Inhalt der Predigt kam und ſie geſtehen mußte, daß ſie die Kirche verſäumt habe, da wurde ſie, zum erſtenmal ſeit langer Zeit, von der Löwenwirthin ernſtlich ausgeſcholten. Da dieſe jedoch ſah, daß Juſtine faſt keinen Biſſen aß, ſo bereute ſie den Verweis im Stillen, und dachte, das Mädchen, ohnehin zur Traurigkeit aufgelegt, habe ſich denſelben gar zu ſehr zu Herzen genommen.

Von den beſchimpfenden Folgen, welche das Erſcheinen des Findelkindes für die Braut des Aler gehabt, hatte Juſtine nichts erzählt, aber die Neuigkeit wurde im Hauſe noch denſelben Tag durch Gäſte, die aus der Stadt kamen, verbreitet, und lachend und ſtaunend erkannte die Bewohnerſchaft ihren ſchwarzen Gockel als Propheten an. Doch war es dem Löwenwirth nicht gar wohl dabei, denn er beſorgte, Aler möchte gegen ihn, von deſſen Hauſe der unbegründete Bezicht ausgegangen war, klagbar werden, und die Urheberin deſſelben erhielt in den nächſten Tagen manches unwirſche Wort von ihm. Allein Tag um Tag verging, ohne daß

Alex den gefürchteten Schritt gethan hätte, und man vernahm nichts weiter von ihm, als daß er schleunige Anstalten zu seiner Hochzeit treffe. Er schien der Meinung zu sein, Heirathen und Stillschweigen seien die geeignetsten Mittel, um Gras über die unangenehme Begebenheit wachsen zu lassen.

Bald jedoch wurde die Aufmerksamkeit und Theilnahme des Hauses durch eine weit nähere Angelegenheit in Anspruch genommen, indem Justine, die seit dem Weihnachtabend sich mühsam auf den Beinen erhalten hatte, in eine gefährliche Krankheit verfiel. Die Herrschaft versäumte nichts und berief sogleich den Arzt aus dem Städtchen, einen guten alten Mann, der das herkömmliche Orakel der Umgegend war. Er zeigte sich sehr besorgt und erklärte das Uebel für ein hitziges Gliederweh, das wahrscheinlich durch eine Erkältung verursacht sei und, wenn nicht ein trauriger Ausgang zu befürchten stehe, jedenfalls nicht unter ein paar Monaten zu curiren sein werde. Das Fieber nahm überhand, und als er am folgenden Abend kam, erklärte er, die Kranke werde jetzt in ein heftiges Phantasiren verfallen und viel Unsinn schwatzen; namentlich werde sie unablässig zu trinken begehren, worin man ihr durchaus nicht zu Willen sein dürfe, wenn man ihr nicht ein sicheres Grab bereiten wolle. Der erste Theil der Prophezeiung traf nicht ein, denn Justine fieberte zwar, daß sie mitsammt der Decke geschüttelt

wurde, aber ſie verlor die Beſinnung keinen Augenblick, ſondern lag mit zuſammengepreßten Lippen und glühend nach oben ſtarrenden Augen da; deſto richtiger ging jedoch der zweite Theil in Erfüllung, und der ſchwache lechzende Ruf: Waſſer! Waſſer! den ſie fort und fort durch die über einander gebiſſenen Zähne ausſtieß, belud ihre Umgebung, die ihr das Labſal verſagen ſollte, mit wahrer Seelenqual. Die Löwenwirthin ertrug dieſes fortwährende Seufzen nach Erquickung nicht länger und berieth ſich mit dem alten Philipp, der einmal über das andere heraufkam, um nach der Kranken zu fragen. Die Docter ſind im Hirn verrückt, erklärte der alte Prakticus; wenn mir ein Stück Vieh an Hitz' leid't und natürlich Durſt hat, ſo geb ich ihm zu trinken, aber, verſteht ſich, abgeſchreckt. Die Löwenwirthin ließ ſich dies geſagt ſein und beauftragte die kleine wuſelige Magd, die ſich Juſtinens in ihrer Krankheit mit beſonderer Liebe annahm, von den Schlüſſelblumen, die den Sommer über für den Hausbrauch geſammelt und getrocknet wurden, einen Thee für ſie zu kochen, von welchem ſie, obwohl zitternd und zagend vor dem Arzt, der Kranken hie und da einen Löffel voll zu geben verordnete. Die kleine Magd aber, die ſich ein Vergnügen daraus machte, hinter dem Rücken des Arztes ſowohl als der Herrſchaft eigenmächtig zu verfahren, gehorchte dem flehentlichen Bitten der Kranken und goß ihr ſtatt der

paar Tropfen, die allein schon gegen die ärztliche Vorschrift verstießen, unglaubliche Massen des halb abgekühlten Trankes ein. Der Erfolg dieses Wagstücks war, daß der Arzt am nächsten Abend zu seiner äußersten Verwunderung das Fieber schon gebrochen und die Kranke in Schweiß gebadet fand. Sie hatte sich fest in ihre Decke gewickelt, erklärte schlafen zu können, und bat, man möge sie ja nicht aufwecken, bis sie von selbst erwache. Der Doctor konnte nichts andres thun als dieses vernünftige Verlangen unterstützen. Justine lag die Nacht und den ganzen folgenden Tag, unbeweglich in ihre Decke eingewickelt, in einem todähnlichen Schlafe, der die Löwenwirthin das Aergste fürchten machte, und bei Anbruch der zweiten Nacht schlief sie immer noch. Wie erstaunte aber die Löwenwirthin den andern Morgen, da sie aufgestanden war und ihr auf dem Gange — wer sonst als ihre Justine entgegenkam? Sie meinte ein Gespenst zu sehen, allein Justine versicherte sie, sie fühle sich wieder ganz gesund; auch hatte ihr Gesicht die Farbe der Krankheit verloren und seine natürliche frische Bläße wieder angenommen. Der Doctor, der in aller Frühe kam, um sich nach dem Verlaufe der Krisis zu erkundigen, war außer sich, als er seine Patientin vom Bett aufgestanden sah, aber was für Augen machte er erst, als ihm verschwatzt wurde, daß und von wem und wie ihm ins Handwerk gepfuscht worden war! Ein gutmüthiger Polterer, wollte

er der Patientin, die nach den Geſetzen ſeiner Kunſt den Tod ſo ſehr verdient hatte, kaum das Leben gönnen, hielt der Löwenwirthin und der kleinen Pfuſcherin, die aber, von Erfolg ſtrahlend, den Kopf vor ihm aufrecht trug, eine gewaltige Strafpredigt, und ſchloß damit, die Patientin alsbald wieder ins Bett zu jagen, da, wie er behauptete, die Folgen eines ſo unſinnigen Experiments ſelbſt für eine Bärennatur unausbleiblich ſein müßten. Da die Natur ſo glücklich über die Kunſt geſiegt hatte, ſo war es nicht mehr als billig, daß ſie ſich nun, ferneren guten Einvernehmens wegen, dem Gebote der letzteren fügte, und ſo mußte ſich's Juſtine gefallen laſſen, noch einige Tage das Bett zu hüten, obgleich ſie ſich für völlig geneſen erklärte. Unter denen, die ihr in dieſer Zeit Theilnahme bewieſen, war auch ihre neue Freundin, die Schuſtersfrau aus dem Städtchen, welche, Gott weiß wie, einen Augenblick gefunden hatte, von ihren zehn Kindern abzukommen und die Kranke zu beſuchen. Als ſie mit der Löwenwirthin von ihrem Bette ging, bemerkte dieſe, es ſei ihr unbegreiflich, daß eine Gemüthsbewegung ſo heftige körperliche Nachwehen erzeugen könne, denn ſie laſſe ſich's nicht ausreden, daß der Schmerz um Erhard, den Juſtine nicht nehmen und nicht laſſen gekonnt, den Grund zu dieſer Krankheit gelegt habe. Der Schuſterin, die erſt jetzt erfuhr, daß Erhard um ihre Freundin geworben habe und aus Bedenklichkeit wegen des künftigen Fort-

kommens von ihr abgewieſen worden ſei, entfuhr die Aeußerung, das ſehe doch der Juſtine gar nicht gleich; ſie brach aber, als ob ſie über das unwillkürlich hingeworfene Wort mit ſich unzufrieden wäre, ſogleich von dem Gegenſtande ab, lenkte das Geſpräch auf andere Dinge und beeilte ſich dann, wieder zu ihrem unruhigen Hausweſen heimzukommen.

Nach wenigen Tagen verließ Juſtine ihr Lager und kehrte zu ihren Obliegenheiten zurück. Sie war nicht nur gänzlich hergeſtellt, ſondern Jedermann beglückwünſchte ſie, daß ſie in ihrer Krankheit um ein Merkliches ſchöner geworden ſei, wiewohl Niemand ſagen konnte, worin die an ihr vorgegangene Veränderung beſtand. Ueber ihr gefaßtes, gelaſſenes Weſen blieb ſtets eine ſanfte Traurigkeit verbreitet, die ſie aber nicht hinderte, mit liebevollem Gemüth an dem Leben um ſie her theilzunehmen, und die vielmehr das ſtille Mädchen zu einer anziehenden, wohlthuenden Erſcheinung für Alle im Hauſe machte. Den Schäfersleuten hielt ſie Wort und ging ihnen bei der Pflege ihres natürlichen und übernommenen Kinderſegens fleißig an die Hand. Die Löwenwirthin aber erlaubte ihr dieſe Beſuche ſehr gerne; der Wandel des jungen Mädchens, das, ſtatt der Eitelkeit nachzugehen, ſich an eine ehrbare arme Familie anſchloß und ihr beſchwerliche Dienſtleiſtungen widmete, gefiel ihr ausnehmend wohl, und ſie hielt ſie ihren übrigen Mägden ſo wie den

jungen Mädchen der Umgegend bei jeder Gelegenheit als nachahmenswerthes Beiſpiel vor.

Der Chriſttagsfindling gedieh unter den Händen ſeiner beiden Mütter, wie ſie der Schuſter ſcherzend nannte, ſo vortrefflich, daß der luſtige Pechdrahtzieher oft ſagte, man ſehe wohl, daß er ein Unkräutlein ſei, das nicht verderben werde. Die Frage nach ſeiner Herkunft ſchlief allmählich ein, nachdem die erſten Nachforſchungen fruchtlos geweſen waren; auch die Obrigkeit beruhigte ſich dabei, daß er ein warmes Neſt gefunden, und hatte keine Luſt, eine für ſie ſelbſt ſo ſpöttliche Unterſuchung, wie die angeſtellte, gegen irgendwen zu wiederholen.

Im rothen Löwen ging gleichfalls Alles ſeinen gewohnten Gang. Nur brummte der Löwenwirth manchmal über den abweſenden Erhard. Der Burſch', ſagte er, hält nicht Wort, er läßt nichts von ſich hören noch ſehen.

Der alte Philipp erwiderte jedesmal, wenn er zugegen war: Er wird eben die bratenen Tauben noch nicht gefunden haben. Der läßt nichts von ſich hören, bis er ſein Glück gemacht hat. Aber wenn's ihm ſchlecht geht, ſo geſchieht ihm Recht: warum iſt er nicht da blieben!

2.

Es waren sieben Jahre vergangen, und im rothen Löwen wurde längst nicht mehr von dem auf die Wanderschaft gegangenen Knechte gesprochen, dessen Andenken durch Erlebnisse, Kriegsdrangsale und Schicksalswechsel nur in Einem Herzen nicht zum Schatten geworden war. Wiederum war der Tag vor Weihnachten gekommen. Ein trüber Regenhimmel, unter dessen Einfluß der Schnee schmolz, ließ ihn vorgerückter erscheinen, als er in Wirklichkeit war, und schon am frühen Nachmittage zogen die Schatten des Abends herein. Gleichwohl waren in der großen Stube, die vor sieben Jahren den Schauplatz einer fröhlichen Weihnachtfeier gebildet hatte, keine Anstalten getroffen, welche das Herannahen des heiligen Abends verkündigten, den man doch zu begehen pflegt, sobald die Tageszeit das Anzünden der Lichter am Baum ge-

ſtattet. Der Löwenwirth, gealtert und abgemagert, ſaß allein in der leeren Stube am Tiſche und hatte eine alte Poſtille vor ſich liegen; ſeine Aufmerkſamkeit war jedoch nicht auf das Buch gerichtet, denn er ſaß zurückgelehnt und hing, vor ſich hinblickend, freudloſen Gedanken und traurigen Erinnerungen nach.

Ein Hufſchlag ließ ſich auf der Landſtraße mit jenen hellen Zwiſchenlauten vernehmen, welchen man anhören konnte, daß ſchon die Steine aus der Schneelage hervorſtachen. Der Löwenwirth horchte, als der raſche Trab ſich näherte, gewohnheitsmäßig auf, obgleich er ſeit geraumer Zeit nur gewöhnt war, die Gäſte an ſeinem Hauſe vorüberziehen zu ſehen. Diesmal aber ſchien es wirklich auf den vergeſſenen rothen Löwen abgeſehen zu ſein, denn die Hufſchläge wurden kürzer, bogen gegen das Haus ein, und gleich darauf hörte er das Pferd in der Einfahrt unter dem Fenſter ungeduldig, als ob es Einlaß begehre, ſcharren. Er lauſchte noch einen Augenblick, ob der halberwachſene Knecht, der jetzt an der Stelle des zahlreichen Geſindes zur Beſorgung von Stall und Feld ausreichte, in die Einfahrt gelaufen komme; dieſer aber war ſo wenig als ſein Herr daran gewöhnt, Gäſten entgegen zu eilen, und da er ihn nicht hörte, ſo ging er ſelbſt hinab, um das Pferd in Empfang zu nehmen. Der Reiter war inzwiſchen abgeſtiegen, eine kräftige Geſtalt, in knapper rheiniſcher Tracht; der geübte Blick des

Wirthes erkannte den Fremden an seiner resoluten Haltung und an dem goldnen Uhrgehänge für einen Mann, der in der Welt herumgekommen sein und etwas vor sich gebracht haben müsse. Derselbe fragte kurz, ob er hier ein Nachtquartier finden könne. Der Löwenwirth bejahte die Frage und ergriff das Pferd, einen stattlichen Falben, am Zügel, um es in den Stall zu führen. Der Fremde ließ dies jedoch nicht zu, sondern brachte sein Thier selbst nach dem Stalle, den er ohne Befragen zu finden wußte, und gab dem Wirth inzwischen seinen Mantelsack zu tragen, dessen Gewicht demselben die Richtigkeit seiner Beobachtungen zu bestätigen schien. Ohne eine Hilfe zu gestatten, nahm der Gast dem Pferde Zaum und Sattel ab, befestigte es leicht an der Krippe und schüttete ihm das Futter vor, das der herbeigerufene junge Knecht in Eile brachte; alle diese Verrichtungen geschahen mit flinker Hand, als ob er fachmäßig in ihnen bewandert wäre. Dann ging er mit dem Wirth in die Stube hinauf und sah ihn unterwegs zuweilen lächelnd an, ohne ein Wort zu reden. In der Stube legte er die Mütze auf eine Bank, zog den Ueberrock aus, trat vor den Wirth hin und fragte, unter seinem Schnurrbart freundlich hervorlächelnd: Nun, wie steht's im rothen Löwen?

Nicht besonders, antwortete der Wirth. Ist der Herr hier bekannt?

Ich ſollt's wohl denken, erwiderte der Gaſt. Bin freilich lang nicht dageweſen. Eure Kinder werden faſt großgewachſen ſein.

Der Wirth ſchüttelte traurig den Kopf. Das große Sterben, ſagte er, hat ihnen für's Wachſen gethan, einem nach dem andern; wir haben ein öſterreichiſch Lazareth in der Gegend gehabt.

Alle todt? rief der Fremde wehmüthig. Die blühenden Kinder! Wie lang hab' ich mich auf dieſen Beſuch gefreut, und muß jetzt ſo traurige Neuigkeiten vernehmen!

Der Löwenwirth ſah ihn wiederholt aufmerkſam an, konnte ſich jedoch in dem unbekannten Geſichte nicht zurechtfinden.

Aber Eure Frau iſt doch noch am Leben? hob Jener wieder zu fragen an.

Sie lebt, aber ſeit der Zeit iſt ſie kränklich.

Und der alte Philipp?

Der hat den Krieg nicht mehr erlebt. Er iſt ſchwach worden und iſt ausgelöſcht wie ein Licht. Ich hab' ihm ſelber die Augen zugedrückt.

Der Fremde fragte Namen für Namen nach den andern Knechten und Mägden. Sie waren nicht mehr im Hauſe. Der Wirth verwunderte ſich höchlich über die Vertrautheit des Gaſtes mit den Verhältniſſen des Hauſes, und zerbrach ſich vergebens den Kopf, wer er ſein möge.

Der Fremde schwieg eine Zeitlang, und eben wollte der Wirth fragen, was dem Herrn gefällig sei, als Dieser wieder anhob. Und die Justine? fragte er mit etwas befangener Stimme: die ist wohl schon lang verheirathet.

Dieser befangene gepreßte Ton klang dem Wirth bekannt. Er faßte den Gast schärfer ins Auge und ein Freudenstrahl flog über sein abgehärmtes Gesicht. Der Erhard! rief er, ihm die Hand entgegen streckend. Du loser Schelm, dein Schnurrbart ist Schuld, daß ich dich nicht gleich erkannt hab'. Warum bist denn so lang fortgewesen und hast gar nichts von dir hören lassen? Erzähl' mir nur gleich wie dir's gangen ist und wie du lebst und was du treibst. Aber ich werd' nicht mehr Du zu dir sagen dürfen, denn Ihr seid ja ein vornehmer Herr worden.

Mit dem Du wollen wir's beim Alten lassen, Meister, erwiderte Erhard, indem er ihm herzlich beide Hände schüttelte. Erzählen will ich Euch auch, so viel Ihr wollt, nur sagt mir zuvor, wo die Justine ist und wie's ihr geht.

Es scheint, alte Liebe rostet nicht, bemerkte der Löwenwirth lächelnd. Die Justine ist nicht weit, sie ist immer noch bei uns, ist immer noch zu haben, und du wirst sehen, daß sie sich in der langen Zeit gar nicht verändert hat.

Und meint Ihr, ſagte Erhard, ſie habe auch ihren Sinn nicht geändert? Denn wenn ſie noch ſo denkt, wie vor ſieben Jahren, ſo kann ich wieder abziehen wie ich damals abgezogen bin.

Iſt's denn wahr? rief der Löwenwirth. Ich kann's ſchier nicht glauben. Das heiß' ich eine ſtandhafte Treue, die muß ihr doch das Herz weich machen. Zwar hab' ich ihr nicht hineingeſehen, aber es gibt kein beſſeres in der Welt. Damals iſt ſie eben noch zu jung geweſen. Jetzt wird ſie's eher ſchätzen können, was ein treues Gemüth werth iſt, und da ſie Verſtand hat, ſo wird ſie auch das Zeitliche anſchlagen und wird ihr Glück nicht zum zweitenmal von ſich ſtoßen. Was mein Weib Augen machen wird, daß es mit dem Mädle ſo hoch hinaus ſoll! Aber ich bin überzeugt, ſie ſchickt ſich in jeden Stand. Wie iſt denn nur mein Erhard zu dem Reichthum kommen?

Der Reichthum iſt zu zählen, bemerkte Erhard, doch darf ich zufrieden ſein. Die Sache iſt bald erzählt. Draußen wird einem das Leben in manchen Dingen leichter als bei uns. Im Anfang zwar hat es nicht den Anſchein gehabt, daß ich's weit bringen ſollte; ich bin von einem Dienſt in den andern gerathen, und nirgends hat mir's gefallen wollen. Erſt mit dem Krieg, wie der ausgebrochen iſt, hat mir das Glück geblüht. Da wandr' ich eines Tags auf der Straße, ledig und herrenlos, aber nicht ſorgenlos, in Staub

und Sonnenhitze, und hab' großes Heimweh nach dem rothen Löwen gehabt. Auf einmal kommt eine Kaleſche hinter mir her, nicht beſonders ſchön von Ausſehen, aber zwei tüchtige Braunen davor, und eine ſchmächtige Figur darin, mit ſcharfem, ſpitzigem Geſicht. Der fragt, woher des Wegs, und dies und das, beſinnt ſich eine Weile und heißt mich dann einſteigen. Ich hab' mich gleich nützlich zu erweiſen geſucht und hab' ihm die Zügel abgenommen; wie er ſah, daß ich das Handwerk verſtehe, ließ er ſich's gefallen. Im Fahren gab dann ein Wort das andere, und ich merkte bald, daß er mir auf den Zahn fühlte. Zuletzt machte er mir den Vorſchlag, in ſeinen Dienſt zu treten, und ich that's. Er war Lieferant und machte große Geſchäfte. Er ſah bald, daß er mir vertrauen konnte, und ließ mich immer höher ſteigen, während er ſich von den Mühſeligkeiten zurückzog, denn er war ſehr gebrechlich, ein raſtloſer Geiſt in einem elenden Körper. Zuletzt gab er nur noch den Kopf her, ich die Hände und Füße und was man ſonſt von den fünf Sinnen zu Unternehmungen braucht. Die Geſchäfte gingen aufs beſte, und es wurde unermeßliches Geld verdient. Es iſt nicht zu ſagen, was bei ſolchen Unterehmungen, wenn ſie einmal ins Große gehen, und vollends in Kriegsläuften, herauskommt, ohne daß man der Ehrlichkeit den Rücken zu wenden braucht. Denn das hat mir an meinem Herrn beſonders gefallen: er hielt ſtreng auf

Treu' und Glauben, war zu stolz für gewisse Kniffe und setzte seinen Ehrgeiz darein, lauter solide Waare zu liefern. Wo er einmal bekannt war, da zahlte man ihn, ohne zu markten, und gönnte ihm seinen Theil Gewinn. Eines Tages, ich kam eben von einem glücklichen Handel zurück und berechnete ihm den Ertrag, da stellte er mir vor, er wisse nicht, wie lange er noch leben werde, Kinder oder sonst Verwandte habe er nicht, mir könne er nicht zumuthen, daß ich meine Kräfte in der Art, wie ich sie für ihn verwende, in einem fremden Interesse zusetzen solle, und er halte es deßhalb für das Beste zwischen uns, mich zu seinem künftigen Erben zu erwählen und gleich jetzt als Theilhaber in sein Geschäft aufzunehmen; er habe sich immer einen solchen Gehilfen gewünscht und habe schon damals solche Gedanken gehabt, wie er mich von der Straße aufgelesen habe. Ihr könnt Euch denken, daß ich nicht Nein sagte. Aber ich hab' heiße Tage mit ihm verleben müssen. Er hatte etwas von der Natur eines Spielers: nicht aus Habsucht, sondern lediglich aus Lust an großartigem Speculiren trieb er seine Speculationen so hoch, daß es mir schwindelte, und dieser fieberhafte Drang seines ewig unruhigen Geistes wurde mit der Zeit immer stärker. Ich machte ihm Vorstellungen, aber vergebens, denn er war heftig und gewaltthätig, auch konnte ich wohl merken, daß seine Leidenschaft eigentlich aus seiner Krankheit entsprang,

denn wenn er ein Unternehmen verfolgte, so jagte eine fliegende Hitze nach der andern über sein Gesicht. Ich betrachtete ihn als meinen Vater und sagte mir: Du gehst mit ihm durch Dick und Dünn; wenn's bricht, so bist du wieder, was du gewesen bist. Wir erlitten schwere Schlappen, und da er immer eigensinniger wurde, so ließ sich der Ausgang vorhersagen; aber eine galoppirende Schwindsucht bewahrte ihn vor dem Unglück, seine Entwürfe und seine gewagten Plane zunichte gemacht zu sehen. Ich begrub ihn als meinen Wohlthäter, und konnte eben noch die Trümmer eines ungeheuren Vermögens retten, die für mich ausreichen, um nach einem unruhigen Leben, voll Anstrengungen und Gefahren aller Art, in der Heimath ein friedliches Haus, etwas größer als eine Hütte, aufzuschlagen und meine Tage in einer Thätigkeit hinzubringen, die mich frisch erhält, aber auch zu Athem kommen läßt. Leider scheint es mir bei Euch, nach Allem, was ich in den paar Minuten beobachtet habe, nicht so zu stehen, wie ein alter Freund dem andern wünschen mag.

Nein, antwortete der Wirth. Was den Einen reich macht, das macht den Andern arm. Mir hat der Krieg so viel genommen, daß ich in diesem Augenblick nicht weiß, ob ich mit meiner Frau in unsrem Eigenthum sterben werde. Die Truppendurchmärsche von Freund und Feind, das einemal hin und das anderemal wieder zurück, was haben die nicht alles verschlungen? Dann

ſind Bürgſchaftsſchulden dazukommen, die Einem gemeiniglich den Hals brechen. Drangſalirt und ausgezogen, haben die Schuldner nicht mehr zahlen können, ich kann ihnen nicht einmal feind drum ſein, und da hab' eben ich als Bürg' Haar laſſen müſſen. So iſt ein Gut um's andre in fremde Händ' gewandert, bis faſt Alles verkauft geweſen iſt. An der Wirthſchaft hab' ich mich nicht erholen können, denn der Krieg hat allen Verkehr auf andre Bahnen getrieben und ſelten kehrt ein Gaſt mehr im rothen Löwen ein. Mag ſein, daß mir auch in dem Sturm die Kraft ausgangen iſt, um in meinen alten Tagen noch etwas Neues anzufangen. Natürlich iſt das Geſind' in dem leeren Haus überflüſſig worden, und hat ſich eins ums andre einen beſſern Dienſt geſucht. Nur die Juſtine hat ausgehalten; ſie nimmt ſchier keinen Lohn, pflegt meine Frau, und hat ſich an uns einen Stuhl im Himmel verdient. Ja, Erhard, ſo geht's; der Menſchen Schickſal iſt verſchieden. Auf eine Art bin ich eigentlich auch Lieferant geweſen: zuerſt meine Kinder und dann mein Vermögen hab' ich dem großen Kriegsdrachen liefern und herausgeben müſſen, und ſo bin ich jetzt ein gelieferter Mann.

Könnt' ich Euch nur die Kinder wiedergeben, ſagte Erhard, um das Andre wär' mir's nicht leid. Ihr habt mir einmal Euren Arm angeboten, und das Anerbieten iſt mir heut noch ſo viel werth, wie wenn ich Gebrauch

davon gemacht hätte: jetzt ist's an mir, daß ich Euch den meinigen biete. Was ich habe, ist nach hiesigem Maßstab für uns Beide genug. Ich bin, wie Ihr Euch denken könnt, noch nicht fest entschlossen, wo ich mich niederlassen soll. Aber auf jeden Fall kann ich Euch entweder so viel vorstrecken, daß Ihr Eure Güter wieder erwerben könnt, oder wenn Ihr Euch lieber zur Ruhe setzen mögt, kauf' ich Euch den Löwen ab, natürlich mit dem Beding, daß Ihr drin wohnen bleibt, gebe die Wirthschaft auf und kaufe das umliegende Feld. Ueber das Alles reden wir gemächlich, und richten's ein, wie's Euch am liebsten und bequemsten ist. Aber jetzt thut mir den Gefallen, rufet mir die Justine und lasset mich mit ihr allein. Saget ihr bloß, sie solle einem Gast einen Schoppen Wein bringen.

Ich will derweil zu meiner Frau gehen, sagte der Löwenwirth. Sie hat sich ein wenig niedergelegt, und wird jetzt wieder wach sein.

Er führte ihn in das größte und schönste seiner Gastzimmer und bat ihn, sich's bequem zu machen. Die beiden Männer drückten einander noch einmal die Hände, und der Wirth verließ den Gast, der aufgeregt in der Stube auf- und abging. Nach einer Weile hörte er leise Schritte und zog sich in die dunkelnde Ecke zu dem Tische zurück, auf welchem er in seinen Dienstjahren manchmal ein Essen oder einen Trunk für Fremde aufgetragen hatte.

Juſtine trat herein und grüßte, ohne dem Fremden mehr als einen flüchtigen Blick zu ſchenken, während Erhard mit Herzklopfen ſeinen Augen das Wiederſehen in vollen Zügen gönnte. Der Löwenwirth hatte die Wahrheit geſagt: die ſieben Jahre waren ſpurlos an ihr vorübergegangen, und das gereifte, verſtändige Ausſehen, durch das ſie ſich ſchon in früher Jugend von andern Mädchen unterſchieden hatte, ließ ſie jetzt kaum älter erſcheinen als ſie damals ſchon erſchienen war, denn das bräunlich blaſſe Geſicht hatte die Friſche der Jugend behalten; ja, ſie kam dem ausgebildeteren Blicke des Beſchauers ſchöner vor, weil ſie um die Hüften etwas ſchlanker geworden war, ſo daß die überkräftige Fülle der Geſtalt durch die Schule des Lebens gemodelt ausſah, was zu den dunkler gewordenen Haaren und der ergebungsvollen Ruhe der blauen Augen in gutem Einklange ſtand. Erhard fragte ſich, ob ſie wohl in dieſer langen Zeit an ihn gedacht, ob ſie ſich nicht nach ihm geſehnt, ob ſie nie das Wort, das ihn fortgetrieben, bereut habe. Sie hatte ſich ihm inzwiſchen genähert und ſtellte den Wein auf den Tiſch. Er kleidete die Erregung des Augenblicks in einen Scherz und erlaubte ſich den Arm um ihren Leib zu ſchlingen, wie mancher Gaſt in keckem Muthe bei einer Kellerſchönen zu thun pflegt. Sie entſchlüpfte ihm behend mit einer gleichmüthigen Miene, die ihm zu ſagen

schien, die Vertraulichkeit möge wohl nach seinem Geschmacke sein, aber nicht nach dem ihrigen.

So spröd, Jungfer? sagte er.

Ob nun der bebende Ton, der schlecht zu dem Scherze paßte, besonders geeignet war, an die Stimme zu erinnern, die in jenen Abschiedstagen so befangen und gedrückt geklungen hatte, oder ob sie seine Stimme unter allen Umständen erkannt haben würde, sie fuhr zusammen, sah ihn mit weit offenen Augen an, und ihr Gesicht bedeckte eine dunkle Gluth, die sich bis in die Stirne und den Hals verbreitete.

Kennst du mich nicht mehr, Justine? setzte er hinzu.

Hätt' ich dich angesehen, so hätt' ich dich gleich erkannt, sagte sie. Du bist's, Erhard?

Ich bin's.

Zaghaft ergriff sie die dargebotene Hand, aber in dem Drucke, den sie ihm erwidernd gab, glaubte er ein volles Herz zu empfinden.

Ich darf aber nicht mehr Du sagen, setzte sie hinzu, indem sie einen schwachen Versuch machte, die Hand zurückzuziehen.

Warum nicht? fragte er, ihre Hand festhaltend.

Zu einem verheiratheten Mann schickt sich's nicht, erwiderte sie.

Ich bin nicht verheirathet, sagte er.

Sie ſchrack zuſammen, und die Ahnung deſſen, was nun kommen würde, drückte ſich, während ſie zurücktrat, in ihren ängſtlich verworrenen Zügen aus.

Im Gegentheil, fuhr er fort, alle Bekanntſchaften und Erfahrungen mit den Weibern in dieſen ſieben Jahren haben bloß dazu gedient, mich zu überzeugen, daß es nur Eine gibt, mit der ich leben kann. Ich will gleich Trumpf ausſpielen, denn Herz iſt Trumpf. So hart du mir's gemacht haſt, Juſtine, ſo hab' ich dich doch ſeit unſrem Abſchied beſtändig im Herzen getragen, und da bin ich jetzt und will dich fragen, ob du mich abermals gehen heißen kannſt.

Ein Zittern hatte ſich während dieſer Worte Juſtinens bemächtigt; es überflog ihren ganzen Körper und ſie bebte zuletzt ſo heftig, daß ſie ſich ſetzen mußte. Sie ſchlug die Hände vor das Geſicht und begann zu ſchluchzen.

Du gibſt mir keine Antwort? fragte er.

Sie ſchwieg und ſchluchzte lauter.

Auch er ſchwieg eine Weile und ſah dem räthſelhaften Benehmen zu, dann rückte er ſich einen Stuhl zu dem ihrigen, ſetzte ſich zu ihr und hob an: Juſtine, vor ſieben Jahren bin ich ein Kind geweſen und bin von dir fortgelaufen wie ein Narr, ſtatt dich vernünftig zu fragen, was dir im Kopf ſtecke. Heut bin ich kein Kind mehr, die Welt hat mich erzogen und gebildet, heut wirſt du mich nicht ſo leicht mehr los.

Juſtine, ich will dir was ſagen — er zog ihr ſanft die Hände von dem in Thränen gebadeten Geſicht — du haſt nichts gegen mich gehabt, wie ich damals in meiner Einfalt gemeint hab', im Gegentheil, du haſt mich lieb gehabt, und haſt mich heut noch lieb, ich hab's lang gewußt, und jetzt, ſeit dieſem Wiederſehen, weiß ich's ganz gewiß. Komm und leugne mir's einmal. Sag Nein.

Sie ſchwieg und ſuchte ihr Geſicht wieder zu bedecken, aber er ließ ihre Hände nicht los, und ihre Augen ſuchten vergebens eine Zuflucht, wo ſie ſich verbergen könnten.

Keine Antwort iſt auch eine Antwort, fuhr er fort. Was haſt du alſo nun für einen Grund, daß du nicht einwilligen willſt, mein Weib zu werden? Es muß was Beſondres ſein. Du biſt es mir und dir ſchuldig zu ſagen, was zwiſchen uns ſteht, und ich weiche nicht von dannen, bis ich's weiß. Sieh mich an und ſag mir, was du haſt.

Sie ſtarrte mit den gerötheten Augen vor ſich hin. O Gott! rief ſie endlich, wie ſchwer bin ich geſtraft, daß ich dieſe Pein zum zweitenmal durchmachen muß!

Wie kann dir das eine Pein ſein! rief er beinahe zornig und ließ nicht ab in ſie zu dringen, bis ſie endlich ausrief: Auf meinen Knieen bitt' ich dich — und wirklich Miene machte, ſich vor ihm auf den Boden zu werfen und ihn um die Zurücknahme ſeiner Wer-

bung anzuflehen. Er faßte sie bei den Armen, um sie daran zu verhindern, und nun entstand ein leidenschaftliches Ringen, welches damit endigte, daß er sie fest in seine Arme schloß. Ermattet ruhte sie an seiner Brust, aber sie hielt das Angesicht abgewendet und er vermochte keinen Blick von ihr zu gewinnen.

Dein Herz hat sich auf den ersten Blick verrathen, schließ mir's nicht wieder zu! bat er.

Sie gab keine Antwort.

Justine, hast du mich denn nicht lieb? rief er schmerzlich.

Eben weil ich dich lieb hab' — antwortete sie leise, ohne den Satz zu vollenden.

Weil du mich lieb hast, schickst du mich von dir fort? sagte er kopfschüttelnd. Die Nuß kann ich nicht aufknacken.

Da sie abermals in ihrem Schweigen verharrte, so fuhr er fort: Du begehst eine Schlechtigkeit an dir und mir, wenn du mir dein Herz nicht öffnest.

Nein, antwortete sie, eine Schlechtigkeit wär's, wollt' ich dir angehören, so wie ich bin.

Ich lass' dich nicht! rief er.

Es kann nicht sein! stammelte sie mit einer Stimme, welcher der Athem auszugehen drohte.

Warum nicht? rief er.

Weil ich deiner nicht werth bin! antwortete sie mit dem Tone der Verzweiflung, indem sie sich loszureißen suchte.

Er lachte überlaut und hielt sie in seinen Armen fest. Das ist mir eine neue Sitte! sagte er. Sich selbst taxiren, gilt nirgends im Handel und Wandel. Was du werth bist, hab ich zu bestimmen. So ist der Brauch! Ein Anders wär's, wenn du mir mit der Redensart hättest zu verstehen geben wollen, du scheuest dich vor dem armseligen Mammon, den ich dir mitbringe; aber das glaub' ich nicht von dir.

Sie schüttelte den Kopf.

Wie kannst du auf den Einfall kommen, du seiest meiner nicht werth? hob er wieder an, fort und fort in ihre Verschlossenheit hineinstürmend. Was sind das für Weiberflausen? Wer dich hört, sollte wahrhaftig meinen, du habest Wunder was auf dem Gewissen.

Du hast's getroffen, sagte sie leise, und ihr Kopf sank tiefer hinab.

Er trat bestürzt zurück, aber ohne sie loszulassen. Ist's dein Ernst? fragte er, durch ihr Benehmen ein wenig in Verwirrung gebracht. Es kann nicht sein!

Statt der Antwort suchte sie sich von ihm zu befreien; aber er ließ sie nicht. Ihr Kopf sank noch tiefer über seine Schultern, und er hatte Mühe, sie zu halten, so schwer lag sie in seinem starken Arm.

Er überwand die Bangigkeit, die in seinem Herzen aufsteigen wollte, denn der felsenfeste Glaube an den inneren Werth des Mädchens, das er unter seinen Augen hatte aufwachsen sehen, besiegte jedes Bedenken.

Juſtine, ſagte er, ich würde vergeblich herumrathen, aber das weiß ich gewiß, daß du nichts gethan haben kannſt, was dir nicht zu verzeihen wär'. Der Menſch kommt ſelten grad' und eben durch die Welt, aber wie viel ihm dabei anzurechnen iſt, das hängt von den Umſtänden ab. Was es auch ſein mag, mein Wort hab' ich dir gegeben, und dabei bleib' ich. Verſteh' mich wohl, ich ſage: was es auch ſein mag!

Sie richtete ſich auf und verbarg das Geſicht an ſeiner Bruſt. Noch einen Augenblick, ſagte ſie, laß mich hier liegen und dann will ich von dir gehen, denn du haſt leichtſinnig in den Tag hinein verſprochen.

Du machſt das Ding ſo arg, daß man Angſt bekommen könnte, erwiderte er. Wohl, ſo will ich Eins ausnehmen, obwohl es zum Lachen iſt, bei dir an dergleichen zu denken, aber eben darum verſchlägt's ja nichts. Den Fall einer Mordthat will ich ausnehmen, und zwar bloß um deſſenwillen, weil du mit einer ſolchen Laſt auf dem Herzen weder in dir noch bei mir Ruhe hätteſt, bis ſie abgebüßt wäre, und dann wären wir ja doch getrennt. Denn der Menſch kommt über Vieles weg, aber ſo etwas überwindet er nicht, und auf meinen Reiſen hab' ich ſogar einmal erlebt, daß eine ſonſt rohe und verwahrloſte Landſtreicherin, die ihr Kind ausgeſetzt hatte, ſich ſelbſt beim Richter angab, weil ſie die Gewiſſenspein nicht ertragen konnte. Aber, wie geſagt, es iſt zum Lachen —

Er wollte weiter reden, als Juſtine in ſeinen Armen zuſammenzuckend ſich gewaltſam losriß, die Hände vor das Geſicht ſchlug und mit einem dumpfen Schrei in den Stuhl fiel. Erhard erſchrack, wie wenn er vom Blitze getroffen wäre, denn dieſes auffallende Gebahren, unmittelbar auf die Anführung eines ſolchen Beiſpiels hin, ſchien ein furchtbares Geſtändniß einzuſchließen.

Juſtine! rief er angſtvoll, es iſt nicht möglich! ſag' Nein!

Ja! ja! rief ſie unter den bedeckenden Händen hervor.

Barmherziger Gott! rief er. Du — ein Kind ausgeſetzt?

Sie gab keine Antwort, aber ihre Athemzüge folgten ſich ſo raſch, daß er fürchten mußte, ſie werde erſticken.

Ein langes, beklemmendes Stillſchweigen trat zwiſchen Beiden ein. Als Juſtine endlich die Hände ſinken ließ, hatte ſie ein todtenähnliches, vergeiſtertes Ausſehen. Auch Erhard war blaß geworden und ſtarrte, den Kopf bis auf die Bruſt geſenkt, zu Boden.

Juſtine ſtand zitternd auf, um das Gemach zu verlaſſen.

Das hätt' ich dir nicht zugetraut, ſagte er tonlos, bei dem Geräuſch aus ſeiner Betäubung erwachend. Ein Kind umbringen und auf ſolche Art! Nein, rief er lebhafter, es iſt nicht wahr, ſo was haſt du nicht thun können.

Sie sah ihn verwundert an und die Empfindung einer unverdienten Anklage schien sie etwas zu beleben. Wer sagt denn das? erwiderte sie. Mein Kind lebt.

Er athmete auf. Sagst du nicht selber, fragte er, du habest es gemacht wie jene Landstreicherin, die ihr Kind im öden Feld verschmachten ließ?

Sie verneinte durch ein stummes Zeichen.

Aber ausgesetzt hast du es, wie du sagst?

Leider Gottes, ja, aber keinen Augenblick verlassen.

Das ist mir ein Räthsel, doch kann ich's jetzt wenigstens eher glauben als vorhin. Gib dir selbst die Schuld, daß ich dir viel zu viel gethan habe.

O lang nicht genug! entgegnete sie. Meine Schuld spricht noch viel lauter zu mir, obgleich sie vor aller Welt verborgen ist.

Erhard schwieg eine Weile, und eine geraume Weile, denn es war nicht mehr noch weniger als menschlich, daß eine Enthüllung der unerwartetsten Art, wie diese, ihm gewaltig zu schaffen machte. Aber die Liebe so vieler Jahre wurzelte zu fest in seinem Herzen, um sich von dem härtesten Schlage brechen zu lassen, und als Justine demüthig und ohne aufzusehen sich wandte, um, wie sie gesagt hatte, von ihm zu gehen, rief er: Nein, Justine, geh' nicht fort. Laß mir nur ein wenig Zeit, meine Gedanken zu sammeln. Sieh, ich glaub' immer noch das Beste von dir. Es ist

gewiß mehr dein Unglück als deine Schuld geweſen. Du magſt gefehlt haben, aber etwas Schlechtes haſt du gewiß nicht gethan. Mein Wort —

Du wirſt doch nicht glauben, ich nehm' dich beim Wort! unterbrach ſie ihn.

Nein, erwiderte er, aber eben das iſt mir der beſte Beweis, daß ich recht von dir denke. Vertrau' du auch mir, Juſtine, es kann noch Alles zwiſchen uns gut werden.

Sie ſchwieg und ſah hoffnungslos zu Boden. Er aber ließ nicht nach, bis er ihren Widerſtand erſchöpft und ſie dahin gebracht hatte, ihm ihr ſchon halb enthülltes Geheimniß vollends ganz anzuvertrauen. Sie holte tief Athem, indem ſie ſich dazu anſchickte, und ſah ihn mit einem unbeſchreiblich zärtlichen und zugleich vorwurfsvollen Blicke an. O Erhard, begann ſie, in dieſem Augenblick, wo ich den Mund gegen dich aufthue, biſt du mir der nächſte Menſch in der Welt, und doch weiß ich, daß du mir den Augenblick nachher der fernſte und fremdeſte ſein wirſt, denn wenn du Alles weißt, ſo iſt ein Berg zwiſchen uns geſchoben. Dazu zwingſt du mich!

Halt! rief er, ich will's lieber nicht wiſſen! mein Glaube an dich —

Nein, unterbrach ſie ihn, auf einmal ihren Entſchluß ändernd, jetzt muß ich's ſagen. Du haſt ſelbſt geſagt, ich ſei es dir und mir ſchuldig, und du haſt Recht gehabt. Ich mag dich nicht gehen laſſen, ohne

daß du weißt warum, damit dein Herz nicht mehr mit mir hadert. Und deinen Glauben kann ich nicht annehmen, so lang er blind ist.

So laß mich's hören, versetzte er. Ich kann mir's aber selbst zusammensetzen. Du hast nicht geglaubt, daß ich je wieder kommen würde, und da —

Du bist im Irrthum, unterbrach sie ihn. Meinst du denn, ich hätte vor sieben Jahren Nein zu dir gesagt, wenn nicht damal schon das Hinderniß zwischen uns gewesen wär'?

Höll' und Teufel! rief er auffahrend, während ihm plötzlich ein grelles Licht aufging. Also der Alex!

Ich hätt' den Namen nicht über die Lippen gebracht, versetzte sie mit dem kalten Tone der völligen Entsagung. Jetzt weißt du vollends ganz, warum du nichts von mir wollen kannst, zweimal nichts!

Erhard ging mit wilden Schritten in dem Gemache auf und ab, und wiederum trat ein langes Stillschweigen ein, bis Justine mit leisen Schritten und gesenkten Augen, wie eine Verurtheilte, sich nach der Thüre wandte. Es kochte in ihm, und doch sah er nicht, wie er sein Herz, so sehr es ihr jetzt grollte, von ihr abziehen könne. Justine! rief er in zornigem Schmerz, wie hast du mir das thun können, dich an den elenden Menschen wegzuwerfen?

Sie blieb stehen. Damals, entgegnete sie sanft, ist er dir nicht so vorkommen, und den Anderen auch nicht.

Ich hab's zuerſt unter Allen herausgebracht, wie ſchlecht er iſt, leider auf meine Unkoſten.

So früh ſchon alſo! rief er, und ſeine Stimme verrieth den Riß, der ihm durch das Herz gegangen war. Aber es iſt wahr, fuhr er, nach einer Weile einlenkend, fort, ich hab' anfangs auch was auf ihn gehalten, ſein einſchmeichelndes Weſen hat mich verblendet, und die Verblendung hätte vielleicht noch länger gedauert, wenn nicht — Aber, unterbrach er ſich, wie iſt mir denn? Wo hab' ich meine Augen gehabt? Oder tapp' ich jetzt erſt recht im Dunkeln? Das Räthſel verwirrt ſich immer mehr. Jene kurze, flüchtige Tändelei, die mir den Burſchen zuerſt verhaßt machte, die aber wie ein Schattenſpiel vorüberging —

Iſt ein förmliches, rechtes Verlöbniß geweſen, mit Eid und Ring, fiel Juſtine ein.

Jetzt begreif' ich Alles! Und er hat ſeinen Schwur gebrochen?

Wie ein Gauner, der nichts von Ehr' und Treu' und Glauben weiß.

Und doch iſt mir's wieder unbegreiflich! Wenn ich zurückdenke, wie er damals den ganzen Sommer und Herbſt, ja bis Weihnachten, neben dir gelebt hat — er hat doch deine Hilfloſigkeit, deine verzweiflungsvolle Lage kennen müſſen, und hat ſo ganz gleichgiltig dagegen ſein können?

Gleichgiltig, wie ein Klotz, der keine menſchliche Regung kennt.

Jetzt weiß ich erſt, wie Recht ich hatte, ihn ſo tief zu haſſen und zu verachten! rief Erhard aus. Mit dieſen wenigen Worten weiß ich nun deine ganze Geſchichte. Du armes Kind, gegen dich ſoll Niemand einen Stein aufheben. In deiner unerfahrenen Jugend haſt du nicht gewußt wie ſchlecht ein Menſch ſein kann, und keine Mutter, kein Bruder iſt dir zur Seite geſtanden.

Sie ſah ihn ſelbſtvergeſſen mit dem vollen Blick der Liebe an.

Und ich, fuhr er fort, ich, der dich hätte bewahren ſollen! — Er ſchlug ſich plötzlich vor den Kopf: Juſtine! rief er, jetzt wird mir's auf einmal klar! Ich ſelber bin an deinem Unglück Schuld geweſen. Durch mein dummes Betragen hab' ich dich dem — dem Andern in die Arme getrieben! Sag' nur: ſo iſt's! und gib mir die ganze Schuld.

Ich hab' damals durchaus nicht verſtehen können, was du wider mich gehabt haſt, erwiderte ſie ausweichend.

Nichts! rief er, ſo wenig als du wider mich! Es war gar nichts als die unſelige Herbigkeit des Buben, der ein Mann werden ſoll und den Weg nicht finden kann. Wir haben einander doch von Anfang an lieb gehabt und ſind wie für einander beſtimmt geweſen;

wie aber nun die Zeit kam, daß wir uns hätten verſtehen ſollen, da war ich dir ſo borſtig und trutzig, daß ich mich jetzt noch nicht mehr begreifen kann. Ich brauche dir nicht davon zu erzählen, dir wird's noch hinlänglich im Andenken ſein. Es wollte mir eben gar nicht in den Kopf, daß ein bloßes Kind mir ſo zu ſchaffen machen ſollte, und wiederum, ſo oft ich dich vor den Kopf ſtieß, hätt' ich mir hinterher alle Haare dafür ausraufen mögen. Das hätt' ich jetzt vollends doppelt nöthig, nun ich erſt recht ſehe, was du davon gehabt haſt, daß du mich lieb hatteſt!

Ich bin mir's nicht recht klar bewußt geweſen, ſagte ſie, ſonſt wär's nie ſo weit kommen, ſonſt hätt' ich eher verſtanden, was in dir vorgeht, und Alles wär' zwiſchen uns anders gangen. Du weißt, ich hab' an dir hinaufgeſehen, wie an einem älteren Bruder, und da hält's ſchwer und dauert lang, bis eine eigentliche Liebſchaft draus wird. Es iſt freilich eine Zeit kommen, wo ich mich ſelber beſſer verſtanden hab', aber da iſt's eben viel zu ſpät geweſen und Alles verloren! Da hab' ich mich dann als die ſchlechteſte und verworfenſte Creatur auf Erden anſehen müſſen!

Das biſt du nicht! rief er lebhaft. Wer will dich verdammen, daß du dem Eidſchwur eines Schurken Glauben geſchenkt haſt?

Daraus hätt' ich mir auch keinen ſo ſchweren Vorwurf gemacht, erwiderte ſie. Aber daß ich an dir und

mir einen Mord begangen hab', das hab' ich mir nie verzeihen können und nie werd' ich mir's verzeihen.

Aber ich verzeih' dir's und nehm' den Mord auf mich! rief er, indem er sie von neuem in die Arme ſchloß und ihren Mund mit Küſſen bedeckte. Sie duldete ſie, ohne ſie zu erwidern.

Ach Erhard! ſagte ſie wehmüthig, indem ſie ſich ihm entwand, ich hab' mir nicht vorgeſtellt, daß ich dich je in dieſem Leben wiederſehen ſollt'.

Ich hab' keinen Tag eher kommen können, erwiderte er und erzählte ihr in der Kürze ſeine Schickſale. Nicht als ein reicher Mann, ſetzte er hinzu, aber doch wenigſtens als ein gemachter Mann hab' ich wiederkehren wollen, und das hat nicht ſein können in dem furchtbaren Strudel von Glückswechſeln, wo mich jeder Tag zum Bettler machen konnte. Mit dem erſten Augenblick, der mich frei machte und mich meinen Beſitz überſchauen ließ, bin ich hierher geeilt.

Du wirſt doch nicht glauben, ich hab' dir einen Vorwurf machen wollen, ſagte ſie dazwiſchen.

Und mit welchem Herzklopfen! fuhr er fort. Kaum hatte ich dir das Lebewohl geſagt, das auf Nimmerwiederſehen gelten ſollte, ſo war mir's als könnte es gar nicht ſo gemeint geweſen ſein, und auch deine letzten Worte klangen mir im Ohr; als ob du eigentlich hätteſt Ja ſagen wollen, und ich hätte dich nur mißverſtanden. Ich redete mir vor, du habeſt mir zu

verſtehen geben wollen, mein ſtörriſches Weſen biete keine ſichere Ausſicht für unſer Fortkommen; denn wahr iſt's, wer arm iſt, muß ſich in Vieles fügen, wozu ich vielleicht zu ſtolz geweſen wär'. Dieſer Stolz iſt auch meiner Liebe oft in den Weg getreten, oft hab' ich mit dir getrutzt und hab' manchen Verſuch gemacht, dich zu vergeſſen; denn da draußen in der Welt hat's nicht an Gelegenheiten dazu gefehlt, und wenn ich zurückdenke, ſo hab' ich juſt keine Urſache dir ein ſtrenger Richter zu ſein; aber der bittere Nachgeſchmack, den ich von ſolchen Verſuchen hatte, führte mich nur um ſo ſtärker zu dir zurück, und ich konnte ſo wenig von dir laſſen, daß ich mir endlich feſt einbildete, du habeſt mich bloß auf einige Zeit in die Fremde ſchicken wollen, damit ich entweder geſchlachter werde oder ſo viel erwerbe, um meinen Kopf aufrecht tragen zu können, und du warteſt getreulich bis ich wiederkomme. Freilich, je länger dieſe Zeit ſich ausdehnte, deſto ſchwerer wurde es mir, und als ich mich endlich auf den Weg machte, ſank mir mit jedem Schritte, den ich näher kam, das Herz immer mehr; ich ſpottete mich aus und wollte wieder umkehren; aber es zog mich mit Gewalt; ich wollte dich wenigſtens noch einmal ſehen, auch wenn ein Anderer dich heimgeführt hätte.

Dafür iſt geſorgt geweſen, verſetzte ſie ſchmerzlich lächelnd. Weder du noch ein Anderer.

Juſtine! rief er.

Bedenk' doch nur, ſagte ſie, daß einer zwiſchen uns ſteht, der ganz in der Nähe lebt. Für den Augenblick hörſt du bloß auf deinen Edelmuth, aber auf die Länge kannſt du nicht über den Balken wegkommen, den du jetzt nicht ſehen willſt.

Ei was, wir gehen in die weite Welt! rief er. Anderswo iſt auch gut leben. Aber halt! du ſagſt ja, dein Kind ſei am Leben. Wo iſt es denn? Und Alles iſt vor der Welt verborgen geblieben, ſagſt du? Freilich, ich hab' ja ſelber nichts davon gemerkt. Aber wie iſt das möglich geweſen? Es iſt mir doch noch Vieles unklar. Warum biſt du denn ſo unvorſichtig geweſen, das Verlöbniß geheim zu halten? Warum haſt du deine Rechte nicht geltend gemacht? Mit dem Ring allein hätteſt du ihn ja geſchlagen.

Es iſt eben Alles Lug und Trug geweſen, erwiderte ſie. Er hat mir vorgeſpiegelt, er habe Verwandte, die er einmal erben werde und denen man die Sache langſam beibringen müſſe, weil ſie beim Heirathen aufs Geld ſehen. Und der Ring dann, der iſt ſo falſch geweſen wie ſein Herz und ſein Eid.

Da haſt du freilich recht wie ein Kind gehandelt, bemerkte er.

Ja wohl, ſagte ſie, aber gerade dadurch, daß er mich *nicht* wie ein Kind behandelt hat, hat er mich überliſtet. Gleich vom erſten Augenblick an hat er eine Art gegen mich angenommen wie gegen eine Erwach-

ſene und wie wenn ich mehr wär' als er; dann hat er bei jeder Gelegenheit davon geredet, wie er ein großes Geſchäft einrichten wolle, wozu er eine geſcheide Frau brauche, und dergleichen. Sieh, Erhard, ich will mich nicht beſſer machen als ich bin. Sein Betragen hat mir eben geſchmeichelt, denn der Menſch will etwas gelten; und noch mehr hat mir's geſchmeichelt, daß ich aus einer armen Magd eine angeſehene Frau im Städtle werden ſoll, und hab' immer dran denken müſſen, wie du aufgucken werdeſt, wenn du ſeheſt, daß ich doch noch zu etwas zu brauchen ſei. Ich hab' gemeint, ich ſei dir zu ſchlecht, denn du biſt immer kälter und herber gegen mich worden.

Aus Eiferſucht, verſetzte er. Fürwahr, ich hätt's nicht beſſer einrichten können, um dem Schurken Gewalt über dich einzuräumen.

Seine Mutter hat die Hauptſchuld gehabt, ſagte Juſtine.

Wie? rief er, ſeine Mutter hat um das Verlöbniß gewußt?

Ich bin bei ihr in der Viſit' geweſen, erwiderte ſie.

Du warſt als Braut bei ihr? rief er.

Ich war Braut und war's nicht, erwiderte ſie, ſich nach und nach ſeine gewandtere Redeweiſe aneignend. Das heißt, es war ſchon zu einem ſtillen Einverſtändniß zwiſchen uns gekommen; aber mit Worten war die Brautſchaft noch nicht ausgeſprochen. Da — erinnerſt du

dich noch des Eierlesens an selbigem Ostermontag? Der Frühling war so schön und Alles so vergnügt, ich hab' nie so viel Menschen auf dem Schießplatz gesehen.

Ja wohl, antwortete er. Wir Drei wurden ausgewählt, als Leser, Leserin und Läufer. Man wollte mich zum Leser machen, aber ich übernahm lieber den Lauf und überließ das Lesen und die Leserin schnöder Weise meinem Nebenbuhler.

Ich weiß noch recht gut, wie weh mir das gethan hat, versetzte sie, denn ich hab's trotz deiner Ausrede als eine öffentliche Verschmähung ansehen müssen.

Ich hab' mich eben nicht zwischen euch eindrängen wollen, entgegnete er. Auch hoffte ich in meiner Bosheit, er werde als Leser eher den Kürzeren ziehen.

Da hast du dich aber verrechnet, sagte sie. In solcherlei Dingen hat's ihm nicht an Geschicklichkeit gefehlt. Auch warf er mir die Eier der Reihe nach auf seine zehn Schritt weit, ohne zu fehlen, in den Spreuerkorb, den ich ihm nachzutragen hatte. Dennoch hätte Jedermann darauf gewettet, ein flinker Bursch' wie du müsse Sieger bleiben, und Alles war verwundert, daß der Läufer, der doch ein wenig im Vortheil ist, diesmal zu spät kam.

Das ging mit ganz natürlichen Dingen zu, erwiderte Erhard. Wie ich durch den Wald nach dem Heidenschlößchen hinlief, um ein Ei an das verfallene Thor zu schleudern, zum Zeichen, daß ich dagewesen sei,

blieb ich unterwegs in Gedanken stehen; denn jedesmal, wenn ich nicht bei dir war, mußte ich an dich denken, zum Ersatz für das, woran ich's in deiner Gegenwart fehlen ließ. Darüber verspätete ich mich, und bis ich zurückkam, waren die Eier alle vom Boden in den Korb gelesen, und den Preisrichtern war die Mühe erspart, an meinem Ziele nachzusehen.

Ach Gott! rief sie, wie sich doch der Mensch einen Wahn vorspiegeln kann. Ich nahm diesen Ausgang als ein Zeichen, daß ich dem Sieger angehören solle!

Und ich, sagte er, wurde wacker ausgelacht, und das mit Recht, denn ich hatte ja wie geflissentlich meinem Gegner in die Hände gearbeitet. Damals hab' ich das letzte Glas Wein mit ihm getrunken, ungern zwar, aber ich durfte keinen Verdruß blicken lassen.

Nach diesem Spiel, fuhr Justine in ihrer Erzählung fort, brachte er mich zu seiner Mutter. Wir hatten die Eier ins Wirthshaus zu tragen, um sie für das junge Volk sieden zu lassen, und das benutzte er schlau, denn der Gang hatte auf diese Art nichts Auffallendes, und wir konnten unbeachtet in sein Haus kommen, weil Alles nach dem Eierlesen beim Schießen blieb. Er stellte uns als Sieger und Siegerin vor, was halb und halb wie Braut und Bräutigam klang. Nachdem er eine kleine Weile mit mir dagewesen war, sagte er, er müsse jetzt wieder auf den Festplatz zurück; aber seine Mutter würde es freuen, mich näher kennen zu

lernen; ich ſolle nur nicht zu lang ausbleiben. So kam er ohne mich auf den Platz zurück, und auch nachher beim Tanz wußte er's ſo anzugreifen, daß eine undurchſichtige Decke über unſrem Verhältniß blieb.

Und das hat dir keinen Verdacht eingeflößt? fragte er.

Nein, antwortete ſie, es war mir vielmehr ſelber lieb, denn ich hatte eine Bangigkeit vor dem Kundwerden, vor dem Gerede der Leute über meinen Stand, und beſonders vor den Verwandten, über die er mir von weitem her allerlei zu verſtehen gegeben hatte. Zudem ließ der Empfang, den ich bei ſeiner Mutter fand, keinen Zweifel in mir aufkommen; denn ſie behandelte mich, wie wenn ich ſchon ihre Schwiegertochter geweſen wär', machte mir einen Kaffee, denk' dir, die reiche Frau einer Magd, redete davon, wie ich künftig meine Haushaltung einrichten ſollte, und ließ dazwiſchen Neckereien einfließen, aber Alles das ganz im Allgemeinen, verſtehſt du, ſo daß kein Wort vorkam, bei dem man ſie nachher hätte faſſen können. Eben ſo ging es bei den folgenden Beſuchen, denn ich war noch mehrmals bei ihr, aber wie durch Zufall traf ſich's immer ſo, daß ich allein zu ihr kam und daß ſie in ihrem Haus allein war, und immer blieb's bei allgemeinen Redensarten ohne Handhabe. Ich bin eben kindiſch dumm geweſen, und viel zu beſcheiden, ſonſt hätt' ich das Spiel bald durchſchauen müſſen. Aber dieſe alte Frau hat am meiſten zu meinem Un-

glück beigetragen, denn sie hat mich zutraulich gemacht. Auch ist mir's wahrscheinlich, daß sie ihrem Sohn bloß darum zu Willen gewesen ist, um ihn nachher desto leichter davon abzubringen. Ich glaub' nämlich, daß ihm's anfangs Ernst gewesen ist und daß er nicht die Absicht gehabt hat, mich zu betrügen. Erst nach und nach, wie er in seiner Probezeit allmählich einsah, daß er nicht der Mann sei, durch Fleiß und Verstand sein Vermögen zu vergrößern, erst da ist er schlecht geworden, hat auf eine wohlfeilere Weise nach Geld getrachtet, um das Leben nach seiner Art zu genießen, und dann hat ihm die Alte, wo nicht zu seiner nachherigen Heirath, doch ganz gewiß zum Meineid gegen mich zugeredet.

Nimm mir nur den schlechten Kerl nicht noch in Schutz! rief Erhard mit einiger Bitterkeit.

Ich kann's eben nicht für möglich halten, erwiderte sie, daß ein Mensch in seiner Jugend, wo doch das Herz offen ist, schon von Anfang an so im Kern schlecht sein kann. Das mag aber sein wie es will, die Schlechtigkeit, zu der er sich nachher verstiegen hat, ist so grenzenlos, daß du selber, sein geschworner Feind, meiner Erzählung kaum Glauben schenken wirst. Etliche Tage nach dem ersten Besuch bei seiner Mutter wurde ich in die Stadt geschickt, um dies und das zu besorgen. Zufällig war's am ersten April. Vor meinem Weggehen fand er Gelegenheit, mir im Stillen einen

Auftrag an seine Mutter zu geben und mich zu bitten, ich möchte den Rückweg durch's Forchenholz machen, wo er mir zum Steinkreuz entgegen kommen wolle, um mit mir zu reden. Seine Mutter empfing mich auf's liebreichste und ließ sich durch keine Einwendung abhalten, mir gleich wieder einen Kaffee zu machen, der mir zwar im Mund nicht besonders schmeckte, aber desto wohler im Herzen that. Sie redete immer von ihrem Sohn, konnte ihn nicht genug loben, und ließ dabei ein Wort davon fallen, daß sie ihm bei der Wahl seiner Frau in keinerlei Weise entgegentreten und weder auf Stand noch Reichthum ein Gewicht legen werde. Beim Abschied gab mir die alte Kupplerin einen zärtlichen Kuß und sagte lachend, den könne ich ihrem lieben Sohn bringen. Ich war wie berauscht, als ich auf dem Heimweg den Waldsteig einschlug. Das junge Laub drang schon mit seinem hellen Grün aus den Buchen und Birken, das finstere Nadelholz trieb frische lichte Spitzen, und ins Walddunkel jubelte vom nahen Feld der lustige Lerchenschlag herein. Sonst aber war's im Wald so still wie in einer Kirche. Er wartete meiner am steinernen Kreuz. Sein Erstes war, daß er mir einen Ring an den Finger steckte, was ich stillschweigend geschehen ließ; dann bot er mir Herz und Hand, und fragte mich, ob ich seine Frau werden wolle. Er gab den Grund an, warum das Verlöbniß vorläufig noch nicht öffentlich gemacht werden dürfe,

ſagte aber, ſeine Mutter ſei mit uns einverſtanden, obgleich ſie aus Rückſicht auf die Verwandtſchaft für jetzt noch ein wenig zurückhalten müſſe. Dieſe Verſicherung konnte ich nicht bezweifeln, denn die Alte hatte, freilich in verblümter Weiſe, eigentlich das Nämliche geſagt. Er war mir dem Aeußern nach nicht mißfällig, und ſein Inneres mußte ich für gut halten, weil er eine arme Waiſe nicht verachtete; ich meinte, es ſei eine himmliſche Fügung, der ich nicht widerſtreben dürfe. So kam es, daß ich ihm mein Jawort gab. Ich hatte ihn damals lieb, ich meinte wenigſtens ihn lieb zu haben.

Ich hab's nicht anders verdient, ſagte Erhard düſter, als Juſtine ſchmerzlich inne hielt.

Sie rang eine Weile nach Worten, dann nahm ſie die Bibel, die nach alter Sitte auf dem Schranke lag, falls ein Gaſt darin zu leſen begehren würde, ſchlug ſie auf und deutete mit dem Finger auf eine Stelle. Erhard las. Es war die Stelle, wo Sara, Raguels Tochter, ihre Seele vor Gott rechtfertigt, daß ſie in ſeiner Furcht und nicht aus Vorwitz einen Mann zu nehmen gewilligt habe.

Ich kenne dich ja, erwiderte er. Vor Gott und meinen Augen biſt du wie Eine, die ihr Mann nach der Hochzeit verrathen und verlaſſen hat. Was du biſt, das biſt du mit Leib und Seel', und wem du trauſt,

dem vertrauſt du dich nicht bloß halb. Dein Vertrauen allein hat dich geſtürzt.

Sie ſah ihn mit einem freudigen und dankbaren Blicke an, welcher ihm ſagte, daß er ſie verſtanden habe. Und doch, erwiderte ſie, hat mich eine innere Stimme gewarnt; aber er brachte ſie zum Schweigen mit den Worten, wo kein Vertrauen ſei, da ſei auch keine Liebe.

Die Worte ſind wahr! rief Erhard: und wenn ſein Herz noch ſo ſchnöd gelogen hat, ſein Mund hat die Wahrheit geſprochen.

Und doch, erwiderte ſie, wie ich mit ihm vom Steinkreuz heimging, hatte ich ihn nicht mehr ſo lieb wie zuvor, ſtatt daß ich ihn doch jetzt noch hätte viel lieber haben ſollen. Es überkam mich ein Gefühl von Fremdheit, das mir wie ein kalter Schauer durchs Herz fuhr, und von Stund an erwachte eine Abneigung in mir, die mir erſt nach und nach recht klar wurde. Freilich fand ſich gleich ein Anlaß dazu. Ich hatte mit meinem vollen Herzen nicht daran gedacht, daß einmal am Steinkreuz ein Mord verübt worden ſein ſollte; er aber hatte daran gedacht, und im Heimgehen, wo wir eine Strecke weit zuſammen gingen, ſpottete er darüber, wobei ein kalter frecher Zug in ſeinem Geſicht zum Vorſchein kam, den ich ſonſt nie geſehen hatte und der mir das Herz zuſchnürte. Aber es war zu ſpät. Ich bekämpfte dieſe Abneigung mit aller Kraft, aber es iſt

leicht zu denken, daß mein Widerwille nicht vermindert wurde, wie sich's um die Zeit, wo die Arbeiten zunehmen, immer deutlicher zeigte, daß es außer dem Herzen auch noch am Kopf, an den Händen und Füßen fehlte. Ich hatte mich nun schon ganz an den Gedanken gewöhnt, daß mir das Loos beschieden sei, das so viele Frauen haben: mit einem Mann leben zu müssen, den man nicht mag. Aber so kam es nicht. Ich wurde allmählich gewahr, daß ich noch durch etwas ganz Anderes als durch Eid und Ring an ihn gebunden sei, und sagte ihm dies bei einer Gelegenheit, wo ich unbemerkt mit ihm reden konnte. Er hatte damals, wie es sich später herausstellte, seine Augen bereits auf seine jetzige Frau geworfen. Anfangs wollte er mich nicht verstehen, dann brauchte er jämmerliche Ausflüchte; als ich mich aber auf das Geschwätz gar nicht einließ, sondern geradeaus ging und ihm sein Gelöbniß vorhielt, da — o Erhard, du würdest's keinem Menschen, du würdest's dem Teufel kaum zutrauen — aber der Teufel hat ihm auch in jener Stunde leibhaftig aus den Augen gesehen — da faßte er auf einmal seinen Entschluß, stieß ein höhnisches Gelächter aus und sagte, ob ich denn nicht wisse, daß, was man am ersten April verspreche, nichts gelte, ich hätte mir's den andern Tag noch einmal versprechen lassen sollen.

Erhard prallte sprachlos zurück. Die freche Niederträchtigkeit, die sich in dieser Art und Weise eines

Wortbruches ausſprach, und dazu an einem von ihm ſo geliebten Weſen verübt, machte ihn ſo beſtürzt, daß er keines Wortes fähig war. Er ballte beide Hände, die Ader an der Stirn ſchwoll ihm an, und mit weit offenen Augen ſuchte er nach einem Gegenſtande, den er, wenn er dageweſen wäre, zermalmt haben würde.

O Erhard, Erhard! rief Juſtine: nicht wahr, dazu war ich doch zu gut, um ſo unter die Füße getreten zu werden? So feile Waare iſt mein Herz doch nicht geweſen, um — in den April geſchickt zu werden?

Sei ruhig, ſagte er, ſich nach und nach von der Erregung erholend. Wenn man das Gold auch über und über mit Koth beſudelt, es bleibt doch Gold, aber gefallen hätteſt du dir's nicht laſſen ſollen.

Hätt' ich ein Meſſer bei der Hand gehabt, erwiderte ſie, wer weiß, was geſchehen wär'! Ich kehrte ihm den Rücken und ging in der erſten freien Stunde zu ſeiner Mutter. Da war ich vom Teufel zu ſeiner Großmutter gekommen. Sie ſtellte ſich ſehr erſtaunt und voll Unwillens. Sie hätte nie geglaubt, ſagte ſie, daß ich ein ſolches Aergerniß geben würde, ſie habe mich für eine ganz andere Perſon gehalten; aber noch empörender ſei es, daß ich ihren Sohn beſchuldige; ihr Sohn habe immer geſittet und eingezogen gelebt; ich ſolle mich wohl in Acht nehmen, es werde ihm ein Leichtes ſein, wider mich zu ſchwören, und Niemand werde meine Ausſage Hellers werth achten. Ich zeigte

ihr den Ring. Sie besah ihn und lachte mich aus: ich solle nur den Goldschmied fragen, was er von einem Treuring solcher Art halte, dessen Erlös nicht zu einem Stück Brod hinreiche. Wenn es je wahr sei, was sie nicht einmal glaube, daß ihr Sohn mir diesen Ring geschenkt habe, so sei das der beste Beweis, wie sehr er von seiner anfänglichen guten Meinung zurückgekommen und wie wenig ich ihm werth gewesen sei. Nach seinen Reden über mich zu schließen, habe ich das durch meine Aufführung verschuldet. Ihr Sohn habe nämlich schon seit einiger Zeit Verdacht auf mich, und dieser Verdacht sei ihr auch anders woher bestätigt worden, daß ich mich sehr stark mit einem Andern eingelassen habe. Und jetzt — sie hätte es nicht meisterhafter machen können, mich stumm zu Boden zu schlagen — jetzt nannte sie — wen meinst du?

Mich.

Ja dich. Die schreckliche Bestürzung, in die mich diese grausame Gegenbeschuldigung versetzte, gab ihr leichtes Spiel, und während ich den Mund nicht aufzuthun vermochte, redete sie in mich hinein, ich solle nicht glauben, daß mit einer solchen abgekarteten Geschichte gegen ihren Sohn so leicht durchzudringen sein werde; freilich wär's bequem, einen Fehltritt mit dem Mantel einer honnetten Familie zu bedecken, aber es gebe einen Gott im Himmel und einen Richter auf Erden, und die Welt sei so eingerichtet, daß man eine honnette

Familie nicht so leicht im Stich lassen werde. Endlich, als sie mich ganz vernichtet und darniedergeschmettert sah, wurde sie wieder ein wenig freundlicher, hieß mich ein unerfahrenes junges Ding, und sprach mir gütlich zu. Aber ich bin nicht im Stand, ihre Worte zu wiederholen, denn ich hörte sie nur halb, obgleich ich sie wohl verstand. Beweisen kann ich ihr nichts, aber ich hab' gar keinen Zweifel, daß sie mich in versteckter Art zu einem Verbrechen hat anreizen wollen, denn sie hat mich fortwährend mit verdächtigen Redensarten ihrer völligen Verschwiegenheit versichert. Nachher wenigstens hab' ich's so ansehen müssen. Damals freilich bin ich ohne ein Wort zu ihrer Thür' hinaus geschwankt und bin keines Gedankens mächtig gewesen.

Das sind Teufel! rief er.

Und vorher sind sie gewesen wie die Engel des Lichts. Ja, ich hab' wohl in meiner zarten Jugend schon lernen müssen, daß man die Menschen nicht nach ihren Worten und Gebärden, sondern nach ihren Handlungen schätzen soll.

Und in dieser fürchterlichen Lage hast du keinen einzigen menschlichen Berather gehabt? Ach, hättest du dich doch mir anvertraut!

Dir? rief sie leidenschaftlich, an dem ich gesündigt hatte, dir, den man in meine Schande mit hineinzuziehen drohte, wenn sie nicht verschwiegen blieb? Dir unter allen Menschen zuletzt! O hättest du's ahnen

können, als du in deiner Arglosigkeit mir wieder näher tratst und so lieb gegen mich wurdest, mir immer deine Hand antragen wolltest — hättest du's ahnen können, welche Folterqual das für mich war und wie ich Tag und Nacht in mich hineinschrie: Zu spät, zu spät!

Arme Justine, sagte er, hättest du mir nur vertraut, du wärst nicht fehlgegangen.

Ich hätte dich doch auf eine harte Probe gestellt, erwiderte sie, wenn ich dir an unserem letzten Morgen, wo du mir so bös wurdest — morgen früh sind's sieben Jahr' — wenn ich dir da auf deine Werbung geantwortet hätte: Ja, aber du darfst dich nicht daran stoßen, daß ich heut Nacht ein Kind geboren habe, das einen Andern zum Vater hat.

In jener Nacht rief Erhard. Sind wir denn Alle mit Blindheit geschlagen gewesen? Wie war dir's möglich, uns so die Augen zu verkleben?

Auch mir, versetzte sie, ist's oft gewesen, als wär' eine Wolke zwischen mir und den andern Menschen, aber ich hab' nichts dazu gethan. Was ich von der Welt zu erwarten hatte, wenn sich mein Geheimniß nicht mehr verbergen ließ, das wußte ich nur allzu gut, und selten möcht' ich Einer rathen, in solchem Unglück auf menschliche Hilfe und Milde zu bauen. Ich verzichtete darauf, hielt mich an den Vater im Himmel und sagte zu ihm: in deine Hände geb' ich

mich ganz, dir ſtell' ich's anheim, wie du's mit mir hinausführen willſt; haſt du Erbarmen mit mir, ſo zeige mir einen Weg aus der Noth, willſt du mich aber noch tiefer hinunterſtoßen, ſo möge es geſchehen. Wie die Rettung beſchaffen ſein ſollte, davon konnte ich mir freilich kein klares Bild machen, und mit eiskaltem Herzen, an Gott und Menſchen verzagend, ſah ich die Zeit immer näher rücken, wo das Blendwerk, das ſich die Leute über mich machten, plötzlich vor ihren — und vor deinen Augen, Erhard! — zerreißen und ihr Abſcheu gegen mich um ſo größer werden mußte, je größer vorher ihre Meinung von mir geweſen war. So brach die letzte Nacht an und ich fühlte, wie meine Stunde kam, aber Gott half mir und ließ ſie verziehen, bis ich allein im Haus und Alles zum Nachtgottesdienſt ausgezogen war. Niemand ſah, was mit mir vorging, und doch hatte ich unter den Luſtbarkeiten, in die ich hineingezogen wurde, ſchon den ſchweren Kampf zu kämpfen begonnen, worin auch das ärmſte Weib nicht leicht ohne Troſt und Beiſtand gelaſſen wird; mit Mühe ſtieg ich noch die Treppe hinab, um euch beim Fortgehen zu leuchten; mit Aufbietung aller meiner Lebensgeiſter kroch ich wieder herauf und ſah nach den ſchlafenden Kindern, um keine Pflicht zu verſäumen; dann ſchleppte ich mich auf mein Kämmerlein, und ihr waret noch nicht bei der Kirche angekommen, ſo hielt ich ſchon, wie eine

zweite Genoveva, meinen Schmerzenreich in den Armen.

Guter Gott! rief Erhard, ſo hab' ich doch damals richtig geahnt, daß etwas Ungewöhnliches vorgehe, denn ich hatte beſtändig ein dunkles Gefühl davon und wollte dich fragen, ob dir etwas zugeſtoßen ſei.

Es iſt beſſer, daß du unwiſſend geblieben biſt, verſetzte ſie. In jener Nacht erfuhr ich, daß dem Menſchen eine Kraft gegeben iſt, die er ſelbſt nicht kennt, und daß ſie mit der Noth und mit dem Leiden wächst. In meiner nagenden Angſt und tiefen Verzweiflung hatte ich doch ſchon ſeit Monaten nicht vergeſſen, die Zurüſtungen zu machen, die für alle Fälle dem Ankömmling nöthig waren, und wie ich ihn nun mit meinen hilfloſen Händen warm eingehüllt an meine Bruſt drückte, da hab' ich mich in all meinem Elend freuen und mir ſagen müſſen, ich ſei doch keine ganz ſchlechte Mutter, und es ſei ſchad um mich, daß ich meinem Beruf nicht beſſer nachkommen dürfe. Aber es war keine Zeit zum Weinen. Ich ruhte ein wenig und ſammelte meine Kräfte für den Reſt der Nacht. Mein armes Kind ſchlief bald beſchwichtigt ein, als ob es wüßte, was es mir ſchuldig ſei und wie es ſich betragen müſſe, um mich und ſich vor Schmach zu bewahren. Wie es Zeit wurde, daß ich euch aus der Kirche erwarten mußte, ſtand ich auf, was mich wahrlich ſauer ankam, und ſah zuerſt nach den Kindern.

Sie vergalten mir die Treue, die ich ihnen, zum Theil von ihrer erſten Lebensſtunde an, bewieſen hatte, und ſchliefen ganz ruhig. Nun hörte ich euch kommen und ging euch mit dem Licht entgegen. An meinem Auftreten hing nicht weniger als Leben oder Tod — das wußte ich, aber ich nahm mich auch ſo zuſammen, daß Niemand einen Argwohn ſchöpfte.

Mein Gott, mein Gott! rief Erhard, alſo hab' ich mich doch nicht ganz geirrt — Aber wie weit war ich von der Wahrheit entfernt!

Und jetzt kam erſt noch das Schwerſte! fuhr Juſtine fort. Ich wartete in meinem Bett, bis Alles eingeſchlafen war, dann ſtand ich abermals auf, raffte alles Mögliche zuſammen, um mein ſchlafendes Kind recht gut zu verwahren, und nachdem ich vorher überall umhergelauſcht hatte, ſtahl ich mich mit ihm aus dem Haus. Die Straße mußte ich vermeiden, weil mir da zu jeder Stunde Menſchen aufſtoßen konnten. Daher ſchlug ich hinten hinaus übers Feld — ach mit bittrem Widerſtreben! — den Weg nach dem Steinkreuz ein. Der Waldpfad iſt wenig betreten, da ſogar bei Tag nur ſelten Jemand von den Höfen über den dicht verwachſenen Kreuzweg kommt. Die Kälte war mäßig und im Wald lag der Schnee nicht tief. Ich hielt mein Kind hoch herauf an die Bruſt und deckte es ſo viel als möglich mit dem Geſicht, ſo daß es meinen warmen Athem hatte. Aber die Anſtrengung war über-

menſchlich, und mehr als hundertmal gab ich die Hoffnung auf, einen Schritt weiter zu kommen. Ach, damals hab' ich Mitleid mit mir ſelbſt gehabt. Dazu kam eine entſetzliche Angſt, wie ich ſie noch nie gekannt hatte, vor den Geſpenſtern der Nacht. Es klang mir nur wie entferntes Läuten im Ohr, daß kurz vorher von dem Jäger ohne Kopf, von dem wilden Heer auf dem Kreuzweg und von einem feurigen Hund am Steinkreuz die Rede geweſen war. Aber ich überwand mich, obgleich ich's beſtändig vor mir und hinter mir rauſchen zu hören meinte. Das Feld war vom Schnee erhellt geweſen, aber unter den Föhren wurde es immer dunkler, und es war mir grauenhaft zu Muth, als ich endlich am Steinkreuz ankam. Ich verdoppelte meine Schritte, um dort, wo es am finſterſten war, eilig hindurchzukommen — da fällt mir neben dem Kreuz eine Geſtalt in die Augen! Ich ſinke ſchier zu Boden, all mein Blut ſtockt und es rieſelt mir wie ein Eisſtrom durch die Glieder. Aber in dem Augenblick ſteigt der Mond hell wie eine Fackel über die Föhren herauf, ich erkenne Fleiſch und Blut, und auf den erſten Blick ſeh' ich, wen ich vor mir habe und wer noch weit ärger erſchrocken iſt als ich. Es war mein Mörder. Ich wußte nicht, was er da that —

Einen Schatz wollte er heben! unterbrach ſie Erhard. Ei ſieh! So feig man ihn glaubte, ſo war er doch draußen, und ſeine Habgier ſchauderte nicht vor

dem Ort zurück, der ihm so laut seinen Meineid predigte!

Nachher, sagte Justine, hab' ich Alles zusammensetzen und begreifen können, damals aber wußte ich noch nicht, was ihn hinausgeführt hatte, denn während der Vormittnacht, wo sich mir der Kopf beständig drehte und ich nur auf Augenblicke meiner Sinne mächtig war, hatte ich auf eure Reden noch viel weniger geachtet, als ihr auf mich, und hatte bloß von allerlei unheimlichem Wesen, aber nichts von der Schatzgräberei gehört. Wie ich seiner ansichtig wurde, hatte ich eine verworrene Vorstellung, er wolle Holz stehlen, oder irgend etwas dergleichen, was mir nur in dem verrückten Zustand meines Kopfes einfallen konnte. So viel aber sah ich deutlich und mit guter Vernunft, daß er kein Geist war, wohl aber, daß er mich für einen hielt, und bei meinem Aussehen hätte das vielleicht auch einem Beherzteren geschehen können. Es war mir gleich ganz klar: er meinte, ich habe zu dieser Stunde mir und meinem Kind ein Leid angethan, und erscheine ihm nun nach meinem Tod, um ihn zur Rechenschaft zu ziehen; denn er war in die Kniee gestürzt und streckte die Hände wie abwehrend und um Gnade flehend gegen mich aus. Wie ich das sah, ging ich, als ob etwas meinen Fuß vom Boden aufhübe, stracks an ihm vorüber und warf einen Blick auf ihn herab, nur einen einzigen Blick! Kaum war ich vorbei,

ſo hörte ich, wie er hinter mir vom Boden aufſprang und in verzweiflungsvoller Angſt ſeitwärts ohne Weg und Steg in den Wald entrannte.

Das alſo war der Geiſt, den er in jener Nacht geſehen hat! rief Erhard.

Von Stund an war meine Schwäche von mir genommen, erzählte Juſtine weiter: es war mir, als ob ich die Angſt auf Den abgeladen hätte, dem ſie gebürte, alle meine Lebenskraft hatte ich wieder und kam mit großen, leichten Schritten vorwärts. Der Wald wurde lichter, das entblätterte Laubholz ließ den Mondſchein eher durch, und bald war ich im freien Feld, wo nur gar zu viel Licht war, denn hell wie am Tag lag die Stadt vor mir.

Dahin alſo biſt du gegangen? fragte Erhard. Wie kamſt du aber in der Nacht hinein?

Das hab' ich Niemand als dir verdankt, erwiderte ſie. Du wurdeſt einmal bei Nacht hineingeſchickt zu einer Verrichtung in der Pfaffenmühle, und erzähltest nachher, du habeſt dem Thorwächter das Aufſtehen erſpart und ein Seitenpförtlein benutzt, das immer offen ſei. Deine Beſchreibung war an mir hängen blieben, wie man oft zufällig etwas auffaßt, das man für gleichgiltig hält und nachher ſehr gut brauchen kann. Ich fand das kleine Gatter, griff hinein, zog den Schieber zurück, und drin war ich. Aber nun begann erſt die rechte Noth. Bis dahin hatte ich gar keinen

andern Gedanken gehabt, als das Kind, wenn Alles gut ginge, seinem unnatürlichen Vater und dessen Mutter vor's Haus zu legen; denn so lang es noch nicht auf der Welt war, hatte ich kein rechtes Herz für es und dachte, die müssen's haben, die's angeht. Aber von dem Augenblick an, wo ich's als ein lebendes Wesen an meine Brust gedrückt hatte, war mein Gemüth verwandelt. Zwar wirkte der alte Entschluß noch in den Gliedern fort, so daß ich gleichsam mechanisch in die Stadt und vor das Haus kam, aber wie ich mich nun von meinem Herzblatt trennen sollte, da fiel mir's wie Schuppen von den Augen und die Mutterliebe entbrannte in mir, wie wenn mich ein feuriger Pfeil durchfahren hätte. Was! sagte ich zu mir, diesen herzlosen Menschen willst du dein Kind anvertrauen? Umbringen werden sie's freilich nicht, aus Furcht vor der Strafe, aber sie werden's liegen lassen, oder wenn du dafür sorgst, daß sie sich nicht taub stellen können, so werden sie es auf jede Art von sich abzuwälzen suchen, es wird im Abstreich beim Wenigstnehmenden untergebracht werden, und wird vor deinen Augen verkommen. Sein Vater kann zwar keinen Zweifel haben, wo es herkommt, aber wird er dem Kind mehr Treue beweisen als der Mutter, die er ins Elend gebracht und im Elend nicht einmal angesehen hat? — Nun fiel mir ein, daß er vielleicht noch draußen umherschweife und jeden Augenblick nach Haus kommen könne.

Wenn er mich hier antraf und mein Vorhaben entdeckte, so war's ihm zuzutrauen, daß er gleich Lärm machte und die alten Beschuldigungen wider mich erneuerte. Ich floh von dem Hause weg, wie wenn mir die Hölle auf den Fersen wäre, und schleppte mein Kind in den taghellen Straßen hin und her. Der schwärzeste Waldgrund mit allen seinen Schrecknissen wäre mir jetzt eine Wohlthat gewesen, denn jeden Augenblick konnte ich dem Wächter in die Hände fallen oder von einem Fenster aus bemerkt werden. Aber weil die Leute erst nach Mitternacht ins Bett gekommen waren, so schlief Alles fest und sorglos in den Christmorgen hinein, und man hätte selbige Nacht die ganze Stadt forttragen können. Ich suchte und suchte, wem ich mein Kind anvertrauen könnte, aber Niemand war mir barmherzig genug dazu; ich irrte wie ein Geist von Haus zu Haus, aber an keinem fand ich das Zeichen angeschrieben, das meinem Findling Aufnahme verhieß. Ich war an Leib und Seel' ermattet, der Tod saß mir im Herzen, und schon gedachte ich mich in den Schatten der Kirche zu legen und dort mit meinem Kind zu sterben, da führte mich der Zufall, der sicher mehr als ein Zufall war, vor das rechte Haus. Du kennst's: am scharfen Eck, dem Pfleghof gegenüber, das kleine Haus mit dem halben Giebel —

Wie? rief Erhard, das Schustershäuslein, das überhängende, von Alter schwarzbraune? Es ist frei-

lich wahr, die Leute ſind kreuzbrav, aber — Er ſchüttelte den Kopf und ſah ſie ungewiß an.

Ich weiß, was du ſagen willſt, erwiderte ſie. Bei gewöhnlichem Nachdenken hätt' ich wohl auch anders gehandelt, aber es war wie eine Eingebung über mich gekommen, Zeit zum Ueberlegen hatte ich ohnehin keine mehr, und ſo legte ich meine Bürde ſacht auf die Hausſtaffel, zog an der Schnur, die dort herabhängt, und ſprang hinter einen Mauerpfeiler, der mich mit ſeinem Schatten deckte. Auf das Klingeln erſchien der Hausherr bald am Fenſter und rief: Wer iſt da? Wie er aber Niemand bemerkte, ſchlug er mit einem Brummen das Fenſter zu und im Hauſe blieb es ſtill. Ich war in Verzweiflung, die Morgenkälte ſchauerte mir durch die Glieder und ergriff auch das Kind, das bis dahin ruhig geſchlafen hatte. Es begann zu ſchreien und ſeine klägliche Stimme drang mir durch Mark und Bein. Ich wagte mich auf jede Gefahr hin hervor, hauchte es an, um ihm ein wenig Wärme zu geben, riß an der Klingel, als ob ich Sturm läuten müßte, und flüchtete mich wieder in mein Verſteck. Gleich fuhr er wieder heraus und fluchte greulich, denn das iſt eine Kunſt, worin er ſeinen Meiſter ſucht, der Meiſter Chriſtoph. Nachdem er ſeinen Fluch ausgeſtoßen hatte, fiel das Kind ein und antwortete ihm mit einer Stimme, die mir bei aller Angſt das Herz im Leib erfreute, denn ſie klang gar nicht ſchwächlich, ſon-

dern kerngesund. Wie er hörte, daß ein Kind auf seiner Staffel schrie, fluchte er noch viel ärger und rief nach seiner Frau. Es dauerte nicht lang, so kamen sie beide mit Licht herunter. Ich drückte mich hinter meinen Pfeiler und hörte mit an, wie sie sich mit einander über ihren Fund besprachen. Ich konnte ihnen nicht zumuthen, daß sie eine übermäßige Freude dran haben sollten, und es fielen Reden, die mich in Angst setzten, aber das Ende war doch, daß sie das Kind mit sich ins Haus nahmen und daß ich allein auf der Gasse blieb. Als es nach und nach still wurde, wagte ich mich hervor, lief die Mauer entlang und kam aus der Stadt hinaus, ich weiß nicht wie, denn ich war vor Freude außer mir und hätte mitten im Winter aufstiegen und jauchzen mögen wie eine Lerche, daß mir das Rechte eingegeben worden war. Meine Eingebung aber, Erhard, war die: die Leute sind freilich arm, aber sie sind reicher als ich, denn sie sind Vater und Mutter vor Gott und den Menschen, sie haben freilich neun Kinder, aber sie haben auch ein Herz für ihre Kinder, und diesen Leuten will ich mein Kind anvertrauen, da wächst's im Segen der Armuth auf, und wenn je etwas von seines Vaters Herzlosigkeit in ihm ist, so wird das in dieser Schule erstickt. Dieser Gedanke war schneller gefaßt und ausgeführt, als ich mit Worten ausdrücken kann, aber ich hab' ihn bis zu dieser Stunde nie zu bereuen gehabt.

Du magst Recht gehabt haben, sagte Erhard, der ihre Geschichte mit inniger Theilnahme angehört und hie und da durch einen Ausruf der Bewegung unterbrochen hatte. Aber obgleich es lang her ist und ich dich gesund vor mir sehe, bin ich doch nicht eher ruhig, als bis ich dich in deiner Erzählung zu Haus und im Bette weiß.

Das war bald geschehen, versetzte sie. Ich war auf die Straße gerathen und flog dahin, wie wenn ich vom Tanze käme. Keine Sorge schreckte mich mehr, nur den Waldweg am Steinkreuz vorbei hätt' ich um keinen Preis mehr einschlagen können. Es war leichtsinnig oder vielmehr im Taumel gehandelt; doch begegnete mir keine Seele, obschon es stark gegen den Morgen ging. Alles schlief noch bei meiner Heimkunft. Ich umschlich das Haus, kam herein, wie ich hinaus gekommen war, und war im Nu auf meiner Kammer und im Bett. Kaum hatte ich mich niedergelegt, so hörte ich von der Stadt her die Frühglocke, mit der der Christtagsmorgen eingeläutet wird. Du weißt, man heißt's: das Kindle wiegen. Bei diesem Ton löste sich die unnatürliche Aufregung und Spannung, in der ich mich befand, und ich brach in einen Strom von Thränen aus. Ich weiß nicht wie ich drauf kam, denn es ist ja bei unsrer Religion nicht bräuchlich, aber ich flehte zur schmerzensreichen Mutter, daß sie beim ewigen Vater für mich bitte, er möge mein

Kind in seine Arme nehmen an meiner Statt, weil ich nur noch wenige Tage zu leben habe in meiner großen Schwäche, und möge es im niedrigen Stande rechtschaffen aufwachsen lassen; sollte ich aber je das Leben davontragen, so möge er mich noch in den Stand setzen, seinen Pflegeeltern die Last wieder abzunehmen und ihnen zu vergelten, was ich an ihnen verschuldet habe. Nachdem ich mir auf diese Weise das Herz erleichtert hatte, legte ich mich auf die Seite; schlafen konnte ich nicht, aber wenigstens ruhen und erwarmen. Eine einzige Sorge quälte mich noch, daß man meine Fußstapfen durch Feld und Wald bis zur Stadt hin entdecken könnte, und in meinem krankhaften Eifer fiel es mir sogar ein, ich solle noch einmal hinaus, um sie mit dem Kehrbesen zu ebnen, aber ich wäre zu schwach gewesen zu dem Thorenwerk, und der anbrechende Morgen machte auch diese Sorge überflüssig, denn er ließ reichlichen Schnee herabrieseln, der in solchen Flocken an meinem Kammerfenster vorbeizog, daß meine Fußstapfen in einer halben Stunde völlig verwischt sein mußten. Du kannst mich auslachen, aber wie ich Alles so überdachte, so konnte ich nicht anders glauben, als daß ein Engel auf allen meinen Wegen mit mir gewesen sei, der mich wunderbar behütet habe. Und diese Ueberzeugung gab mir die Kraft, dem stillen Kampf mit den Menschen entgegen zu gehen, von dem ich wußte, daß er mir in der kurzen Spanne Zeit, die

ich mir noch eingeräumt glaubte, beſchieden ſei. Es war freilich ein ſtiller Kampf, aber ein ſchwerer, und er dauerte länger als ich damals in meinen Todesgedanken meinte.

Und auch ich, ſagte Erhard, hab' mein Mögliches gethan, dich zu peinigen. Ich will jetzt nicht unterſuchen, ob ich damals fähig geweſen wäre, die Wahrheit zu ertragen, aber das iſt mir jedenfalls klar, daß ich meine Anträge ſehr zur Unzeit angebracht und dir dadurch nur bittere Stunden bereitet habe.

Der Kampf mit dir, Erhard, erwiderte ſie, war zwar auf der einen Seite freilich der ſchwerſte, aber auf der anderen doch auch wieder der leichteſte von allen Kämpfen, die ich zu beſtehen hatte, denn er war mit Weinen und Schluchzen und zerreißendem Herzweh abgemacht. O hätteſt du ſehen können, welche Thränen es mich koſtete, als ich dich vor ſieben Jahren von mir ziehen laſſen mußte, den Einzigen, dem ich in dieſer Welt noch vertrauen konnte und dem ich mich doch nicht anvertrauen durfte! wie ich dir trotz meiner Körperſchwäche nachſah, als du unter dem Peitſchenknallen deiner Kameraden auf die Wanderſchaft gingſt, und wie ich mich freute, daß du ſo in Ehre und Achtung bei ihnen ſtandeſt! Es war wohl traurig, aber es war auch ſchön. Dagegen der Kampf mit der Welt war nicht ſchön, und es wäre kein Wunder, wenn er mich aufgerieben hätte, denn Verſtellung iſt nicht

von Haus aus mein Element. Darum war es auch ein Glück, daß du noch zu rechter Zeit fortkamst, denn vor dir hätt' ich mich, wie du ja jetzt gesehen hast, nicht auf die Länge verstellen können, und du selbst, wenn du vor deinem Fortgehen noch von dem Fund erfahren hättest, der dem Meister Christoph am Weihnachtmorgen beschert wurde, du wärest mit dem Scharfsinn, den das Herz gibt, der Wahrheit bald auf die Spur gekommen, während die Andern alle blind blieben.

Es ist wahr, sagte Erhard, wenn ich die Umstände zusammenhalte, so lag die Entdeckung nah genug. Bei meinem Fortgehen war freilich von dem Findling noch nichts bekannt, aber wohl ist mir damals ein Umstand aufgefallen, der dich schnell bei mir verrathen haben würde. Wie ich nämlich an jenem Morgen zu dir kam, um ein letztes Wort mit dir zu reden, da sah ich den Menschen bei dir stehen, den wir Beide nicht mehr mit Namen nennen, und aus deinem Mund erfuhr ich nachher, daß er dir von seiner verunglückten Schatzgräberei erzählt habe. Den Andern mag es nicht sehr verwunderlich vorgekommen sein, wenn sie es bemerkt haben, daß er in der Verwirrung dir so gut wie dem Roßbuben seine Geschichte beichtete; auch ich achtete damals in der Aufregung des Abschiedes nicht allzu hoch darauf, aber unterwegs schon, wie ich mich im Wandern an dieses und jenes erinnerte, war ich von

dem, was ich zuletzt gesehen hatte, einigermaßen befremdet, und konnte mir nach deinem Betragen gegen ihn nicht erklären, was ihm den Muth zu seiner Vertraulichkeit gegen dich gegeben haben könne. Da ich nicht wußte, was für Geister in jener Nacht thätig gewesen waren, so schlief dieses Befremden über dem Andenken an dich selbst wieder ein. Hätte ich aber damals alle Fäden in der Hand gehabt, so würde ich der Sache, die mir freilich jetzt klar ist, vielleicht auch ohne Nachhilfe auf den Grund gekommen sein.

Gewiß! versetzte sie, und das wär' mein Tod gewesen. Jetzt weißt du was ihn zu mir trieb, oder vielmehr, du weißt es nicht. Es war nicht Theilnahme, nicht Reue oder irgend etwas der Art, nein, es war bloß die gemeine Angst und Sorge, wen man wohl für die Ursache meines jämmerlichen Todes halte, und ob er nicht im Stande sei, einen etwaigen Verdacht von sich abzuwälzen. Wie er mich aber am Leben sah und erfuhr, daß ich kein Gespenst gewesen sei, da mußt du nicht glauben, daß er eine Spur von Freude bezeugt und sein Herz von einer Blutschuld erledigt gefühlt habe; im Gegentheil, er war außer sich vor Zorn, und machte mir die größten Vorwürfe, daß ich ihn mit meinem dummen Geläuf, wie er's betitelte, in seinem Glück gestört und beinahe um's Leben gebracht habe; denn der Schreck, gestand er mir, habe ihn ganz sinnlos gemacht, er sei blindlings durch Dick

und Dünn gebrochen, habe keinen Weg mehr gefunden, und wenig hätte gefehlt, so hätte er den Hals gebrochen.

Ich muß lachen! sagte Erhard. Es war doch sonst keiner von den Dümmsten. Aber so kann der Mensch durch die Faulheit in die Habsucht und in den Aberglauben stürzen. Dann gehen alle andere Schlechtigkeiten von selbst mit in den Kauf.

Er ist so giftig gegen mich gewesen, fuhr Justine fort, daß er mir gedroht hat, er wolle mich als Kindsmörderin bei der Obrigkeit angeben; denn jetzt hat er gleichfalls gemeint, ich habe mein Kind im Wald ausgesetzt, um es dort umkommen zu lassen.

Das ist der Gipfel der Schändlichkeit! rief Erhard. Aber hierin liegt auch für mich selbst eine scharfe Züchtigung, denn wenn ich dich auch nicht verrathen hätte, so hab' ich doch das Nämliche von dir denken können, und bin ihm also wenigstens in einem Punkte gleich.

O nein, erwiderte Justine, du hast den Verdacht aus meinen Worten geschöpft, er aber aus seinem Herzen, und du hast's nicht glauben wollen, er aber hat's geglaubt. Das ist ein Unterschied wie Himmel und Hölle. Ich hab' ihm darauf mit wenigen Worten gesagt, mein Kind sei wohl aufgehoben bei guten Leuten und er solle sich nur, wenn er wolle, bei der Obrigkeit melden, um seine Schuldigkeit zu thun; wo nicht, so stehe es ihm von mir aus frei, in seinem Reichthum

von den Almosen eines armen Schuhmachers zu leben. Da kamst du dazwischen und er zog ab. Aber ich hatte ihn richtig beurtheilt und an der rechten Seite gefaßt: er weiß natürlich ganz gut, wer und wo das Kind ist, aber er hat sich noch mit keinem Auge darnach umgesehen und bis auf diesen Tag hat er's geschehen lassen, daß seine Pflicht mit dem Almosen des Schuhmachers zugedeckt wird. Freilich muß ich zu seiner Entschuldigung sagen, daß er nicht sein eigener Herr ist, denn sein Weib führt ein Regiment über ihn, daß man buchstäblich sagen kann, er habe die Hölle auf Erden, und wenn sie ihm vollends über ein Geheimniß käme, das Geld kostet, so wäre es aus mit ihm!

Das ist noch nicht Strafe genug! rief Erhard mit einem flammenden Blick der Rache.

Ganz ungestraft ist er doch nicht durchgekommen, versetzte sie, und erzählte ihm die gerichtliche Untersuchung gegen das verhaßte Paar, welche zwar den einen Theil desselben mit vollem Rechte, den andern aber, wenigstens in dem angeschuldigten Punkte, mit um so größerem Unrecht betroffen hatte. Erhard, so aufgebracht er war, mußte doch hell auflachen, und fand besonders das dabei ergötzlich, daß der schuldige Theil so ritterlich geschwiegen habe, um die Ehre eines armen Mädchens auf Kosten der Ehre seiner eigenen, freilich reichen Braut zu retten! Aber bald legte sich sein Gesicht wieder in ernste Falten, und es war ihm

wohl anzuſehen, daß er über einem Plan gegen den Verräther brütete, wobei er freilich als beſonnener Mann zu bedenken hatte, daß, wenn das Opfer des Verrathes glücklich, wie bisher, aus dem Spiele bleiben ſollte, die Strafe nicht übereilt, ſondern mit großer Ueberlegung vorbereitet werden müſſe.

So hart iſt die Entdeckung an mir vorbeigeſtreift, fuhr Juſtine fort, indem ſie ihre Erzählung beſchloß. Jenes Eine Mal, da ich mir ſagen laſſen mußte, daß eine Andere ſtatt meiner habe büßen müſſen, hab' ich mich um ein Haar verrathen, aber ſonſt war ich auf Alles gefaßt. Ja, wenn ein Gelehrter ſeine Bücher ſo ſtudirt, wie ich jedes mögliche Ereigniß, jedes zufällige Wort, das die Menſchen ſprechen, voraus ſtudirt habe, dann kann er's zu etwas bringen! Ich hab' mir geſagt: du darfſt nicht roth werden, darfſt keinen Augenblick betreten ſein, ſonſt iſt Alles am Tag. Nächte hindurch hab' ich, unter beſtändigem Weinen, alle erdenklichen Schimpfreden bei mir ſo lang wiederholt, bis ich dagegen abgeſtumpft geweſen bin; denn nicht das kleinſte Wörtlein durfte mir unerwartet kommen, wenn nicht alle meine Mühe vergebens ſein ſollte. Dadurch hab' ich mich in den Stand geſetzt, mit eiſerner Stirne Alles anzuhören, was den Tag über unbekannter Weiſe von mir geredet wurde. Dieſe Anſtrengung war noch ſchrecklicher als die körperliche, und meine Natur wollte ihr unterliegen. Aber auch die Krankheit brachte mir

eine neue Angſt und nöthigte mich, meine Kraft noch höher zu ſpannen, denn im Fieber hätt' ich ja leicht mein Geheimniß ausgeſchwatzt. Ich biß die Zähne übereinander und zwang das Fieber ab, ſoweit wenigſtens, daß ich die Beſinnung nicht verlor. Ich hab' es ſtets als ein Wunder angeſehen, daß ich meinem Kind erhalten wurde. Und welche Ueberwindung koſtete es mich, beim erſten Beſuch, den ich ihm machte, die Mutter zu verleugnen und mich als eine Fremde zu ſtellen, die, wie alle die andern Beſuche, von der Neugier hergeführt wurde! Du wirſt mich eine Heuchlerin nennen —

Nein! unterbrach ſie Erhard.

Das Heucheln iſt mir verhaßt, aber ich bin es mir und noch mehr meinem Kind ſchuldig geweſen, die Wahrheit vor den Menſchen zu verheimlichen. Die Menſchen richten Ihresgleichen ſtrenger als ſich ſelbſt, auch die Beſten machen ſelten eine Ausnahme davon. Aber wenn ich mich auch ihrem Gericht übergeben hätte, ſo wäre ja mein Kind mit mir verloren geweſen. Als ein namenloſer Findling konnte es weit eher auf Barmherzigkeit rechnen, aber wenn bekannt geworden wäre, daß ich ſeine Mutter ſei, ich, die man als das Muſter der Tugend anſah, weil es der Löwenwirthin beliebte, mich zu meiner Strafe immer ſo zu heißen — dann hätten gerade die Beſten und Edelſten ſich zuerſt von ihm abgewendet und meine Schmach auf das unſchuldige Kind übertragen.

Du haſt Recht! fiel Erhard ein. So ſind die Menſchen.

Sieben Jahre lang hab' ich nun dieſen beſtändigen heimlichen Kampf mit ihnen gekämpft. Selten iſt ein Tag vergangen, wo mir nicht Stich auf Stich durchs Herz fuhr. Aber das gröbſte Schimpfwort hat mir nicht ſo weh gethan, wie die Rede, die ich immer und immer wieder hören mußte, daß ich eine ſchlechte Mutter ſei. So oft mir das angethan wurde, war ich zum Lügen gezwungen, weil ich jedesmal einen Vorwand für meine Thränen brauchte. Ich ſoll meinem Kind keine rechte Mutter ſein? Hab' ich mich doch bei ſeinen Pflegeeltern eingeniſtet, daß ich jetzt gleichſam zu ihrer Familie gehöre! Bin ich doch bei allem Unglück des Hauſes in dieſem Dienſt geblieben, um mein Kind immer in der Nähe zu haben. Thut eine ſchlechte Mutter das? Ich habe ſeinen Verſorgern bei ſeiner Pflege und Erziehung geholfen ſo viel mir's nur möglich war, hab' ihm und ihnen zugetragen, was ich mir am Mund abſparen konnte, und hab' ihnen jede Vergeltung geleiſtet, die in meinen Kräften ſtand. Es drückt mir freilich das Herz ab, daß ſie mich als ihre Wohlthäterin anſehen, aber ich kann ja keinen offeneren Weg finden, um ihnen etwas von meiner ſchweren Schuld abzuzahlen! So macht mir auch die Löwenwirthin eine unerträgliche Tugend daraus, daß ich ihre unverdiente gute Meinung bei ihr

abverdiene. Und doch begehre ich kein anderes Lob, als das einzige, das mir verſagt wird, nämlich daß ich keine ſchlechte Mutter bin. Nicht einmal mein Sohn kennt mich als ſeine Mutter, aber die Freude, die er an mir hat, iſt mir doch eine Art von Anerkennung. Ich komme mir oft wie ein Geiſt vor, wenn ich um ihn bin; doch kann ich ihm etwas ſein und mein Herz an ſeinem blühenden Wachsthum laben. Auch unter den Menſchen bin ich dieſe ſieben Jahre wie ein Geiſt umgegangen; darum iſt mir's jetzt, wie wenn ich erlöst wär', nachdem ich endlich Einem habe mein Herz ausſchütten können, der mich da nicht mit Lobreden beſchämt, wo mich die Andern loben, und mich da nicht ſchilt, wo mich die Andern mit Schimpf und Schmach überhäufen.

Mit dem letzten Wort ihrer Rede hielt ihr Erhard die Rechte hin und rief: Schlag' ein, Juſtine! Mit ſehenden Augen biet' ich dir jetzt, was ich dir blindlings bieten wollte, mein Herz und meine Hand. An dir iſt keine Schuld, und wenn je eine wäre, über die ich nicht zu richten berufen bin, ſo haſt du ſie mehr als tauſendfach abgebüßt. Eine Ueberraſchung haſt du mir bereitet, und weißt du, was für eine? Ich habe nicht wenig von dir gehalten, denn ich wußte, daß von jeher etwas Tüchtiges in dir war, aber zu meiner Beſchämung muß ich ſagen: aus dir iſt noch weit mehr geworden als ich erwartet hatte. Du biſt ein ganzes

Weib, und in deinem weiblichen Herzen wohnt ein männlicher Geiſt. Juſtine, nicht um dir zu vergüten, was halb durch meine Schuld an dir verbrochen worden iſt, nein, lediglich weil ich an mich ſelber denke und auf mein eigen Glück bedacht bin, trag' ich dir die Ehe an. Mein Leben war ein halbes ohne dich, und doch hab' ich dich nur halb gekannt: jetzt, wo ich dich ganz kenne, wär' es ohne dich gar nichts mehr. Schlag' ein und ſei mein Weib.

Mein Erhard! antwortete ſie, und Thränen ſtrömten aus ihren klaren Augen, ohne jedoch die Feſtigkeit ihrer Stimme zu erſchüttern: daß ich dich lieb habe, weißt du jetzt, und auch das iſt mir eine Genugthuung, daß ich dir's ſagen kann, ohne eine Mißdeutung beſorgen zu müſſen. Denn was du wünſcheſt, kann nicht geſchehen. Darum, wenn es wahr iſt, was du ſagſt, daß etwas Starkes in meinem Herzen wohnt, ſo muß ich nicht bloß mich überwinden, ſondern muß auch deinen Vormund machen und in deinem Namen Nein ſagen.

Ich laſſ' mich nicht bevormunden, nicht einmal von dir! rief er. Aber das muß ich dir ſagen, daß ich dich nicht begreife. Du haſt mir Dinge anvertraut, die nur zwiſchen Mann und Weib zur Sprache kommen können. Du biſt mir hiemit bereits angetraut —

Er konnte nicht vollenden, denn es klopfte. Darf man endlich kommen? rief die Löwenwirthin, die mit

ihrem Mann in der halb offenen Thüre erſchien. Ihre volle Geſtalt und ihre gute Farbe war in Kummer und Krankheit geſchwunden, aber der Glanz der Freude belebte ihr abgezehrtes Geſicht. Erhard eilte ihr entgegen und ein liebreicher Willkomm wurde gefeiert. Darf man gratuliren? fragte ſie nach den erſten Begrüßungen.

Noch nicht eigentlich! antwortete Erhard, der ſich weltgewandt zuſammennahm: ſie hat ſich Bedenkzeit bis morgen früh ausbedungen, ſie will mir den zweiten Korb zur nämlichen Stunde geben, in der ſie mir den erſten gab.

Nun, das heiß ich aber eine übertriebene Ziererei! rief die Löwenwirthin ihrer Magd verweiſend zu.

Laſſet ſie! ſagte Erhard. Ueberlaſſet ſie ihrem eigenen Geiſt. Ich denk', es wird Alles recht werden.

Das will ich hoffen! riefen Löwenwirth und Löwenwirthin aus Einem Munde.

Hierauf kehrte das Geſpräch, wie es ſich bei dem Wiederſehen alter Freunde gebürt, zu den vergangenen Zeiten zurück, welche diesmal wenigſtens mit Recht von den Beſitzern des Hauſes als die beſſeren geprieſen werden konnten, und unter reichlichen Thränen ſchilderte die Frau beſonders das Hinſterben ihrer Kinder, die einſt dem Gaſte ſo viele Anhänglichkeit bewieſen hatten. Doch wurde der Kummer gemildert durch ſein unerwartetes Wiedererſcheinen bei ſeiner vormaligen Herr-

ſchaft, durch ſeine aufrichtige Theilnahme an ihren Unglücksfällen und durch ihre Theilnahme an ſeinem jetzigen Glück. Heiterkeit und Wehmuth wechſelten mit einander ab, und auf die Thränen, die ſo eben gefloſſen waren, folgte im nächſten Augenblick ein unwillkürliches Lachen über irgend einen Schwank, den der alte Philipp in ſeinen Tagen angeſtellt hatte, um ſich ſeinen Platz in der Erinnerung der Ueberlebenden zu ſichern. Aus den mancherlei Zügen aber, die ihm aus der Zeit vor und nach ſeiner Abreiſe erzählt wurden, entnahm Erhard mit Verwunderung, wie nahe die Menſchen an einer ihnen vor Augen liegenden Thatſache vorübergehen können, ohne ſie in ihrer wahren Geſtalt zu erblicken. Im Verlaufe der Unterhaltung wurde er jedoch immer zerſtreuter und einſilbiger, und ſo bald er dieſelbe ſchicklicher Weiſe abbrechen konnte, erklärte er, er habe dieſen Abend noch dringende Geſchäfte in der Stadt zu beſorgen. Der Löwenwirth wollte ſich dieſem Vorhaben widerſetzen, aber ſeine Frau ſchlug ſich auf die Seite des Gaſtes; es ſei noch gar nicht ſo ſpät, ſagte ſie, mit dem Abend ziehe es an, daß man auf der gefrornen Straße leicht gehen könne, er ſolle nur machen, daß er in einer Stunde zum Eſſen heimkomme. Er verſprach's und machte ſich eilig zu Fuße auf den Weg, nachdem er noch im Stall nach ſeinem Pferd geſehen hatte. Die Löwenwirthin aber ſchalt ihren Mann und erläuterte ihm, daß man froh ſein

müſſe, einige Zeit zum Zurüſten des Eſſens gewonnen zu haben; dann raffte ſie ihre Sparpfennige zuſammen, und ſchickte den kleinen Knecht in die Stadt, um die nöthigen Einkäufe zu beſorgen. Lauf was du kannſt, rief ſie ihm nach, aber nimm den Weg durchs Forchenhölzle, daß du ihm nicht begegneſt. Sie ſchämte ſich, den Gaſt ſehen zu laſſen, daß ſie jetzt Vorräthe, die ſonſt in ihrer Speiſekammer im Ueberfluß vorhanden geweſen waren, für die Stunde des Bedürfniſſes einzeln herbeiſchaffen mußte. Aber ſie vergaß Alles über dem Eifer, womit ſie ihre Küche in die ungewohnte Bewegung ſetzte, bis auf Eins, nämlich der glücklichen Braut, wie ſie ſie nannte, immer wieder zu ihrer unverhofften Weihnachtbeſcherung zu gratuliren und ihr jede fernere Ziererei als eine Todſünde auszureden. Juſtine ging ihr fleißig an die Hand, blieb aber ſtill und in ſich gekehrt.

Nach einer kleinen Stunde kam Erhard aus dem Städtchen zurück. Juſtine ſah ihm ſogleich an, daß er nicht in der heiteren Stimmung war, in welcher er das Haus verlaſſen hatte. Hatte ihn ſein gegebenes Wort bei einſamem, kühlem Nachdenken wieder gereut? War ihm etwas Unangenehmes widerfahren? Hatte er gar etwa mit dem Menſchen, den er haßte, eine verhängnißvolle Begegnung gehabt? Sie zitterte, aber ſie ſchwieg, wie er, denn ſie hatte keine Gelegenheit zum Fragen, auch wenn ſie Luſt dazu gehabt haben

würde. Der Löwenwirth nahm ihn gleich in Beschlag, und die Löwenwirthin eilte das Essen aufzutragen. Erhard mußte seine Erlebnisse ausführlicher erzählen, die diesen stillen Kreis mit einem bunten Bilde des Weltlaufes erfüllten. Auch redete er willig und viel, so daß seine frühere Herrschaft sich insgeheim über sein bewegliches, abgeschliffenes Wesen verwunderte. Justine aber fühlte, daß er nicht ganz bei dem Gespräche war, und wurde immer beklommener. Auch Erhard ließ allmählich im Reden nach, so daß der Löwenwirth mehrmals scherzend bemerkte, es sei ein Engel durch die Stube gegangen. Als das Essen zu Ende war, bat der Gast, man möge Nachsicht mit ihm haben, da er von der Reise müde sei. Die Löwenwirthin forderte Justinen auf, ihm in sein Zimmer zu leuchten.

Wie kommst du mir vor? fragte er erstaunt, als sie dort angekommen waren und Justine, nachdem sie das Licht auf den Tisch gestellt hatte, Miene machte, sich wieder zu entfernen. Ich danke Gott, daß wir endlich allein mit einander reden können. Ich hab' schlechte Geschäfte gemacht in der Stadt.

Um Gotteswillen, es wird doch kein Unglück geschehen sein? fragte sie angstvoll.

Er sah sie einen Augenblick an und erwiderte hierauf: Sei ganz ruhig, du hast keine Dummheit von mir zu fürchten. Nein, es ist etwas ganz Anderes. Ich hab' meinen Sohn holen wollen und hab' ihn nicht bekommen.

Deinen Sohn? fragte sie.

Ist dein Sohn nicht auch der meine? fragte er dagegen.

Erhard! rief sie mit einem Tone, der aus der innersten Tiefe ihres Herzens klang, fiel ihm um den Hals und drückte ihm einen langen, innigen Kuß auf den Mund. Jetzt hast du mich ganz, sagte sie, nachdem sie in ihrer Bewegung endlich die Sprache wieder gefunden hatte. Führ' mich, so weit du willst, ich bin dein Eigenthum. Ohne mein Kind hätt' ich dir nicht folgen können, und wenn's mich das Leben gekostet hätte.

Man sieht wohl, daß du eine rechte Mutter bist, sagte er, in seiner Rührung lächelnd, und zog sie zu sich auf den Sitz nieder. Aber das verstand sich doch von selber, daß auch ich unserem Kind ein rechter Vater sein werde. Hast du einen Augenblick daran zweifeln können? Ich hab' doch an dich geglaubt: und du nicht an mich?

Ach, erwiderte sie, sich fest an ihn anschmiegend, ich hab' freilich wohl ein wenig Glauben gehabt, aber —

Zweifel, Furcht und Kleinmüthigkeit dabei? rief er und strafte sie für diese Vergehen an seiner Liebe mit Küssen, deren es allerdings viele nachzuholen gab.

Wenn er dir nur auch gefällt! sagte sie nach einer Weile schüchtern. Er hat seine Fehler, wie's eben die

Kinder haben, aber ich glaub', es ist ein guter Kern in ihm.

Von dir kann nichts Schlechtes kommen, erwiderte Erhard. Und seine Pflegeeltern thun ja so kostbar mit ihm, daß er ein wahres Kleinod sein muß.

Du bist also bei ihnen gewesen? fragte sie gespannt.

Freilich, sagte er, und wenn du mich nicht auf die Meisterschaft vorbereitet hättest, die dein Meister Christoph im Fluchen hat, so hätt' ich einen braven Schrecken davontragen können, denn er ließ eine Legion Donnerwetter über mich hinspazieren, wie sie mir selten vorgekommen sind, und sagte, ich solle mich zum Teufel packen, so könnt' ihm ein Jeder kommen. Auch seine Frau, die du mir als die gute Stunde selbst geschildert hast, zog mir ein sehr krauses Gesicht und sagte, das Kind sei ihnen ans Herz gewachsen und davon könne gar nicht die Rede sein, es fremden Leuten anzuvertrauen, von denen man nicht wisse, woher sie kommen und wohin sie gehen.

Haben sie dich denn nicht erkannt? fragte Justine, die zu gleicher Zeit lachte und weinte.

Nein, antwortete er, und das ist vielleicht noch das Beste dabei. Da sie mich aber für einen Landstreicher anzusehen schienen, so sagte ich ihnen, das Kind werde den Tausch nicht zu bereuen haben und auch sie dürfen für die Last, die sie mit ihm gehabt, eines vollwichtigen

Dankes gewärtig sein. Nun kam ich vollends aus dem Regen in die Traufe —

Das glaub' ich, unterbrach ihn Justine. Ach, Erhard, das hättest du nicht thun sollen. Sieh, die Leute sind arm, aber ehrenhaft, und haben ihren Stolz. Nichts kränkt diese Leute mehr, als wenn man ihnen ein gutes Werk ohne Weiteres mit Geld abzahlen will.

Da hab' ich nun gleich einen Vorschmack von deinen Gardinenpredigten, sagte er scherzend. Uebrigens will ich dir zugestehen, daß ich die Sache recht ungeschickt angegriffen habe. Nur hat mir nicht sowohl der Mammon, wie du mir zu verstehen geben willst, einen Streich gespielt, als vielmehr der Wunsch, dir ohne allen Aufenthalt zu zeigen, wie ich's mit dir meine, und das Kind auf eine Weise in Empfang zu nehmen, daß es ohne Aufsehen erst von mir auf dich übergegangen wäre. Freilich hab' ich mich dabei übereilt und die Rechnung ohne den Wirth gemacht oder vielmehr ohne den Schuhmacher, denn der ist so ausbündig grob gegen mich gewesen, we ich's mit meiner guten Absicht in keinem Fall verdient habe.

Ach verzeih! rief sie an seinem Halse. Verzeih mir und ihm!

Meine größte Sorge, fuhr er fort, ist jetzt die, daß sie aus der Schule schwatzen; denn ich weiß nicht, ob ich das kräftig genug hintertrieben habe. Ich war so verblüfft, daß mir kein vernünftiger Einfall in den

Kopf kommen wollte. Das Geſcheideſte wäre ohne Zweifel geweſen, mich ihnen zu erkennen zu geben und einen Spaß aus der Sache zu machen; dann hätt' ich vielleicht meinen Verſuch offen wiederholen können. Aber die Schuſterin brachte mich auf eine andere Spur. Sie ſagte nämlich, wenn von unbekannten Leuten Geld für das Kind geboten werde, ſo ſei ihr das eine verdächtige Geſchichte und lege ihr die Pflicht auf, das Kind ſorgfältig zu hüten. Dies griff ich auf, um die Beiden einzuſchüchtern und ihres Stillſchweigens wenigſtens einigermaßen ſicher zu ſein. Ich redete ihnen allerlei wunderliches Zeug vor, ließ halbe Winke und dunkle Drohungen fallen, war aber über dieſe Lügen ſo beſchämt und beſtürzt, daß ich eilig abzog und im Fortgehen beinahe die ſchmale ſteile Treppe hinabgefallen wäre. Nun gebe Gott, daß ſie wenigſtens ſchweigen, bis wir ein anderes Mittel ausgedacht haben.

Wenn's die Kinder mit angehört haben, bemerkte Juſtine, ſo wird's nicht lang geheim bleiben.

Es war kein Kind da. Die beiden Alten waren allein und richteten den Chriſtbaum her.

Dann ſind die Kinder ſchon im Bett geweſen, ſagte ſie. Du haſt ihn alſo noch gar nicht geſehen?

Wen? Ja ſo! erwiderte er lächelnd. Nein, meine Neugierde muß ſich noch ein wenig gedulden.

Heut Nacht ſehen ſie keinen Menſchen mehr, ſagte Juſtine, zu dem Gegenſtande des Geſprächs zurück-

kehrend. Aber morgen muß ich mit dem Früheſten hinein. Es iſt ein ſchwerer Gang, aber haſt du meinen Mitſchuldigen gemacht und dich dem Argwohn ausgeſetzt, ſo iſt's nun auch an mir, daß ich in den ſauren Apfel beiße.

Ich gehe mit, ſagte Erhard, um meinen dummen Streich gut zu machen.

Seit es ſo zwiſchen uns ſteht, rief ſie, hätt' ich den Muth, die ganze Welt zu Vertrauten zu machen.

Ei nein! rief er verweiſend. Man muß den Menſchen nicht mehr ſagen als ſie vertragen können. Wir wollen ja ihre Geheimniſſe auch nicht aufſpüren, noch darüber zu Gericht ſitzen. Selbſt dem Schuſter wollen wir, wenn's irgend möglich iſt, ſeine pechblitzenden Donnerwetter erſparen. Nach dem, was du mir von ſeiner Frau geſagt haſt, hielt' ich's im äußerſten Nothfall für das Geeignetſte, uns ihr allein anzuvertrauen.

Das geht nicht, erwiderte Juſtine. Sie hat kein Geheimniß vor ihrem Mann, wiewohl ſie ſonſt nichts weniger als ſchwatzhaft iſt. Du wirſt ſehen, wir kommen bei dieſen Menſchen nicht ohne die Wahrheit durch, und ſie haben's auch verdient, daß man ihnen die Wahrheit ſagt. Hart kommt's mich freilich an, und weißt du, was mir das Härteſte iſt? Du haſt mir nur Eines nicht erlaſſen wollen, den Mord, aber das Andere haſt du auszunehmen vergeſſen — den Diebſtahl!

Nun, nun! sagte er. Man kann sich auch zu viel thun. Wenn du deinen Nebenmenschen so messen wolltest, wie dir elbst, so würde Jedem sein Maß überlaufen. In diesem Punkt, glaub' ich, würde dich sogar der Richter höchstens zu Schadenersatz verurtheilen. Den hast du, wie du selbst erzählt, nach Kräften geleistet. Das Uebrige kannst du mit Wucher nachholen, denn was ich habe, ist dein, und du gibst mir ja zu verstehen, du habest wenig Respect vor meinem Geld.

Nein! rief sie, mit fröhlicher Gier ihm beide Hände darstreckend, du sollst sehen, ich bin habsüchtig wie ein Drach'.

Er griff in den Mantelsack und legte ihr eine Geldrolle nach der andern in die Hände. So reich bist du? rief sie mit Verwunderung. Aber jetzt wird mir's zu schwer, sagte sie nach einer Weile: schließ' nur Alles wieder ein, es pressirt ohnehin nicht, denn das sind Ehrenleute, denen man nicht so geradezu kommen darf; ich muß ihnen wahrhaftig hinterrücks beizukommen suchen, wie mit einem Schelmenstreich. Auch ist keine Noth im Haus, und es ist wunderbar, die elf Kinder anzusehen, wenn sie bei einander sind, denn vor ein paar Jahren hat der Storch zu den Zehnen noch eins gebracht. Der Christoph schiebt den Segen auf die unruhigen Zeiten, wo die Leute freilich mehr Sohlen zerrissen haben, als sonst; aber seine Frau läßt sich's nicht nehmen, er sei vom Himmel beschert.

Das ist freilich ein starker Glaube, bemerkte Erhard lächelnd.

Gott verzeih' mir's, sagte Justine zutraulich zu ihm, manchmal muß ich schier lachen, wenn sie jeden Kreuzer für eine himmlische Bescherung nimmt, und doch ist mir's oft wieder, als ob sie recht hätte; denn es ist ihr so ernst, obgleich sie gar nicht fromm thut, und wenn man ihr dabei in die Augen sieht, so sollte man meinen, man sehe in den Himmel selber hinein.

Jedenfalls wäre der Segen ein wohlverdienter, bemerkte Erhard nachdenklich. In der Welt draußen, fuhr er fort, ist dieser Glaube längst zu Spott geworden, und die offenen Spötter sind noch die ehrlichsten, denn Mancher, der ihn auf der Zunge trägt, lacht im Herzen selbst darüber. Da heißt es, bei den Einen laut und bei den Andern leise, überall: Steig vom Kreuz und hilf dir selber. Ich hab' auch diesem Grundsatz nachleben müssen, und Händ' und Füße sagen mir, daß etwas Wahres dran ist. Ueber den Glauben nachzudenken, hab' ich im Getriebe des täglichen Lebens wenig Zeit gehabt, weiß auch im Voraus, daß ich mich wunderlich anstellen und vergeblich abmühen würde, wenn ich etwas in den Kopf bringen wollte, was über meine fünf Sinne geht. Wenn ich aber gute Menschen sehe, und die gibt's immer noch in der Welt, Menschen von echtem Schrot und Korn, die felsenfest an diesem Glauben halten und ihn für

die Quelle ihrer Handlungsweise erklären, dann kann ich ihn, bei allem Mißbrauch, der damit getrieben wird, nicht über ein Haus hinaus werfen. So viel aber ist ganz gewiß: wenn die Welt, abgesehen vom Glauben, in ihren Werken auch nur zwei oder drei Sprüche befolgen würde, die sie schon im Kindesalter aus dem Spruchbuch lernt, so wär' Treu' und Glauben bei den Menschen im Handel und Wandel, im Kleinen und Großen, und Jedem wär's wohl dabei. — Was übrigens die Bescherung betrifft, setzte er nach einer Weile hinzu, so steht deiner gläubigen Freundin diesmal eine bevor, die in allen Christenlanden bei Gläubigen und Ungläubigen gleich gut angeschrieben ist und die auch ihr rauhhäriger Mann hoffentlich nicht zum Haus hinaus fluchen wird. Ich hatte sie für die Löwenkinder mitgebracht, die sie leider nicht genießen sollen, und zum guten Glück für jedes einige Stücke, denn jetzt mußt du mir rathen helfen, wie wir's anfangen, daß das, was für Viere bestimmt war, nun für Elfe ausreicht.

Er öffnete den Mantelsack und brachte eine Weihnachtbescherung zum Vorschein, über welche Justine vor Erstaunen die Hände zusammenschlug. Es waren Erzeugnisse auswärtigen Gewerbfleißes, in den Stoffen und in der Behandlung so beschaffen, daß man in der zurückgebliebenen Gegend noch nichts dergleichen gesehen hatte. Justine musterte sie, wie sie auf dem Tisch

vor ihr ausgebreitet lagen, mit mädchenhafter Neugier und Bewunderung.

Auch für dich hab' ich Allerlei bestellt, was aber mit dem andern Gepäck erst nachkommen wird. Ich bin begierig, wie dir die Kleider stehen.

Mach' mich nur nicht vornehm, bat sie schüchtern, laß mich lieber bleiben wie ich bin.

Du kannst das halten wie du willst, erwiderte er ruhig. Wenn wir in ein fremdes Land ziehen, so wirst du dort schwerlich in der Tracht eine Ausnahme machen wollen. Gefallen dir aber die Sachen nicht, so sind sie deßwegen nicht verloren, denn ich kann's nun einmal nicht mehr lassen, ein wenig Handelschaft zu treiben. Ich hab' mich auf Manches gelegt, und es soll mich freuen, wenn ich im Land einen und den andern Artikel einführen kann, der ihm vielleicht nützlich ist. Auch für den Meister Christoph hab' ich einen Zweig, der zu seinem Metier taugt und mit dem ihm noch mehr geholfen ist als mit Geld.

Sie setzten sich zusammen an den Tisch und ordneten die Geschenke nach den Angaben Justinens, welche sich dabei gegen die leiblichen Kinder des Schusters keineswegs stiefmütterlich bewies, in der Weise, wie sie den andern Tag ausgetheilt werden sollten. Da die Vertheilung manche Schwierigkeiten hatte, indem besonders für die erwachseneren Kinder nicht recht gesorgt war und auf Zubußen aus der Gegend gedacht werden

mußte, die wiederum nicht ganz zu dem Vorhandenen paſſen wollten, ſo verurſachte dies den Beiden eine lange Berathung, bis ſie einander endlich mit Lachen die Bemerkung mittheilten, daß ſie ſchon recht wie Vater und Mutter beiſammen ſitzen, die für ihre Familie den Chriſtbaum rüſten.

Als ſie endlich über die Beſcherung einig waren, ſagte Juſtine: Jetzt iſt's hohe Zeit, daß ich gehe, die Löwenwirthin wird entweder zanken oder ſpotten. Gut' Nacht, und ſchlaf' morgen früh nicht zu lang.

Sehen wir uns denn nicht heut Nacht beim Schreckenläuten? fragte er.

Das iſt in den Kriegsläuften außer Brauch gekommen, entgegnete ſie.

Ei! rief er, ſo bin ich alſo nicht einmal vor Geiſtern ſicher? Und du, was wirſt du machen, wenn dir heut Nacht ein Tritt vor der Thüre ſchlurft, wenn ſich die Klinke leis bewegt und ein Geſpenſt zu dir ins Kämmerlein geſchlichen kommt? — Wirſt du den Riegel vorſchieben, Juſtine? fragte er, da ſie ſchwieg. Oder haſt du Vertrauen zu mir?

Sie wendete ſich gegen ihn, und ihr Geſicht war von jener Röthe überfloſſen, die ihm einen ſo eigenthümlichen Ausdruck gab. Erhard, erwiderte ſie, muß ich dir noch ſagen, wie ich dir vertraue? Heiß' mich ins Feuer oder ins Waſſer ſpringen, und ich ſpringe, denn ich weiß, du folgſt mir nach. Heiß' mich thun

was du willſt, und ich thu's, denn ich weiß, daß ich mich auf dich verlaſſen kann. Wenn dir's nicht genug iſt, daß ich dir das ſage, ſo ſteht es dir frei, mein Vertrauen auf jede Probe zu ſetzen. Und jetzt ſchlaf' wohl, denn es iſt ſpät, und morgen haben wir zeitig zu thun.

Gute Nacht! ſagte er. Sie trat zu ihm, ſchaute ihn mit einem innigen Blicke an, gab ihm noch einen Kuß und verließ das Gemach.

Es war noch nicht recht Tag, als ſie der Verabredung gemäß an ſeine Thüre klopfte, um ihn zu wecken. Er ſtand eilig auf und kleidete ſich an. Dann ſuchte er ſie auf. Ihre ehemalige Dienſtherrſchaft lag noch zu Bette, als ſie ſich zum Aufbruch rüſteten. Sie wiſſen, daß es zwiſchen uns richtig iſt, ſagte Juſtine, und werden in die Kirche nachkommen, denn ich hab' ihnen geſagt, wir gehen gleich jetzt voraus in die Stadt, wo du Bekannte ſprechen müſſeſt.

Der Chriſttagmorgen war neblig und verhieß Regen oder Schnee. Erhard zog Juſtinen auf ſein Zimmer. Da ſieh einmal her, rief er mit der Selbſtgefälligkeit eines Kaufmanns, der ſeine Waare anpreist, das iſt das Neuſte, das ich, noch in der Stunde meiner Abreiſe, aus erſter Hand bekommen habe. Er ſchnallte ein längliches Gepäckſtück von dem Mantelſacke los, an dem es befeſtigt war, und zog aus der Umhüllung einen Schirm hervor, der neben den herkömmlichen plumpen Regendächern wie ein Wunderding erſchien

und Juſtinen, da ſie ihn auf ſein Geheiß entfaltete, durch ſein ſchwerſeidenes, in den ſchönſten Farben ſpielendes Dach und ſein kunſtvoll gearbeitetes Geſtell einen Ausruf der Bewunderung entriß. Er wies ihr die Einrichtung, belehrte ſie über die Verbeſſerungen und Fortſchritte der Arbeit, die Verdienſte der Schnitzkunſt, die den Griff verziert hatte, und zeigte ihr, wie wenig das Geräthe ungeachtet ſeiner Größe ins Gewicht falle und wie leicht es zu öffnen und zu ſchließen ſei. Dabei erfreute er ſich an ihrer raſchen Auffaſſung und verſtändigen Theilnahme, die ihm bewies, daß ſie von dieſem verhältnißmäßig unbedeutenden Erzeugniß auch zu ſchwierigeren Gegenſtänden der menſchlichen Thätigkeit fortzugehen fähig ſei.

Mit dem Schirm kannſt du bei der Löwenwirthin Ehr' einlegen, bemerkte ſie.

Nein, ſagte er, für ſie iſt ſchon etwas Anderes eingepackt. Der Schirm iſt dein.

Der paßt nicht zu meinen Kleidern, hielt ſie ihm entgegen, er iſt viel zu koſtbar für mich.

Deinem Geſicht ſteht er jedenfalls an, erwiderte er und zog ſie mit ſich auf die Straße hinunter, wo ein feiner, eiſiger Regen daherwehte. Sieh, wir können ihn gleich brauchen, ſagte er und ſpannte ihn auf. Das zierliche Wetterdach reichte gerade hin, das Paar, wie es Arm in Arm fürbaß ging, vollkommen zu decken, und das Gemiſche ſeiner gedämpften Farben warf einen

ſanften Widerſchein auf die beiden Angeſichter, die einander im Gehen liebevoll zugewendet waren. Er ſetzte ihr in ſeinem Gewerbseifer auseinander, wie man ihre kleidſame Tracht durch leichte Umgeſtaltung einzelner Beſtandtheile ſo veredeln könne, daß ſie jeden Schmuck der Welt ertragen müſſe.

Du biſt ja ein wahrer Tauſendkünſtler! ſcherzte ſie. Geh, ich will nicht hoffen, daß am End' gar noch ein Schneider aus dir herausſpringt.

Warum nicht? antwortete er. Jedes Handwerk, das man recht treibt, iſt eine Kunſt, die ſich in gewiſſer Art mit jeder andern Kunſt meſſen darf, und Alle hängen unter einander zuſammen und gehen Hand in Hand, wie wir Zwei unter dem Schirm hier gehen.

Unter deinem Schirm iſt freilich gut gehen, ſagte ſie bedeutungsvoll, indem ſie ſich feſter an ihn ſchmiegte. Man geht wie unter einem Regenbogen. Werden die ſchönen Farben auch dauern?

An der Seide? Nein, da wird ſie der Regen bald weggewaſchen haben. Was neu iſt, muß ein wenig auf den Schein berechnet ſein. So will's die Welt. Weil aber der Schirm aus tüchtigem Zeug gemacht iſt, ſo bleibt er auch einfärbig immer noch ein gutes Wetterdach, gerade wie die Ehe eins iſt, wenn der Friedensbogen in den Herzen bleibt. Freilich kann Eins das Andere nicht immer davor bewahren, daß es den Fuß an einen Stein ſtoßt, oder manchmal

müſſen auch beide mit einander ein wenig gar zu weich auftreten —

Ja wohl! rief Juſtine, während er bei ſeinen Worten auf den Boden deutete, deſſen gefrorene Decke der Regen allmählich in einen unliebſamen Brei verwandelte: und doch, je weicher es unter meinen Schritten wird, deſto härter wird mir der Gang und deſto ſchwerer das Herz.

Häng' dich recht an mich an, wenn's dir ſchwer wird, auf dieſem und jedem andern Gang. Sieh, Juſtine, ich ſage dir nicht, wie Brautleute oft zu einander ſagen, daß ich dich beſtändig auf den Händen tragen werde. Dazu hab' ich keine Zeit, wenn ich meine Schuldigkeit in der Welt erfüllen ſoll. Eben ſo wenig will ich von dir, daß du deine Pflicht im Haus über mir verſäumeſt. Aber das wollen wir redlich geloben, daß wir ſtets einander zur Seite gehen wollen, und wenn's regnet oder hagelt, ſo ſpannt Eins den Schirm über das Andre auf.

Unter dieſen Geſprächen kamen ſie in die Stadt und zu dem alten Häuschen am ſcharfen Eck. Erhard warf unwillkürlich einen Blick auf die Hausſtaffel, als ſie dieſelbe überſchritten. Im Hausgang blieb Juſtine ſtehen und holte tief Athem. So, ſagte ſie dann, hab' ich morgen vor ſieben Jahren mein Herz in die Hände genommen, wie ich das erſte Mal zu meinem Kind gekommen bin. Er geleitete ſie die enge, ausgetretene

Treppe hinauf. Als sie vor die Thüre kamen, stand diese trotz der kalten Jahreszeit halb offen, und die Luft, die ihnen entgegenströmte, sagte ihnen den Grund. Der Christbaum war nämlich erst vor Kurzem ausgelöscht worden, und da die Mittel des Schusters nicht weiter als bis zu Talglichtern reichten, so hatte man die Thüre und ein Fenster geöffnet, um den Qualm hinausziehen zu lassen, über welchen Erhard, so sehr er vorhin die Gewerbsthätigkeit und ihre Erzeugnisse als ehrwürdig anerkannt hatte, doch ein wenig das Gesicht verzog. Durch die Oeffnung konnte man in die Stube blicken. Die Eltern waren nicht zu sehen, aber in der Ecke, wo der Luftzug nicht hindrang, trieben sich die Kinder um ihre mehr als bescheidenen Christtagsgaben herum, und ihr fröhliches Summen, das die Tritte der Kommenden übertäubte, bewies, daß sie gleichwohl mit der Bescherung zufrieden waren. Das Häuflein bot einen ähnlichen Anblick wie vor sieben Jahren, nur war es in der Zahl geschmolzen, da die älteren sich bei ihren Lehrherrschaften befanden; dafür waren aber die jüngeren in Alter, Spiel und Beschäftigung an ihre Stelle gerückt. Das Jüngste hatte bereits die Jahre des Rutschens und Kriechens überschritten, und stand aufrecht an das Knie eines Knaben geschmiegt, der auf dem Stuhle sitzend eifrig für sich in einem Büchlein las. Da er dasselbe aufrecht mit beiden Händen hielt und dabei mehr als halb der Thüre

zugewendet war, so konnte ihm Erhard bequem in das Gesicht sehen, und dieses kleine Antlitz gefiel ihm ausnehmend wohl. Es sah wie ein runder fester Apfel aus, mit rothen Backen voll Lebenslust und Lebenskraft; das leicht aufgeworfene Näschen ließ errathen, daß die angeborene Untugend, die man den Kindern vorwirft und doch so gern vergibt, diesem muntern Geist nicht fehlen werde. Erhard sah seine Braut fragend an, indem er mit den Augen auf das Kind deutete. Sie nickte leise; wie sie aber den freundlichen Ausdruck sah, der in seinem Gesicht aufging, so strahlte das ihrige von Freude und Seligkeit, und sie wechselten mit einander einen Blick, der ihnen gegenseitig sagte, daß nun der letzte Stein von ihren Herzen gefallen sei.

Erhard klopfte an die Thüre.

Schwernoth! brummte die Stimme des Schusters drinnen, wer Teufels kommt Einem am heiligen Christtag so früh über den Hals?

Das Christkindle! antwortete die helle Stimme des Knaben, dessen Eltern vor der Thüre standen. Er sah aber dabei nicht von seinem Büchlein auf, sondern las emsig in Einem Zuge fort.

Kinder und Narren sagen die Wahrheit, sprach Erhard, indem er mit Justinen in die Stube trat. Guten Morgen bei einander!

Der Schuster und seine Frau sahen das eintretende Paar mit großen Augen an und das Erstaunen benahm

ihnen die Sprache. Ihre älteste Tochter, ein jetzt neunzehnjähriges bildschönes Mädchen, war neben ihnen beschäftigt, die Stube in Ordnung zu bringen. Sie blickte dem Besuche gleichfalls verwundert entgegen, wobei ihre Augen eine wunderbare Aehnlichkeit mit den Augen ihrer Mutter zeigten.

Ihr habt mir gestern Abend keinen Credit geben wollen, Meister, begann Erhard. Da hab' ich denn nun einen Bürgen mitgebracht —

Gott's Hundert, Gott's Tausend! rief der kleine Leser, der erst jetzt, von der fremden Stimme aufgestört, die Eingetretenen erblickte: die Justine bringt das Christkindle! Er fuhr von seinem Stuhle auf, um ihr zuzueilen, aber von der raschen Bewegung fiel das kleine Mädchen, das sich an ihm gehalten hatte, mit erbärmlichem Geschrei zu Boden. Der Schuster fuhr wie ein Blitz gegen den Missethäter herum und wollte losbrechen. Justine aber kam ihm zuvor, hob das Kind in ihre Arme auf, liebkoste es und sprach streichelnd den Heilsegen aus, mit welchem man die Kinder über solche kleine Unglücksfälle zu beruhigen pflegt. Nachdem sie es beschwichtigt hatte, setzte sie es nieder und trat wieder zu dem Schuster und seiner Frau, die den Fremden mit argwöhnischen Blicken betrachteten. Kennt ihr ihn denn immer noch nicht? fragte sie.

Sie verneinten.

Es ist ja der Erhard! rief sie.

Der Erhard, der vor sieben Jahren auf die Wanderschaft gangen ist? rief der Schuster, streckte ihm die Hand entgegen und begrüßte ihn mit einer Salve von Freudenflüchen, welcher er aber alsbald eine zweite noch kräftigere nachfolgen ließ, indem er zu Vorwürfen überging. Ihr habt uns eine gottlose Angst eingejagt! rief er. Wir haben die ganze Nacht nicht schlafen können. Was habt Ihr denn darunter gesucht, den Schantiklas bei uns zu machen?

Verzeiht mir den schlechten Spaß, Meister, sagte Erhard: es ist doch sonst immer hier zu Land der Brauch gewesen, daß man auf Weihnachten einen Schwank angerichtet hat. Ein Spaß ist's übrigens nur in der Art gewesen, wie ich's angebracht hab', aber in der Hauptsach' ist's mein blutiger Ernst. Es sind so viel kleine Fenster da, unterbrach er sich mit einem landesüblichen Ausdruck, indem er auf die Kinder blickte: deßhalb kann ich mein Anerbieten nicht so deutlich vorbringen wie gestern, aber ich hoff', Ihr werdet mich jetzt dennoch eher verstehen. Ich hab' bei meiner Heimkunft aus der Fremde etwas von Euch gehört, Ihr könnet Euch schon denken, was, — meine Braut hat mir's erzählt —

Da er bei diesen Worten auf Justinen deutete, so unterbrachen ihn beide Eheleute, die sich erst jetzt den Besuch des Paares vollständig erklären konnten, zu gleicher Zeit mit Verwunderungsrufen, Freudenbezeugungen

und Glückwünſchen, und Erhard mußte in aller Geſchwindigkeit erzählen, wie er geſtern angekommen ſei, um ſein in der Fremde erworbenes Glück ſeiner alten Liebe in die Hände zu legen. Der Schuſter donnerte vor Freude, die Schuſterin lauſchte der Erzählung mit dem feinen, ſtillen Blick, der ihr eigen war, ihre Tochter hörte gleichfalls aufmerkſam zu, ſuchte aber von Zeit zu Zeit das Auge der Mutter, als ob ſie in dieſem ihren Leitſtern erblickte, und die Kinder ſtanden mit offenem Mund umher, ohne recht zu verſtehen, wovon es ſich handelte.

Und nun that Erhard ſein Möglichſtes, um den Beiden in Gegenwart der Kinder mit verdeckten Worten ſeine Bitte vorzutragen, daß ſie ihm geſtatten möchten, ihren Findling an Kindesſtatt anzunehmen. Mann und Frau ſahen einander an, dann ergriff der Schuſter das Wort: Ich merk' ſchon, ſagte er, Ihr möchtet unſer Ei ausbrüten, und der Juſtine ihrem Bräutigam trau' ich viel zu, denn die nimmt keinen Schlechteren als mein Dorle, eher einen Beſſeren; aber ich will Euch was ſagen: wenn Ihr das Ei wollet ausbrüten helfen und wollet ihm von Eurem Glück zuſchieben, was Euch beliebt, ſo kann und will ich das nicht wenden, ich hätt' ja gar kein Recht dazu. Was Ihr da thun wollet, das will ich verwalten, und werd' Euch ſeiner Zeit von der Verwaltung pünktlich Rechenſchaft ablegen. Aber hergeben thu' ich's nicht, obgleich mich's in

mancher Hinsicht schwer ankommt, es zu behalten. Ihr habt uns gestern Abend große Angst eingejagt. Ich hab' schon gemeint, wir haben irgend einen mächtigen Herren zum Feind, und hab' zur Obrigkeit springen wollen, aber mein Weib hat mich davon abgehalten, und 's ist auch wahr, man kommt da nur von Pontio zu Pilato. Jetzt sind wir, Gott Lob, nach dem, was wir von Euch gehört haben, außer Sorgen, aber eben darum wollen wir's auch beim Alten lassen. Es mag hoch oder niedrig sein, wir haben's jetzt sieben Jahr' lang gehabt, und sind verantwortlich dafür.

Und meiner Braut wollet Ihr's auch nicht anvertrauen? fragte Erhard.

Die Bas' Justine, antwortete der Schuster, wär' ganz recht, aber sie ist in dem bewußten Punkt zu weich, und ich hab' mich überhaupt schon oft über die beiden Weiber zusammen teufelmäßig erzürnt. Sie wollen immer den Stab Sanft anwenden, wenn der Stab Wehe nöthig wär', und der wär' oft sehr nöthig. Was dann Euch betrifft, Erhard, oder wie Ihr Euch jetzt in Eurem Glück nennen möget, so will ich Euch im Geschäft creditiren, so viel man nur von meinem Pfriemen verlangen kann, aber nehmt mir's nicht übel: wie ich noch Bräutigam gewesen bin, hab' ich von der Kinderzucht so viel verstanden wie Ihr. Das ist ein schweres Ding, und je mehr ich darin Erfahrung sammle, desto schwerer kommt mir's vor. Redet mir

alſo nicht von Bürgſchaft, denn in dem Punkt trau' ich weder Euch noch Eurem Bürgen, ſo lieb er mir ſonſt iſt.

Erhard verſuchte noch einige Einwendungen, wurde aber immer in der gleichen Weiſe zurückgewieſen. Auch die Schuſterin, die indeſſen die Kinder in den Kreis ihrer eigenen Welt abzuleiten gewußt hatte und ſich erſt jetzt wieder zu den Erwachſenen geſellte, ſprach einfach: Es iſt einmal ein anvertrautes Gut, über das wir Gott Rechenſchaft ablegen müſſen. Wenn die rechten Eigenthümer kommen und ſich ausweiſen, ſo geben wir's her.

Der welterfahrene Erhard blickte die beiden Eheleute mit ſtummem Staunen an. Juſtine, die ſich bis dahin bei Seite gehalten hatte, ſagte zu ihm: Siehſt du jetzt? glaubſt du jetzt, was ich dir geſagt hab'? — Sie trat vor: Vetter Chriſtoph, Baſ' Dorle, ſagte ſie, ſeid ſo gut und heißet die Kinder hinausgehen, alle, ich hab' ein Wort mit Euch zu reden.

Die Schuſterin blickte ſie eine Weile forſchend an, dann war ſie ihr zu Willen. Während der Schuſter verwundert ausrief: Was will's denn da werden? gab ſie der Tochter Aufträge an die abweſenden Geſchwiſter und verpflichtete ſie mit einem Handgelübde, von dem, was ſie geſehen und gehört, vorerſt nirgends ein Wort auszuſagen. Das Mädchen gehorchte eilends, war aber von dem Hergang ſo befangen, daß ſie den Stuhl, den

sie so eben gerückt hatte, mitten in der Stube stehen ließ. Hierauf schickte die Mutter auch die andern Kinder fort. Gehet ins Höfle hinunter, sagte sie, und machet mir keinen Lärmen, weil's heut Festtag ist. Alsbald rauschte das kleine Heer zur Thüre hinaus, und der Bücherwurm, der, statt sich zu grämen, sein Buch auf seinen Stuhl geworfen hatte, war mit einem lustigen Sprung allen voran. Das Kleinste, vor welchem man jedes Geheimniß verhandeln konnte, durfte in der Stube bleiben; die Mutter gab ihm Spielsachen, aber das Kind verlangte stammelnd das Büchlein, worin es den Bruder hatte lesen sehen, und blätterte nun, denselben nachahmend, mit einem Ernst darin, als ob es jeden Buchstaben verstünde.

Nachdem diese Vorbereitungen getroffen waren, kehrte sie zu Justinen zurück, die sich nun mit sichtbarem Beben anschickte, ihre Eröffnung zu machen. Aber die Stimme versagte ihr, wie sie den Mund aufthat; unfähig, ein Wort vorzubringen, sank sie auf den Stuhl, der neben ihr stand, bedeckte das Gesicht mit beiden Händen und fing bitterlich zu weinen an.

Der Schuster griff sich an den Kopf und sah rathlos auf seine Frau, die bald Justinen bald ihn anschaute, ohne daß er ihren vielsagenden Blick verstand. Erhard, dem der Anblick durch die Seele schnitt, hatte sich zur Seite gewendet und sah still auf den Boden. So kam es, daß keines von den Vieren den unbe-

rufenen Fünften gewahr wurde, der ſich zu dieſer ſtummen Handlung geſellte und Niemand anderes war, als der kleine Schelm, deſſen Angelegenheit eben jetzt entſchieden werden ſollte. Er hatte ſich durch die Thüre, welche die Kinder angelehnt gelaſſen hatten, hereingeſtohlen, ſchlich auf den Zehen hinter Juſtinen, die für ſeinen Anſchlag nicht bequemer hätte ſitzen können, und ehe man ihn bemerkte, hatte er ihr geſchwind etwas unter das Halstuch in den Nacken geneſtelt. Juſtine ſprang mit einem Schrei empor, wie wenn ſie von einer Schlange gebiſſen wäre, griff in den Nacken und fuhr zornig gegen den kleinen Böſewicht herum, der ſchreiend und lachend ſchon wieder zur Thüre hinausſchoß. Ungezogener Bub'! rief ſie und ſchleuderte ihm unwillkürlich den Gegenſtand nach, mit dem er ſie erſchreckt hatte, der aber, ſtatt ihn zu treffen, am Thürpfoſten zerſchellte. Es war ein Eiszapfen, welcher dem Witterungswechſel widerſtanden hatte und ſich dem muthwilligen Finder irgendwo dargeboten haben mochte. Laß dich nimmer ſehen, ſonſt gibt's Wichſ'! rief ihm der Schuſter nach und ſchlug die Thüre hinter ihm zu, worauf er aus Leibeskräften in das Lachen einſtimmte, welchem ſeine Frau und Erhard ſich hingeben mußten.

Juſtine lachte nicht mit, aber auch ihr hatte der plötzliche Schreck die Spannung der Seele gelöst. Ich kann nicht mehr weinen, ſagte ſie zu dem Ehepaar, aber da ſteh' ich in meiner ganzen Blöße vor Euch

und bitt' Euch um Verzeihung, daß ich Euch dieſe ſieben Jahre lang belogen und beſtohlen habe.

Was ſoll denn das heißen? rief der Schuſter mit weit aufgeriſſenen Augen.

Muß ich's denn noch ſagen, ſetzte Juſtine nach einer Weile hinzu, daß das unartige Früchtlein, das Euch ſo viel Mühen und Sorgen macht, mir gehört?

Der Schuſter ſtieß einen Fluch aus, wie noch keiner über ſeine Lippen gekommen war. Jetzt hab' ich aber die Narretbei g'nug! ſchrie er: man muß keine Geduld über alles Maß und Ziel verſuchen. Geſtern Abend kommt Der da, macht Einem eine ſchlafloſe Nacht, und jetzt kommt Die, beult Einem vor, daß man ſchier des Teufels wird, und zuletzt iſt's eine Dummheit, mit der man Einen für'n Narren halten will. Ich laſſ' mir kein' Bären aufbinden, und wenn Ihr den Spaß nicht laſſet, ſo ſag' ich in aller Höflichkeit: Da — er deutete auf die Thüre — da hat der Zimmermann 's Loch 'naus gemacht.

Juſtine blickte in ſtummer Hilfloſigkeit auf ihren Freund und Berather. Ehe aber dieſer etwas ſagen konnte, kam ihm die Schuſterin zuvor. Sie nahm ihren Mann am Arm: Sei ſtill, Chriſtoph, ſprach ſie ihm zu, du weißt nicht was du ſagſt. Hör' mich an und ſchweig': ſie hat die Wahrheit geſagt.

Was? ſchrie der Schuſter, jetzt kommt der Narrengeiſt auch über dich?

Sei nur ruhig! sagte sie. Wie heut vor sieben Jahren Alles in unser Haus geströmt ist, um unsern Fund anzugucken, da hab' ich bei mir selbst gesagt: ich will nur sehen, ob unter den vielen Neugierigen Niemand kommt, den etwas Anderes herführt als die Neugier. Ich hab' aber Niemand herausfinden können. Den andern Tag, am Feiertag, ist Eine allein gekommen — ich seh' sie noch heut vor mir, wie sie an der Thür' stehen blieben ist, und wie ich ihr in die Augen gesehen hab', da hat eine Stimme in meinem Herzen gesagt: die ist's, die treibt ihr Herz zu ihrem Kind! Ich bin aber erschrocken —

Gott sei Dank! rief Justine, so ist doch ein Mensch in der Welt gewesen, der mich nicht für besser gehalten hat als ich bin.

Saget nicht so, Bas' Justine, erwiderte die Schusterin. Ich hab' in Euch bloß die Mutter erblickt und sonst nichts, und bin, wie gesagt, gleich über meinen wunderlichen Einfall erschrocken. Wie Ihr aber der Person einen Mühlstein an den Hals gewünscht habt, so hab' ich, obwohl ich Euch noch nicht näher gekannt hab' denken müssen: Das sieht der Justine nicht gleich, daß sie so etwas über eine Andere sagt; und darum ist mir's vorgekommen, als hör' ich aus Euren Reden einen Doppelsinn heraus. Sicher bin ich meiner Sache nicht gewesen, aber ich hab' zu mir gesagt: wenn sie's ist, so soll sie sehen, daß sie mir nicht umsonst ver-

traut. Es hat mich dann die Zeit her Manches von der Spur ab- und Manches wieder hingeleitet, am meisten die Mutterliebe, denn die verbirgt sich eben nicht, aber Ihr seid freilich meinen eigenen Kindern auch so viel wie eine Mutter gewesen —

Da möcht' man ja 'naus, wo kein Loch ist! schrie der Schuster und wollte über seine Frau losfahren, aber Justine unterbrach ihn, indem sie näher trat.

Meister, sagte sie, denn sie wagte ihm für jetzt keinen andern Namen zu geben: Meister, soll ich mich ausweisen? Heut vor sieben Jahren, in der Frühe zwischen Drei und Vier, hinter dem Mauerpfeiler da drüben, man sieht ihn von hier aus, da bin ich gestanden, und Ihr hättet mein Herz laut hören klopfen in der Nacht, wenn Ihr nicht auf Eurer Hausstaffel so zornig gewesen wäret. Soll ich Euch sagen, wie Eure Worte gelautet haben?

Ich glaub's nicht! rief der Schuster. Das ist gar kein Beweis, denn was damals geredet worden ist, das habt Ihr Alles von uns selbst erfahren.

Nicht Alles! erwiderte Justine. Weder Ihr noch Eure Frau habt mir Alles erzählt. Soll ich's sagen, damit Ihr mir glaubet?

'Raus mit der Farb'! rief der Schuster entschlossen. Jetzt will ich sehen!

Justine suchte ihn nachzuahmen, indem sie ihre Stimme verstellte: Du Erdenwurm! du Teufelsbalg!

ſoll ich dir den Kopf an die Wand hinſchmettern? — Sie fügte noch eine Reihe ähnlicher Schlagwörter hinzu, die durch ihre Eigenthümlichkeit allzu deutlich bewieſen, daß ſie nicht von ihr erfunden ſein konnten.

Der Schuſter trat etwas entſetzt zurück. Beim Teufel! ſagte er kleinlaut, das iſt wahr, das hab' ich geſagt, und das hat Euch mein Dorle nicht erzählt.

Nein, fuhr Juſtine fort, aber ich kann Euch ſagen, wie ſie Euch darauf gedient hat. O Chriſtoph, hat ſie geſagt, ſchwätz' doch kein ſolch Zeug! du weißt ja ſelber, daß es dein Ernſt nicht iſt. — Ich hab' ſie das zwar in dieſen ſieben Jahren oft zu Euch ſagen hören, ſetzte Juſtine hinzu, und darum wär's keine Kunſt, es hier anzubringen; aber wahr iſt's doch.

Geſagt hat ſie's, ich ſtreit's nicht ab, verſetzte der Schuſter, der ſich von ſeiner Beſtürzung immer noch nicht erholen konnte.

Eure Frau, erzählte Juſtine weiter, hat dann noch geſagt: Wo Neune ſatt werden, kann auch das Zehnte miteſſen. Darauf habt Ihr noch einige Reden mit ihr gewechſelt, und auf einmal habt Ihr ſie angefahren: Kreuzdonnerwetter, was ſiehſt denn da hin? Mach' daß du 'nauf kommſt, du Rabenweib! das arme Thierle muß ja da unten verfrieren! — Mit beiden Händen hab' ich mein Herz zuſammengedrückt, damit Ihr ſein Schlagen nicht höret. Aber Euer Ohr iſt anderswo geweſen, denn man hat laute, ſchnelle Tritte in der

Ferne gehört, wie wenn Jemand sich die Gasse hinunter und nach Hause machte. Das ist das Spitzbubenvolk! habt Ihr gesagt: soll ich ihnen nach? — Darauf hat Eure Frau gesagt: Laß sie, Christoph, du fangst sie doch nicht mehr. — Die Tritte haben mich nichts angegangen, aber ich bin froh an ihnen gewesen, weil sie Eure Aufmerksamkeit von mir abgelenkt haben; denn in meiner Eil' und meiner Verzweiflung hab' ich Alles so ungeschickt angegriffen, daß ich nur durch ein Wunder der Entdeckung entgangen bin. Und nun verzeihet mir wenigstens das, Meister, daß ich Eure Reden hier wiedererzählt habe; ich hab's nur gezwungen zu meiner Beglaubigung gethan, und Ihr braucht Euch nichts daraus zu machen, denn diese sieben Jahre haben hinreichend bewiesen, daß Euer Herz anders redet als Euer Mund. Aber in einem Punkt habt Ihr mir Unrecht gethan, und darin muß ich mich rechtfertigen. Ihr habt gemeint, ich habe mich nicht lang an den Häusern aufgehalten und habe das Eurige unbesehen ausgewählt. So ist's aber nicht. Ich bin von einem Haus zum andern gekommen, und Euer Haus ist das letzte gewesen. Schier eine Stunde hab' ich gebraucht, bis ich mit meiner Wahl im Reinen gewesen bin, und darum hab' ich auch zuletzt so eilen müssen. Jetzt thut mir was Ihr wollt, denn es geschieht mir nur nach Verdienst; aber wenn Ihr mich auch todtschlaget, so könnet Ihr mir die Freude

nicht nehmen, daß ich vor das rechte Haus gekommen bin.

In dem Gesichte des Schusters that es einen Ruck um den andern. Bas' Justine, begann er mit ungewöhnlich gedämpfter Stimme, die erst nach und nach lauter wurde, das Todtschlagen ist nicht meine Sache, am wenigsten bei Einer, die mir mein Kind vom Tod errettet hat. Vier Wochen lang, sagte er gegen Erhard gewendet, indem er auf das kleine Mädchen deutete, das ganz unbekümmert um das leidenschaftliche Gespräch der Erwachsenen in seiner Ecke spielte, vier Wochen lang hat sie kein Bett gesehen, bei Tag hat sie im Löwen ausgeholfen und bei Nacht ist sie zu uns kommen und hat das Kind abgewartet, weil meines Weibs Kräfte nicht mehr ausgereicht haben; was der Schlaf heißen will, hat sie in diesen vier Wochen verlernt, denn es ist kaum eine Minute gewesen, wo das Kind nicht mit dem Tod gekämpft hat, und daß es lebt und gesund ist, das ist ihr Werk. Aber das ist's nicht, wovon ich reden will, ich muß etwas ganz Anderes sagen. Bas' Justine, meines Weibs Reden rufen mir auch ein Wort ins Andenken, das ich damals zu Euch gesprochen hab', und ich hab' Euch heut, nur umgekehrt, wieder das Gleiche zu verstehen gegeben. Es ist wahr, Ihr seid die Letzte, von der ich das geglaubt hätt', und ich glaub's erst jetzt, wo ich ganz überwiesen bin. Ich hab' über die Welt nicht viel nachgedacht,

ich hab' mein Weib geheirathet, wie ich Meiſter worden bin, und bin meinen Weg gangen, und weil ich arm geweſen bin, hab' ich gedacht, wer ſich nicht wenigſtens ſo hält, wie ich, der iſt ein Schuft. Aber ſeit ich ſeh', daß das Euch hat widerfahren können, Juſtine, will ich keinen Menſchen mehr richten, und jetzt iſt mir's, als wär' mir ein Schleier von der ganzen Welt weggezogen, und ich ſeh' mit einem einzigen Blick durch Alles durch, und Alles iſt ſo voll Noth und Schuld — Er konnte nicht vollenden, die Stimme verließ ihn, er ſchlug die Hände zuſammen und brach in lautes Weinen aus.

Dieſe Bewegung des ſonſt rauhen Mannes hatte die Folge, daß kein Auge trocken blieb.

Erhard war der Erſte, der ſich faßte. Wenn Ihr die Noth und Schuld der Welt einſehet, ſagte er, ſo werdet Ihr's auch begreifen, Meiſter, daß ich erſt jetzt als Vater auftreten kann —

Juſtine ließ ihn nicht ausreden, ſie ſtürzte auf ihn zu, warf die Arme um ſeine Schultern, als ob ſie ihn decken müßte, und rief: Glaubet ihm nicht, er lügt, er hat ſo wenig Schuld daran, als ein neugeborenes Kind!

Ich glaub's! rief die Schuſterin, und es freut mich, daß ich's glauben muß, denn das hat mich eben in meinen Gedanken immer wieder irr gemacht. Wir ſind Alle Menſchen, hab' ich gedacht, und der Erhard

wird auch kein Engel sein, aber daß er davonlauft und Eine in solcher Noth dahintenläßt und sich in sieben Jahren nicht um sie bekümmert, das ist nicht möglich! Wie ich dann vollends gehört hab', daß er Euch damals hat heirathen wollen und daß Ihr nicht gewollt habt, so hab' ich mir gleich sagen müssen: ist meine Vermuthung richtig, so muß der Erhard unschuldig sein. Jetzt ist mir's erst ganz klar: damals habt Ihr ihm Euer Geheimniß nicht anvertrauen wollen oder können, jetzt aber wird er's vermuthlich wissen.

Ja, sagte Erhard, indem er seine Braut in den Arm nahm, und ich erklär' Euch auf meine Ehre und mein Gewissen —

Ihr brauchet nichts zu erklären, unterbrach ihn die Schusterin, Euer Verlöbniß ist Erklärung genug, und auch ohne das wär' uns die Justine immer lieb und werth geblieben. Auch weiß ich ja von ihrem Geheimniß grad so viel als für mich nöthig gewesen ist, und zwar aus ihrem eignen Mund; denn die Geschichte, die Ihr mir einmal unter vier Augen erzählt habt, Justine, von einer armen Verwandten, die durch einen meineidigen Menschen ins Elend gestürzt worden sei — nicht wahr, ich hab' sie wohl verstanden? Aber hiemit weiß ich auch genug.

Ja, fiel der Schuster ein, der schon längst auf die Gelegenheit gewartet hatte, das Wort zu ergreifen:

ſchweiget nur ganz ſtill! Was uns nichts angeht, das brauchen wir auch nicht zu wiſſen.

Ihr habt Euch übrigens noch nicht einmal vollſtändig ausgewieſen, Juſtine, ſagte die Schuſterin, auf einen anderen Gegenſtand ablenkend. Ihr müſſet Euch ganz ausweiſen, ſonſt wird Euch Euer Eigenthum nicht abgeliefert. Saget mir erſt das Wahrzeichen an.

Das Wahrzeichen? fragte Juſtine befremdet.

Ja, das Erkennungszeichen! rief der Schuſter lachend. Mein Weib hat ganz Recht.

Ich weiß nicht was Ihr wollt, antwortete Juſtine verlegen. Ihr könnet Euch wohl denken, daß ich mich vor allen Erkennungszeichen ſehr in Acht genommen und aus meinen paar Fetzen Weißzeug jeden verdächtigen Faden herausgezogen habe. Auch weiß ich wohl noch, wie froh ich vor ſieben Jahren geweſen bin, da Ihr mir ſagtet, die Herren haben Alles durch und durch geſucht, aber nichts gefunden.

Ihr wollet alſo behaupten, es ſei gar nichts zum Finden dabei geweſen? fragte die Schuſterin, indem ſie eine ſchelmiſch geſtrenge Miene annahm.

Nichts was zu einer Erkennung hätte führen können, antwortete Juſtine ausweichend.

Die Schuſterin ging in die Kammer und kam mit einem Päckchen zurück, das, wie ſie es auf den Chriſttagstiſch niederlegte, einen klirrenden Ton von ſich gab. Sie winkte Juſtinen heran und ſagte: Wenn

Ihr Euch über Euer Eigenthum ausweisen wollet, so müsset Ihr mir sagen können, was da drin ist.

Ihr werdet's doch nicht aufgehoben haben! rief Justine außer sich vor Bestürzung.

Wie viel ist's? rief der Schuster, der mit Erhard hinzugetreten war, die Frage seiner Frau etwas deutlicher wiederholend.

Das ist zu arg! rief Justine und flüsterte ihrem Bräutigam etwas ins Ohr, was sie laut zu sagen sich schämte.

Ihr seid übertriebene Leute, nahm Erhard das Wort. Das ist zur Entschädigung für die Kosten bestimmt gewesen, und nicht zum Vergraben.

Es ist all mein Erspartes gewesen, rief Justine weinend, und daß Ihr's verschmäht habt, das thut mir so weh —

Wir haben's nicht verschmäht, sagte die Schusterin, wir sind allezeit entschlossen gewesen, es in der Stunde der Noth anzugreifen, aber gottlob, wir haben's nicht nöthig gehabt, und Ihr thut mir großes Unrecht, wenn Ihr glaubt, ich hab' Euch weh thun wollen, da ich Euch doch vielmehr bloß hab' wollen zeigen, daß Ihr keine Ursach' habt, Euch eines Diebstahls anzuklagen.

Jetzt versteh' ich erst recht, sagte Erhard zu seiner Braut, was du hast aussprechen wollen, als du mir sagtest, diese Frau habe ein feines Herz.

Das hat sie, weiß Gott! rief der Schuster und nahm die mit ergrauenden Haaren immer noch schöne Frau in den Arm. Aber, setzte er hinzu, indem er mit den Fingern schnalzte, dafür hab' ich einen feinen Kopf, denn von mir ist der Pfiff ausgangen, daß wir den Herren das Geld unterschlagen haben!

Warum denn? fragte Erhard. Die Herren würden Euch das Geld gelassen haben.

Ja, den Teufel! sagte der Schuster. Das Geld wär' den Herren just zur Bezahlung der Strafe anständig gewesen.

Erhard brach in ein herzliches Gelächter aus. Nein, Meister, sagte er, da tretet Ihr der Obrigkeit doch zu nahe. Die Welt liegt zwar sehr im Argen, aber so schlimm ist sie nicht, daß man ein neugebornes Kind zur Bezahlung der Strafe für seine Eltern anhält.

Das hab' ich ihm damals auch gesagt, versetzte die Schusterin.

Ei was! sagte der hartnäckige Schuster. Die Herren haben die Finger in Allem, und da hab' ich gedacht: was sie nicht zu' blasen kriegen, das wird sie auch nicht brennen. Wenn wir das Geld im Sparhäfele behalten können, hab' ich gedacht, so gehört es Dem, der's mitgebracht hat, und es ist ihm auch richtig blieben. — Da sehet! rief er triumphirend, indem er das Päckchen öffnete und das Geld auf den Tisch ausstreute: es sind noch die nämlichen Münzen, wie ich

sie damals gezählt hab', und wenn Ihr sie heut wieder zählet, so kann kein Kreuzer dran fehlen. Wie viel ist's? fragte er Justinen abermals, indem er in seiner lustigen Laune alle zehn Finger gegen sie ausstreckte.

Just so viel Gulden als Ihr Finger habt, antwortete Justine lachend, aber Ihr werdet mir nicht zumuthen, sie zu zählen.

Während sie dies sagte, bückte sie sich rasch, denn von den Münzen, die der Schuster derb ausgeschüttet hatte, so daß sie zwischen den Christtagsbescherungen umherrollten, war eine über den Tischrand auf den Boden gesprungen. Sie hob sie auf und wollte sie wieder auf den Tisch legen, warf aber unter dieser Bewegung unwillkürlich einen Blick auf sie und bot sie nun ihrem Bräutigam mit einem Ausruf der Verwunderung und Freude dar.

Erhard, rief sie, kennst du den Groschen noch?

Es ist ein Mariengröschlein, sagte er, nachdem er die Münze betrachtet hatte.

Kennst du das Kreuz nicht mehr, das du am Rand eingeschnitten hast?

Es schwebt mir eine dunkle Erinnerung vor, erwiderte er. Ich hab' einmal im Löwen von einem Gast unter anderem Geld ein solches Gröschlein geschenkt bekommen, das mir fremd war und mir gefiel,

und jetzt fällt mir's wieder bei, daß ich's dir geschenkt habe.

Heut sind's zehn Jahre, sagte sie, aber ich weiß es noch so gut, wie wenn's gestern gewesen wär'. Ich war damals noch ein Kind und du nicht viel mehr. Ich sah dir zu, wie du mit dem Messer daran spieltest, und dann gabst du mir's und sagtest: Da hast auch ein Christkindle von mir. Ich hab's aufgehoben wie ein Heiligthum, bis ich das Geld da zusammen machen mußte. Es hat mich einen Kampf gekostet, aber wunderbarer Weise hat zu den zehn Gulden bloß das Gröschlein gefehlt, und da hab' ich's eben dazulegen müssen, um sie voll zu machen.

Das ist doch eigen! bemerkte Erhard. Da wir's jetzt wieder haben, so wollen wir's auch behalten und als ein gemeinschaftliches Ehepfand betrachten, weil wir noch nicht dazu gekommen sind, Ringe zu wechseln.

Er steckte die Münze zu sich und legte eine andere dafür auf den Tisch. Hebet das Geld einstweilen auf, Meister, sagte er, es ist nun einmal ein Schatzgeld, und das soll es auch bleiben. Aber wahr ist's, setzte er nach einer Weile hinzu, ein Erkennungszeichen ist doch dabei gewesen. Wenn nun ich zum Beispiel bei der Untersuchung unter den Herren gewesen wäre, und das Gröschlein mit dem Kreuz am Rande wär' in meine Hände gefallen, so hätt' ich's, damals vollends,

nach kurzer Beſinnung gewiß erkannt, und für mich wenigſtens wär' Alles verrathen geweſen.

Nicht wahr? ich bin doch nicht ſo dumm wie ich ausſeh'! rief der Schuſter mit lebhafter Befriedigung. Sehet einmal nach, ſo werdet Ihr finden, daß unter dem Geld noch allerlei Münzen ſind, die Einem nicht jeden Tag vorkommen. Wie mancher Diebſtahl iſt ſchon durch eine alte und ſeltene Münze verrathen worden! Hier hat ſich's freilich um keinen Diebſtahl gehandelt, ſondern um das Gegentheil, aber es wär' um nichts beſſer geweſen, wenn die Gabe den Geber verrathen hätte oder vielmehr die Geberin. Und das bringt mich noch auf einen andern Punkt. Wie wir mit der Juſtine dran ſind und ſie mit uns, das wiſſen wir Alle, und iſt zwiſchen uns jetzt gnug drüber geheult und gelacht. Aber die Welt ſoll nicht dazu lachen und nicht dazu heulen, denn in der Welt ſind's immer die Schlechteſten, die zuerſt ihre Nebenmenſchen ſteinigen. Drum ſollten wir uns beſinnen, wie man der Art einen Stiel dreht, damit an der Uebergabe des Kinds auch nicht ein Schatten von Verdacht haften bleibt. Denn meine Juſtine ſoll mir mit Ehren unter die Haube kommen, wie ſie's verdient, und der Teufel kann mich holen, wenn ich für meine eigene Tochter mehr beſorgt bin, ſo lieb ſie mir iſt!

Das heißt geſprochen wie ein Freund! ſagte Erhard, indem er ihm die Hand drückte. Ueber dieſen

Punkt müſſen wir allerdings noch mit einander zu Rath gehen, und das vielleicht noch eh' wir zu der Uebergabe ſchreiten. Die Auslieferung ſelbſt, bemerkte er lächelnd, wird jetzt keinen Anſtand mehr haben?

Nein, rief der Schuſter, und ſo ſehr ich mich bis daher geweigert hab', ſo muß ich jetzt, da die wahren Eltern vor mir ſtehen, doch ſagen: Nehmet ihn hin, ich bin froh, daß ich ihn los werd'. Seine leibliche Mutter hat ihn vorhin einen ungezogenen Buben geheißen, und das iſt die reine Wahrheit, obgleich mir's nicht beſonders zur Ehr' gereicht. Gott und mein Weib und die Juſtine wiſſen's, wie er mir am Herzen liegt, aber ich hab's längſt eingeſehen und hab' mir viel Sorgen darüber gemacht: ich bin nicht der Mann, den Schlingel zu erziehen. Denket nur an mich, Erhard: Ihr werdet Eure blaue Wunder an ihm erleben.

Juſtine ſah ängſtlich darein. Die Schuſterin aber lachte und ſagte: Es iſt nicht ſo arg. Aber wahr iſt's, in dem Buben ſteckt ein eigener Geiſt. Auch das iſt wahr, daß mein Chriſtoph nicht mit ihm zurechtkommt und nicht lang mehr Meiſter über ihn bleiben wird. Er ſchilt freilich immer über uns Weiber, daß wir Alles mit dem Stab Sanft auszurichten meinen, aber wie führt er den Stab Wehe? Sein zweites Wort an den Buben iſt: Sieh, Kerl, du kriegſt Hieb' wie ein Aff'! aber er hat ihm noch nicht viel gethan, und da iſt's natürlich, daß ſich der Bub' aus ſeinen

Drohungen täglich weniger macht. Bei seinen eigenen Kindern macht er nicht so viel Umstände: da fährt er oft ärger drein als mir lieb ist, denn sie sind doch gewiß ein gutartiger Schlag.

In meinem Fleisch und Blut kenn' ich mich eben aus, erwiderte der Schuster, aber in dem Menschenkind steckt etwas Anderes, worin ich mich nicht immer zurechtfinden kann. Drum ist mir's lieb, daß mir die Verantwortung abgenommen wird.

Es ist mir nicht bang, versetzte Erhard, ich hoffe mit ihm auszukommen, glaube auch bereits zu wissen, was ich an ihm dämpfen muß —

Er ist schnabelschnell, vorlaut und schrecklich muthwillig, unterbrach ihn der Schuster, und das Aergst' ist mir, daß er mir mein eigen Volk zu allen möglichen Lumpenstreichen verführt. Erst letzthin, in den Klöpflinsnächten, hat's wieder Spectakel und Verdruß gegeben. Da haben sie dem Herrn Vetter — man heißt ihn so, weil er zu Jedermann im Städtle Herr Vetter sagt — dem haben sie mit Erbsen an die Fenster geklöpfelt, und wie er in der Nacht den Kopf 'rausgestreckt hat, haben sie ihn geschneeballt. Sein Knecht hat etliche, darunter auch einen von den meinen, erwischt und brav durchgewamst, aber den Rädelsführer hat er nicht gekriegt, denn der ist flink wie der Teufel. Ich hab' dann den andern Tag müssen zum Herrn Vetter hingehen, um gut Wetter bitten und sein fades,

ſüßes Geſchwätz anhören, aus dem ich recht gut hab' verſtehen können, wie es ſich für Unſersgleichen nicht ſchicke, daß ihre Kinder bei allen Bubereien und Unarten die Vorderſten ſeien.

Es iſt wahr, ſagte die Schuſterin, während Juſtine mehrmals beſtätigend einfiel, man muß einen Hang zum Muthwillen und Leichtſinn an dem Kind bekämpfen, wenn etwas aus ihm werden ſoll. Aber er iſt ein begabtes Kind, in vielen Dingen weit über ſein Alter hinaus geſcheid, und was noch mehr iſt, ein gutes Kind, folgſam trotz aller Schelmerei, bei ſeiner großen Lernbegierde nicht eingebildet auf ſeinen Kopf, liebreich und dienſtfertig gegen Jedermann, beſonders gegen uns und ſeine Geſchwiſter, und was man bei einem Buben in dem Alter ſelten trifft, er hat eine Liebe zu dem kleinen Kind, die mich oft bis zu Thränen rührt. Ihr ſolltet's nur auch einmal ſehen, wie lieb und ſinnreich der Erhard mit dem Juſtinele ſpielen kann —

Was muß ich hören? rief Erhard. Nach dem Namen hab' ich noch gar nicht gefragt, und jetzt hör' ich ihrer zwei, die mich angehen!

Mein Kleinſtes iſt nach der Baſ' Juſtine getauft, antwortete die Schuſterin, und bei dem Erhard ſeid Ihr zu Gevatter geſtanden, freilich unſichtbar. Hat ſie's Euch denn nicht erzählt?

Erhard blickte auf ſeine Braut, welche blutroth geworden war.

Das heiß' ich aber versteckt sein! rief die Schusterin lachend, und erzählte ihm, wie das Kind durch Justinen zu seinem Namen gekommen war.

Erhard umfaßte seine Braut. Justine, sagte er, besser hättest du mir deine Liebe nicht bekennen können. Du hast dein Herz in meinen Namen gelegt und hast mich wahrhaft zum Vater gemacht. — Ich nehm' Euch zu Zeugen, sagte er zu dem befreundeten Ehepaar, denn jetzt ist das Verlöbniß erst vollständig und jetzt kommt erst der wahre Verlobungskuß.

Die alte Uhr, die neben dem Ofen hing, durfte manchen Pendelschlag thun, bis dieser Kuß zu Ende war. Der Schuster winkte seiner Frau und gab ihr ganz schnell und verstohlen gleichfalls einen, den aber das andere Paar weder sah noch hörte, obgleich er in beiderlei Weise zu vernehmen gewesen wäre.

Wenn mein Sohn den dritten Theil der Eigenschaften entwickelt, die du mir beigelegt hast, sagte Erhard mit Beziehung auf die Erzählung der Schusterin, so will ich mit ihm zufrieden sein. Einen Vorzug hat er jedenfalls vor mir voraus, wenn uns Gott am Leben erhält: er ist nicht vater- und mutterlos.

Ja, das ist ein hartes Loos! versetzte die Schusterin. Ich hab's auch erfahren —

Seid Ihr auch ein Waisenkind? unterbrach sie Justine. Das habt Ihr mir nie erzählt.

Ihr habt ja auch Geheimniſſe vor mir gehabt, entgegnete die Schuſterin lächelnd. Sie blickte ihren Mann um ſeine Zuſtimmung an und antwortete hierauf: Wir ſind ja unter uns, und es kann meinem Chriſtoph nur Ehre machen, wenn Ihr erfahret, wie er an mir gehandelt hat. Er hat mich auf ſeiner Wanderſchaft in einem geringen Dienſt aufgeleſen, in den ich aus dem Findelhaus gekommen war. Jetzt wiſſet Ihr erſt, Juſtine, daß Ihr das Kind vor die rechte Thüre getragen habt. Es iſt zu Seinesgleichen gekommen, und das iſt ſein Glück geweſen.

Liebe Frau, fiel Erhard ein, bei Seinesgleichen iſt es überall, denn es mag ſich einer aufblaſen wie er will, er iſt und bleibt ein Menſch.

Allerdings, erwiderte ſie, aber was man ſelbſt erlebt hat, das erkennt man beſſer, als was man nur lieſt oder predigen hört.

Das iſt wahr, ſagte Erhard, ich weiß es von mir ſelbſt, denn ich bin im gleichen Fall wie Ihr, und muß es für eine Art Wunder anſehen, daß hier drei Findlinge zuſammengeführt werden. Ich habe meine Eltern nie gekannt, und da man mir im Waiſenhaus niemals etwas von ihnen geſagt hat, ſo hab' ich nicht nach ihnen zu fragen gewagt. Uebrigens, ſetzte er hinzu, hört man's doch immer noch ein wenig an Eurer Ausſprache, daß Ihr von auswärts gebürtig

ſeid. Sie klingt ein wenig vornehmer, als was man ſonſt bei uns zu Land zu hören bekommt.

Ich könnte es noch ein wenig deutlicher hören laſſen, erwiderte die Schuſterin lächelnd, aber eben der Schein der Vornehmheit hält mich ab. Es hat mich einige Mühe gekoſtet, mich anzugewöhnen, aber ich habe von Anfang an ſtark zu merken bekommen, daß man es armen Leuten nicht ſo leicht hingehen läßt, wenn dem Reichen ihre Sprache feiner klingt als ſeine eigene.

Ihr habt's da ganz richtig errathen, ſagte der Schuſter zu Erhard. Sie hat einen vornehmen Zug in ihrem Weſen, und der hat mich theils gleich bei der erſten Bekanntſchaft zu ihr hingezogen, theils hat er ſeither auch ſchon manchen kleinen Ehezwiſt verurſacht. So hab' ich erſt vorhin noch, unmittelbar vor Eurem Kommen, ein wenig mit ihr gezankt, weil ſie mitten im Winter Fenſter und Thür' aufgeſperrt hat, um den Lichtergeruch hinauszulaſſen. Biſt denn eine Gräfin? hab' ich zu ihr geſagt.

Nun, Meiſter, erwiderte Erhard lachend, ich bin auch kein Graf, aber ich will's redlich geſtehen, daß mir der Qualm ebenfalls zuwider iſt, und nicht erſt jetzt, ſondern ſchon als Knecht im Löwen hat's mich jedesmal verdroſſen, wenn Jemand das Licht ausgeblaſen hat. Von der Seite alſo, ſagte er zu der Schuſterin, hätten wir ganz gut zu einander gepaßt. –

Um's Himmels willen, Meiſter Chriſtoph, rief Juſtine, indem ſie die Hände zuſammenſchlug, ſehet nur einmal die Beiden recht an! Fällt Euch denn nichts auf?

Freilich! antwortete der Schuſter. Es geht mir ſchon eine Weile im Kopf herum, daß ſie eine Aehnlichkeit mit einander haben.

Und je länger man ſie anſieht und mit einander reden hört, rief Juſtine, deſto mehr tritt die Aehnlichkeit hervor. Sie drückt ſich hauptſächlich in den Augen und in der Art zu ſprechen aus.

Das wär' einmal ſchön, ſagte Erhard liebreich zu der Schuſterin, wenn wir gar noch mit einander verwandt wären.

Erhard! rief Juſtine in freudigem Eifer, ſchreib' und laß dir vom Waiſenhaus die Nachweiſe kommen! Das wär' ja ein Hauptfund!

Erhard bedachte ſich einen Augenblick, dann ſchüttelte er den Kopf und erwiderte: Das werd' ich fein bleiben laſſen, denn die Papiere könnten unſern Wünſchen nicht entſprechen, und dann wär's ein Hauptverdruß. Was bedürfen wir weiter Zeugniß? Meiſterin, was brauchen wir nach Geburtsſcheinen und Aehnlichkeiten in Blick, Ton oder Geſchmack zu fragen? Sind wir nicht Geſchwiſter durch Schickſal und Geſinnung? Schweſter und Schwager, wenn's Euch ſo zu Muth iſt wie mir, ſo iſt die Verwandtſchaft geſchloſſen und beſiegelt.

Die Schusterin sah ihn mit leuchtenden Augen an, wagte aber seine dargebotene Hand noch nicht zu ergreifen, sondern warf einen stillfragenden Blick auf ihren Mann. Dieser kratzte sich hinter dem Ohr und sagte: Das wär' freilich eine wohlfeile Art zu einer vornehmen Verwandtschaft zu kommen. Kreuztausenddonnerwetter, setzte er hinzu, indem er zum erstenmal in seinem Leben mit gedämpfter Stimme fluchte, 's ist freilich gut gemeint und viel Ehr' für uns, aber für uns schickt sich's nicht, daß wir zugreifen.

Kreuzmillionendonnerwetter! donnerte Erhard so laut auf ihn hinein, daß Justine und die Schusterin erschrocken zusammenfuhren und der Schuster selbst sich ein wenig duckte: ist Euch mein Sohn auch zu vornehm gewesen, wie Ihr ihm die Wohlthat Eurer Verwandtschaft eingeräumt habt? Uebrigens, fügte er hinzu, indem er den Ton fallen ließ, wenn Ihr mir damit sagen wollt, meine Verwandtschaft stehe Euch nicht an, dann will ich mich nicht aufdrängen, denn Jeder ist Herr in seinem Haus.

Nein, nein, sagte der Schuster verlegen, so mein' ich's nicht, ich hab' nur gemeint —

Und ich, unterbrach ihn Erhard, hab' nur zeigen wollen, daß ich auch fluchen kann, wenn's Noth thut. Aber wenn Euch die Verwandtschaft nicht zuwider ist, so sehet erst einmal zu, wie sie uns erwünscht sein muß. Ihr habt selbst vorhin davon ge-

ſprochen, wie die Menſchen ſeien und wie nöthig es ſei, der Axt einen Stiel zu drehen. Gibt es nun ein ſichereres Mittel, aus aller Verlegenheit zu kommen? Eurer Frau Bruder kehrt aus der Fremde zurück, wo er ſein Glück gemacht und zugleich die Beweiſe für die vorher unbekannte Verwandtſchaft aufgefunden hat: er findet Schweſter und Schwager — gottlob nicht im Elend, nein, vielmehr in ehrenhaften Umſtänden, aber mit elf freſſenden Pfändern geſegnet; und da er zu gleicher Zeit eine alte Liebe wiederfindet und ſich zum Heirathen anſchickt, ſo bettelt er dem Schwager und der Schweſter ein paar von ihren Kindern ab —

Nein, nein, nein! rief der Schuſter: da hat die Freundſchaft ein End'!

Alſo, fuhr Erhard, ohne ſich ſtören zu laſſen, in ſeiner Auseinanderſetzung fort, weil der Schwager ſich nicht entſchließen kann, von ſeinen leiblichen Kindern eins herzugeben, was iſt natürlicher, als daß er dem Ankömmling auf ſein vieles Bitten wenigſtens das Pflegekind abtritt, das er zu ſeinen zehn eigenen angenommen hatte?

Beim Blitz! rief der Schuſter unwillkürlich, der Einfall iſt verflucht geſcheid —!

Das laſſ' ich mir gefallen! unterbrach ihn Erhard befriedigt: ich halt' ihn auch nicht für dumm, denn wenn der Reiche zum Armen in Verwandtſchaft ſteht,

ſo zweifelt ſicherlich Niemand an der Echtheit des Bluts. Ich ſage ganz abſichtlich ſo und hoffe, meine Worte ſeien keiner Mißdeutung ausgeſetzt, denn es liegt ja auf der Hand, daß diesmal der Reiche der Verwandtſchaft bedürftig iſt, der Arme aber nicht, und wenn Schwager und Schweſter insgeheim gegen mich hochmüthig ſein wollen, während ſie mich vor den Leuten anerkennen, ſo kann ich ſie nicht zwingen, anders zu ſein.

Was meinſt, Dorle? ſagte der Schuſter zu ſeiner Frau.

Ich hätte gar nicht ſo viel Worte gemacht, erwiderte dieſe, denn im Herzen hab' ich die Verwandtſchaft ſchon längſt anerkannt.

Erhard eilte mit offenen Armen auf ſie zu.

Halt! rief der Schuſter, indem er ſchalkhaft auf Juſtinen deutete. Wir küſſen alſo übers Kreuz?

Dem Schwager darf's die Schwägerin nicht abſchlagen, zumal wenn er's ſo hoch verdient hat, antwortete Erhard, indem er die neugewonnene Schweſter in die Arme ſchloß und herzlich küßte. Sie erwiderte den Kuß mit einem Erröthen, der ihrem Antlitz einen jungfräulichen Ausdruck gab.

Grüß' dich Gott, Schweſterherz! ſagte er.

Sei mir willkommen, Bruderherz, erwiderte ſie, aber nun verſprich mir auch gleich, nicht mehr ſo zu fluchen.

Ich gelobe dir's, sagte er. Es ist überhaupt sonst nicht meine Art. Dein Mann hat mich damit angesteckt, dem hättest du das Handwerk vorher legen sollen —

Ich hab' meinen Meister gefunden! rief dieser. Bisher hab' ich gemeint, ich könn's allein so recht aus dem Fundament; weil ich aber keine Pfuscherarbeit leiden kann, so will ich's bleiben lassen, so viel mir's möglich ist.

Du mußt mir auch eins versprechen, Schwager, sagte Justine zu ihm. Mußt dich künftig fleißiger rasiren. Ich sag's nicht meinetwegen, denn ich habe die Kratzbürste wohl verdient, ich sag's bloß wegen deiner Frau, die sie nicht verdient hat.

Der Schuster versprach lachend Besserung. Da klopfte es an der Thüre und der kleine Knecht aus dem Löwen erschien mit einem Pack, den ihm Erhard nachzubringen aufgetragen hatte. Nachdem er sich wieder entfernt hatte, sagte Erhard: Das erste Wort, das ich von meinem Sohn gehört habe, ist eine Wahrheit gewesen, und ich nehme das für ein gutes Zeichen. Er hat gesagt: das Christkindle kommt! und da ist es auch, wenn meine Neffen und Nichten damit vorlieb nehmen wollen. Zuvor aber will ich ihm sein eigenes einlegen lassen. Seid so gut und rufet ihn — doch nein! das ist meine Sache.

Er trat zu der Thüre und öffnete sie. Erhard! rief er mit weithin tönender Stimme hinaus.

Es dauerte eine kleine Weile, so kam der Knabe die Treppe herauf und trat mit großen Augen in die Stube herein. Wer hat mir gerufen? fragte er, da Alles schwieg.

Dein Vater, sagte Erhard.

Der Knabe ging auf den Schuster zu. Ich nicht, sagte dieser. Der Knabe sah sich verwundert um. Der Schuster, den seine Verdutztheit belustigte, sagte, auf Erhard deutend: Deiner Mutter Bruder hat dir gerufen. Er will dein Vater sein und will dir eine neue Mutter geben, die dir doch nicht neu ist, aber auch nicht alt. Jetzt rath' einmal.

Erhard trat auf den Knaben zu und faßte ihn bei der Hand. Willst du mein Sohn sein? fragte er ihn, indem er ihm mit liebevollem Ernst in die Augen sah.

Der Knabe zuckte mit der Hand, doch ließ er sie ihm und heftete seine großen Augen mit dem durchdringenden Blicke, der den Kindern eigen ist, auf ihn. Hierbei wurden Alle mit Verwunderung gewahr, daß die Augen des Kindes, obgleich sie einen schärferen und beweglicheren Ausdruck hatten, doch eine auffallende Aehnlichkeit mit den Augen seiner Pflegemutter zeigten, so daß dieser gemeinsame geistige Zug, der nur das Werk des innigen Zusammenlebens sein konnte, das Gepräge einer natürlichen Verwandtschaft auszudrücken schien.

Warum soll ich denn meinen Vater verlassen? fragte der Knabe.

Ich bin nicht dein Vater, ſagte der Schuſter zu ihm. Wir ſind nur deine Pflegeeltern geweſen.

Willſt denn du nicht mehr meine Mutter ſein? rief der Knabe mit Thränen in den Augen, indem er ſich von Erhard losriß und zu der Schuſterin ging.

Wir bleiben dir, was wir geweſen ſind, antwortete ihm dieſe tröſtend, und ich hoffe, daß wir uns auch nicht von dir zu trennen brauchen. Gib Acht, wenn du deine neue Mutter kennen lernſt, wirſt du ſchon zufrieden ſein. Erräthſt du ſie denn nicht? Du haſt ſie ja oft im Spaß deine zweite Mutter geheißen.

Die Juſtine! rief der kleine Erhard freudig und ſprang ſeiner vielgeliebten Freundin zu, die ihn in ihre Arme ſchloß und mit Küſſen und Thränen bedeckte.

Willſt du jetzt? fragte Erhard.

Ja ich will! antwortete er mit ſo mannhafter Entſchiedenheit in ſeiner kindlichen Stimme, daß Alle mitten in der Rührung laut lachen mußten, was auf ihn ſelbſt ſehr anſteckend wirkte.

Nachdem Erhard gleichfalls den kleinen Springinsfeld als Sohn begrüßt hatte, ſagte er noch immer lachend zu ihm: Wir müſſen einander jetzt näher kennen lernen. Nun ſag' mir einmal, was du biſt. Dein Pflegvater ſagt, du ſeieſt einer von den Allerſchlimmſten, deine Pflegmutter aber ſpricht, du ſeieſt ein gutes Kind. Deine jetzige Mutter hingegen hat dich vorhin

einen ungezogenen Buben geheißen. Wer hat denn jetzt Recht?

Der Knabe ſchwieg eine Weile lächelnd, dann ſagte er getroſt: Alle Drei.

Die beiden Paare brachen in ein ſchallendes Gelächter aus.

Als der Knabe ſah, daß für ihn ſo gutes Wetter war, wuchs ihm der Muth, ſo daß er die Frage mit einer kecken Gegenfrage erwiderte. Und was biſt denn du? fragte er.

Erhard runzelte die Stirne ein wenig, denn der Vorwitz gefiel ihm nicht beſonders; da er aber ſah, wie der Schuſter unmäßig lachte und die Hände vor Vergnügen zuſammenſchlug, ſo bedachte er ſich eines Andern und antwortete dem Kinde ruhig: Nun, du ſiehſt's ja, ich bin ein Menſch mit fünf Sinnen.

So! ſagte der Knabe. Aber ich hab' ſieben.

Die Luſtigkeit der Erwachſenen nahm zu, und auch Erhard konnte das Lachen kaum unterdrücken. Wie ſo denn? fragte er.

Mein Vater, antwortete der Knabe, ſagt immer, ich hab' über meine fünf Sinne noch einen ſechsten, und der ſtecke in meinem Schnabel. Meine Mutter aber ſpricht, ich hab' einen ganz beſondern Sinn für den Muthwillen, und da hab' ich gedacht, das müſſe mein ſiebenter ſein.

Nun mußte auch Erhard laut lachen. Er wechſelte einen ſtummen Blick mit den Andern und ſagte dann mit aufgehobenem Finger zu dem Kinde: Nimm nur dieſen ſiebenten Sinn recht in Acht, damit er dir nicht zu einer böſen Nummer wird. Was brauchſt du mich denn zu fragen, wer ich ſei? Hab' ich dir's nicht geſagt?

Er hielt inne und ſah den Knaben fragend an. Die Milde dieſes Blickes, in Verbindung mit dem Ernſte, der aus ſeiner Stimme herausgeklungen hatte, bewirkte, daß der Knabe in dem rechten Tone, gleich weit entfernt von Uebermuth und Erniedrigung, zur Antwort gab: Mein Vater.

Gib mir die Hand drauf, Erhard, daß du dich bemühen willſt, ein guter Sohn zu ſein. Ich gelobe dir dagegen, daß du an mir keinen ſchlechten Vater haben ſollſt. — Indem er ihm zum Pfande dieſes Verſprechens die Hand drückte, neigte er ſich tiefer gegen ihn herab und ſetzte lächelnd hinzu: Daß du mich aber nie als einen böſen Vater wirſt kennen lernen, das kann ich dir juſt nicht ſchwören. Das muß jemand Anders verhindern als ich. Weißt du, wer?

Der Knabe blickte, gleichfalls lächelnd, auf Juſtinen.

Du biſt auf gutem Weg, ſagte Erhard, aber doch nicht ganz auf der rechten Spur. Rath' noch einmal: wer iſt's?

Ich ſelber! ſagte der Knabe, gleichſam verwundert, daß ihm ſein kleines, ſonſt ſo vorlautes Ich diesmal ſo ſpät eingefallen war.

Was haſt du denn vorhin geleſen? fragte Erhard weiter.

Der Knabe eilte gehorſam, holte das Büchlein und reichte es ſtumm ſeinem Vater dar. Es ſchien, als ob er nicht bloß ſeinen ſiebenten, ſondern auch ſeinen ſechsten Sinn vergeſſen habe. Das kleine Mädchen folgte ihm nach und hielt ſich an ihm feſt.

Erhard ſchlug das löſchpapierene Erzeugniß einer veralteten Preſſe auf und las: „Eine ſchöne anmuthige und leſenswürdige Hiſtoria von der unſchuldig betrangten Genoveva, wie es ihr in Abweſenheit ihres herzliebſten Ehegemahls ergangen. Mit Holzſchnitten geziert, und neue Auflage; auch die allerhöchſte Cenſur paſſirt.“ Er lächelte. Sein Auge flog bedeutungsvoll über Juſtinen hin, blieb aber an der Schuſterin haften. So iſt alſo doch wirklich eine Gräfin im Haus! rief er. Da haben wir's ja Schwarz auf Weiß!

Ich glaub' ſogar, eine geborne Herzogin! ſagte der Schuſter lachend.

Aus Brabant! ergänzte der kleine Erhard mit der wichtigen Miene des Gelehrten, der für den geſchichtlichen Buchſtaben einzuſtehen hat, und abermals mußten die Erwachſenen lachen.

Du weißt ja Alles! bemerkte Erhard. Und was denkſt du denn über die Geſchichte da?

Dem Golo thät' ich gleich den Kopf abhauen! rief der Knabe.

Gib du lieber auf dein Schweſterlein Acht! ſagte Erhard, ihm den Arm haltend, mit welchem er die Gebärde des Köpfens, vorausſichtlich zum Schaden des Kindes, machen wollte. Weißt du denn nicht, daß der Golo ſeit mehr als tauſend Jahren todt iſt?

Nein, ſagte der Knabe, ich hab's noch nicht ganz ausgeleſen.

Das iſt was Andres, bemerkte Erhard. Haſt du auch ſchon den Robinſon geleſen?

Nein, erwiderte der Knabe.

Wart', den ſollſt du jetzt haben! ſagte Erhard. Die Kinderlehr' iſt aus, das Chriſtkind iſt da. Lauf' was du kannſt und hol' deine Geſchwiſter, alle!

Der Knabe flog wie ein Pfeil. Nimm dich in Acht, daß du nicht fällſt! rief ihm Erhard nach, da er etwas gar zu buchſtäblich die Treppe hinab gehorchte.

Was iſt denn der Robinſon? fragte der Schuſter.

Es iſt die Geſchichte eines Schiffbrüchigen, der lang auf einer wüſten Inſel leben mußte, erwiderte Erhard. Das Buch iſt kürzlich von einem Gelehrten eigens für die Kinder bearbeitet worden. Es ſteht leider viel altkluges Zeug darin, das mir gar nicht behagt und die Kinder nicht einmal beſonders geſcheid machen wird; aber

da drin — er deutete auf das Büchlein, das er weggelegt hatte — stehen Dinge, die ihnen jedenfalls noch weniger taugen, denn sie lernen da nicht bloß die Genoveva kennen, sondern auch den Golo, und das ist für ihr Alter viel zu früh.

Die Kinder kamen, um ihre Christgeschenke in Empfang zu nehmen, welche Erhard und Justine, dem verabredeten Plane gemäß, auf dem Tische ausbreiteten und unter die Einzelnen vertheilten. Auch die älteren Kinder fanden sich ein, die nicht mehr im Hause lebten. Jedes nahm seine Gabe in der ihm von Natur gegebenen Art in Empfang: das Eine mit stiller, das Andre mit lauter Freude, alle aber mit einer Befriedigung, an welcher nicht gezweifelt werden konnte, da die Bescherung ihre angewöhnte Genügsamkeit weit überstieg. Der Schuster, welcher Schwager und Schwägerin gewähren lassen mußte, weil er es bei seinem Volk nicht anders hätte verantworten können, freute sich selbst über die fremden Herrlichkeiten, die demselben zu Theil wurden; die Schusterin aber sah mit glänzenden Augen darein, denn der vornehme Zug, den ihr Christoph seinem Dorle zugestehen mußte, hatte bei dieser Bescherung ihrer Kinder, mit der sich in keinem Fall eine andere Weihnachtbescherung im Städtchen messen konnte, seine volle Genugthuung gefunden.

Die Glocken läuteten zusammen, und nun zog die ganze, so unerwartet vergrößerte Familie in die Kirche.

Die Kinder trafen unterwegs mit andern Kindern zusammen, zeigten zum Theil ihre reichen Christgeschenke vor, und ehe noch die Gemeinde ganz zum Gottesdienste versammelt war, hatte sich die öffentliche Sage über den reichen Oheim aus der Ferne festgestellt und waren seine Tausende bereits zu Millionen angewachsen. Diese hohe Meinung diente zugleich zu der Beilegung einer Frage, die schon bei mancher Gelegenheit Streit in der Kirche des Städtchens erregt hatte, indem bei der Besetzung der Kirchenstühle der Fremde auf der Emporkirche neben dem Schuster und dem Löwenwirth, der sich gleichfalls eingefunden hatte, durch die Nachgiebigkeit der Nachbarn ausreichend Platz fand, gleichwie in den Weiberstühlen Justine, die vom Gerüchte bereits als die Braut eines Nabobs bezeichnet wurde, zwischen der Schusterin und der Löwenwirthin einen Sitz erhielt, den sie niemals angesprochen haben würde, wenn ihr nicht die befreundete Umgebung, von welcher sie dazu genöthigt wurde, willkommen gewesen wäre. Die Kinder saßen zu oberst bei der Orgel, wo es keinen Streit geben konnte, weil das frühere Kommen über den Vorzug des Sitzes entschied.

Nach dem Gottesdienste fanden sich die Verwandten und Gefreundten wieder zusammen. Allein während dies geschah, hatte Erhard eine schwere Probe zu bestehen, denn in dem Thore der Kirche, durch das er mit den Seinigen hinausging, traf er den Mann, mit

welchem er am wenigſten zuſammenzutreffen wünſchte. Derſelbe war mit ſeiner Frau in der Kirche geweſen, und grüßte nun im Hinausgehen nach allen Seiten mit honigſüßen Worten und Gebärden. Sein Geſicht aber entſprach dieſem freundlichen Ausſehen nicht: es war durch die hervorſtechenden Knochen ſpitzig und eckig geworden und ſchien von der Geſichtsfarbe der Frau, welche die Leute grün und gelb nannten, einen Widerſchein angenommen zu haben. Als er aber Erhards und ſeiner Braut anſichtig wurde, verzog ſich das Geſicht zu einem Grinſen, worin Erhard, ſo flüchtig es vorüberging, einen frechen Hohn zu leſen glaubte. Er bot ſeiner Braut den Arm und ſagte leiſe zu ihr: Juſtine, mein Entſchluß iſt gefaßt, wir bleiben in der Gegend. — Sie ſah ihn ſcheu und traurig an, denn in ſeinem Tone lag eine Verbiſſenheit, die ſie nur allzu wohl verſtand.

Der Herr Vetter theilt heut wieder einmal der ganzen Stadt Lebkuchen aus, ſagte der Schuſter zu ſeiner Frau: wird ſich aber Niemand den Magen dran verderben.

Auf dem Platze vor der Kirche geſellten ſich Alle wiederum zuſammen. Erhard hatte in einem Gaſthauſe des Städtchens das Mittageſſen beſtellt, zu welchem er auch ſeine Freunde vom Löwen einlud, die ſich aber wegen der Kränklichkeit der Frau entſchuldigten und den Heimweg einſchlugen.

Wie hat dem Schwager die Predigt gefallen? fragte der Schuſter, während ſie mit einander die Straße hinunter gingen.

Er redet ſtark altfränkiſch, der alte Herr, antwortete Erhard lächelnd, und einem neumodiſchen Ohr wird's wie Heu und Stroh vorgekommen ſein. Auch hat er mir zu ſehr geeifert, und es will mir nicht gefallen, daß er die Welt ſo ganz und gar verdammt; denn die Welt iſt mit all ihrer Noth und Schuld doch eine ſchöne Gotteswelt, und man erlebt Manches darin, woran ſich das Herz erbauen kann. Davon ſind wir ja ſelber Zeugen. Doch will ich die Predigt nicht ſchelten, denn es iſt manches gute Wort darin geweſen, und man hört ihm an, daß er's aufrichtig meint und daß er glaubt, was er predigt.

Das, ſagte die Schuſterin, hat mich beſonders angezogen, was er von der Botſchaft des Engels geſprochen hat.

Gerade da, bemerkte Erhard, iſt er mir nicht ganz verſtändlich geweſen, und er hat auch einen ganz eigenen, geheimnißvollen Ton angenommen. Es gehe nicht bloß ein Engel neben dem Menſchen her, ſondern Viele, ſagte er: einer von den unſichtbaren ſei die Stimme des ungeſchriebenen Geſetzes im Herzen, die Jeder hören müſſe, der nicht ganz taub ſei; ein anderer aber begleite uns ſichtbar und hörbar auf unſerer Pilgerſchaft, und das ſei die Sprache, die dem

Menſchen gegeben ſei und beſtändig auf dem Wege mit ihm rede, nicht bloß aus Gottes Wort, ſondern auch aus Büchern und Zeitungen, ja ſelbſt aus dem, was die Menſchen auf dem Markte mit einander plaudern, aus guten und böſen Worten. Sie flüſtere uns immer zu und wolle uns etwas ins Ohr ſagen, wir aber verſtehen ſie nicht und gehen an dem treuen Reiſegefährten vorbei, weil wir uns zu geſcheid dünken. — Das Letztere glaub' ich mir nicht vorwerfen zu müſſen; im Andern aber fühl' ich mich in der That getroffen, denn ich verſtehe nicht, was er damit hat ſagen wollen.

Es iſt eben ein alter Herr, verſetzte der Schuſter. Er ſtudirt Tag und Nacht über geheimen Büchern, und flicht oft wunderliche Sachen in ſeine Predigt ein.

Ich begreife nur nicht, wie er die Welt ſo verwerfen kann, bemerkte Juſtine. Wenn ſein Engel ſogar aus dem Marktgeſchrei zu vernehmen iſt, dann kann die Welt doch nicht ſo ganz verdammlich ſein.

Das iſt freilich ein Widerſpruch, ſagte die Schuſterin lächelnd. Aber was er über den Engel geſagt hat, der ſichtbar und hörbar mit dem Menſchen geht, das hat mir doch nicht ganz fremd geklungen. Wenn ich etwas ſage oder denke, ſo wachſen mir oft die Worte unter der Hand und nehmen einen ganz andern und viel größern Sinn an, als ich habe hineinlegen wollen. Was wir reden oder denken, das iſt

oft nach unſerer Abſicht bloß Heu und Stroh, aber wie in der Krippe, in der das himmliſche Kind lag, und wer weiß, ob uns nicht der Engel noch einmal vor eine Thüre bringt, hinter der wir unſere Eltern leibhaftig wiederfinden.

Alle ſahen ſie bei dieſen Worten verwundert an. Du redeſt ja, wie wenn du ein Geheimniß wüßteſt! ſagte Juſtine.

Ich weiß nichts, erwiderte ſie. Es iſt mir nur manchmal, als ob ich irgendwo läuten hörte. Aber ſonſt geht's mir nicht beſſer als dem Apoſtel, wenn er ſagt: Wir ſehen durch einen Spiegel in einem dunkeln Wort.

Das ſind Dinge, über die man nicht zu viel grübeln muß, bemerkte der Schuſter verweiſend. So lang man in der Welt iſt, muß man die Augen offen und den Verſtand bei einander behalten, damit man leiſten kann, was der Tag vom Menſchen fordert.

Ja, und jetzt iſt die Zeit des Leiſtens da! rief Erhard ſcherzhaft, denn es war jetzt an ihm, den Wirth zu machen, da ſie am Gaſthauſe angekommen waren. Bald ſaßen ſie mit einander zu Tiſche, und Erhard ergötzte ſich an dem Erſtaunen und Behagen, womit die Schuſterskinder die ungewohnten Herrlichkeiten dieſer Welt genoſſen.

Die Familie blieb jedoch nicht lang allein, da das Zimmer ſich mit Gäſten aus dem Städtchen füllte,

welche zum Theil die Neugierde, zum Theil alte Bekanntschaft mit dem aus der Fremde zurückgekehrten Löwenknecht herführte. Da man im Wirthshause war, so mußte man sich die Störung gefallen lassen, und die Unterhaltung wurde bald sehr lebhaft und allgemein. Der Schuster glänzte durch manches derbe, körnige Wort, und seine Mitbürger konnten sich nicht genug wundern, daß dieses Licht so lange unter dem Scheffel geblieben sei. Neben seiner schönen Tochter wußte sich bald ein junger Mann von einnehmendem Aussehen seinen Platz zu erobern, und der Vater desselben, ein im Städtchen geachteter Bürger, benützte die erste Gelegenheit, um dem Oheim des Mädchens aus einander zu setzen, daß sein Sohn seit langer Zeit eine Auge auf sie geworfen habe, wegen ihrer Zurückgezogenheit aber sich ihr nicht habe nähern können; ein in der Welt gereister Mann, setzte er hinzu, werde es gewiß billig finden, daß ein junges Paar sich erst etwas genauer kennen lerne, ehe es den wichtigsten Schritt für das Leben thue, und bat ihn, bei den Eltern hiezu die erforderliche Einleitung zu vermitteln. Erhard, der gegen Vater und Sohn nichts einzuwenden hatte, bequemte sich dieser Bitte, und der leise Verkehr des jungen Paares, das sich zu verständigen schien, wurde unter der stillen Zustimmung der Eltern fortgesetzt. Auch der übrigen Jugend erging es aufs Beste, doch keinem so gut wie dem kleinen Erhard,

dem es gelungen war, sich des Schirmes seines Vaters zu bemächtigen. Er hatte seinen Robinson bis jetzt nicht näher kennen gelernt als aus dem Titelbilde, das den Helden mit aufgespanntem Schirme darstellte; das genügte ihm aber, um diesen nachzuahmen und als kleiner Robinson durch das Zimmer zu stolziren. Dazwischen beliebte es ihm auch, den Schirm wieder zu schließen und wie eine Flinte auf die kleine Justine anzulegen, die sich vor seinem Muthwillen zwischen die beiden Frauen flüchtete. Da er gleich den übrigen Kindern ein wenig Wein abbekommen hatte, so wußte man ihm nicht genug zu wehren. Dabei hielt ihn weder seine eigene wilde Lustigkeit, noch das Geräusch der allgemeinen Unterhaltung ab, mitunter scharf auf einzelne Worte, die gesprochen wurden, zu lauschen. So fiel es ihm auf, daß seine neue Mutter, die bisherige Magd aus dem Löwen, von den übrigen Gästen einmal über das andre mit vieler Rücksicht als Jungfer Justine angeredet wurde.

Wie könnt Ihr sie denn immer Jungfer heißen? rief er bei einem solchen Anlaß. Sie ist ja meine Mutter!

Eine Todtenstille entstand. Alles war erstarrt über die Rede des Knaben.

Die Schusterin aber lachte wie ein ausgelassenes Kind und setzte den Gästen aus einander, daß ihre Schwägerin Justine von jeher in Folge ihrer Stellung

zu der Familie für die zweite Mutter der Kinder gegolten habe und auch so benannt worden sei, und daß der kleine Naseweis heute von seinen jetzigen Eltern bei der Uebernahme die Ermächtigung erhalten habe, sie gleich ohne weiteres Vater und Mutter zu nennen.

Die Gesellschaft fand dies ganz begreiflich und erhob ein schallendes Gelächter über das entsetzliche Mißverständniß, welchem sie durch die Schuld des vorwitzigen Knaben beinahe zum Opfer geworden wäre. Der anwesende lateinische Lehrer aber setzte den Gästen aus einander, daß eine Jungfer, wie man sie auch dem Sinne nach nehmen möge, nach dem Wortlaut der deutschen Sprache nichts anderes bedeute, als eine junge Frau, und daß man somit, wenn man einem Mädchen einen vornehmen Titel geben wolle, bereits bei der Bestimmung desselben angekommen sei. Diese Belehrung erregte große Heiterkeit. Als jedoch ein Gast die Bemerkung eines andern, daß der lustige Knabe sich zweier Väter und zweier Mütter zu erfreuen habe, mit der Gegenbemerkung zu überbieten suchte, man werde wohl am Ende gar von drei Vätern und drei Müttern reden müssen, da klingelte Erhard an sein Glas und erklärte, den herbeieilenden Kellner zur Ruhe winkend, mit festem Tone, er sei der Vater, und wer daran rütteln wolle, der habe es mit ihm zu thun.

Hierauf entstand eine kleine Stille, welche durch das Gerassel eines vorüberfahrenden Fuhrwerks unterbrochen wurde. Da das Wirthszimmer zu ebener Erde lag, so wandten sich viele der Gäste nach dem Fenster und die Unterhaltung fand einen neuen Gegenstand. Der Herr Vetter läßt heut seinen Drachen nicht steigen, bemerkte man, heut fliegt er selbst mit ihm. Und nun drehte sich das Gespräch unter fortwährenden, mehr oder weniger verhüllten Anspielungen um das Paar, das auf seiner Festtagsspazierfahrt vorbeigekommen war. Wer es nicht schon wußte, erfuhr es, daß der Herr Vetter über jedes eines Mannes würdige Maß hinaus unter dem Pantoffel der Frau Base stehe, daß er, trotz aller Wohlhabenheit, nicht genug zu essen bekomme und von der Frau, die unter seinem Namen mit großem Geschick und geringer Gewissenhaftigkeit ausgebreitete Geschäfte von mancherlei Art ganz allein leite, lediglich als Packknecht behandelt werde, so sehr, daß er seine im Hause lebende Mutter, die häufig Schläge von der Frau erhalte, manchmal auf Befehl ...r letzteren, wenn sie nicht selbst Hand anlegen wolle, eigenhändig züchtigen müsse. Dabei wurde jedoch anerkannt, daß er in seiner Jugend ganz andere Hoffnungen erweckt habe, von seiner Mutter aber bis zur völligen Unbrauchbarkeit für das Leben verzogen worden sei, daher er im Bewußtsein ihrer Verschuldung sie wohl manchmal nicht ungerne büßen

laſſe, wiewohl er in andern Fällen noch ihr einziger, freilich ſchwacher Schutz der Frau gegenüber ſei. Bei alledem wurde der Spott und die Verachtung auf eine etwas zurückhaltende Art ausgedrückt, denn aus den weiteren Reden ergab es ſich, daß der Gegenſtand derſelben in Folge ſeiner Verwandtſchaft demnächſt unabwendbar in den Rath der Stadt eintreten und dadurch ſeiner Frau einen gar nicht wünſchenswerthen Einfluß auf denſelben ſichern werde.

Erhard hatte dieſe Reden aufmerkſam angehört, die ihm, abgeſehen von ſeinem perſönlichen Haſſe, einen Einblick in bedenkliche und faule Zuſtände eröffneten. Als daher im Verlauf des Geſprächs einer der Gäſte ihn fragte, wie er ſeine Zukunft einzurichten gedenke, ſo erklärte er mit lauter Stimme, er ſei geſonnen, ſich in der Gegend niederzulaſſen, und er hoffe, ſeine Mitbürger werden ihn kennen lernen. Der Ton, womit er dies ausſprach, hatte eine gewiſſe Entſchiedenheit und Härte, welche die Zuhörer, je nach ihren verſchiedenen Verhältniſſen, verſchieden berührte, ſo daß ſie einander verſtohlen anſahen und ſich in der Stille den Ueberſchlag machten, ob es beſſer ſein werde, den Mann zum Freunde oder zum Feinde zu haben.

Indeſſen wurde es im Kreiſe der Gäſte bekannt, daß eine andere Geſellſchaft aus dem Städtchen nach dem verlaſſenen Löwenwirthshauſe aufgebrochen ſei, um daſelbſt ihre Neugierde zu befriedigen. So wie

Juſtine dies hörte, erhob ſie ſich ſogleich, um ihrer kränklichen Freundin zu Hilfe zu kommen. Die Tochter des Schuſters erbot ſich gleichfalls zum Beiſtande und ihr Liebhaber vollendete zur Beluſtigung ſeines Vaters das dienſtbare Kleeblatt. Erhard blieb noch zurück, da er ſich in Geſpräche über öffentliche und gewerbliche Angelegenheiten eingelaſſen hatte, welche ihn und Andere feſſelten.

Als er nach einer Stunde ſeiner Braut folgte und die Schuſtersfamilie gleichfalls aufbrach, um ihm noch eine kleine Strecke weit das Geleite zu geben, wagten ſich in der Geſellſchaft erſt die Fragen und Muthmaßungen über den Ankömmling hervor, und es dauerte nicht lange, ſo hatte ſich im Städtchen die Ueberzeugung feſtgeſtellt, Erhard und die Schuſterin ſeien Kinder eines fremden Generals, Viele behaupteten, eines Fürſten, der erſt jetzt den Willen oder die Gelegenheit gefunden habe, ſich ihrer anzunehmen. Von dem Knaben vermuthete man, daß er dem gleichen Vater, wahrſcheinlich wieder von einer andern Mutter her, angehöre, und fand es deßhalb ſehr erklärlich, daß Erhard ihn an Kindesſtatt angenommen habe. Jedenfalls hatte der neue Mitbürger einen ſehr entſchiedenen Eindruck gemacht. Die Beſſeren richteten ihre Augen mit Vertrauen auf ihn, und den Andern erſchien er wenigſtens als ein Mann, mit dem man es, bei ſeinem Reichthum und ſeinen muthmaßlichen mächtigen Verbindungen, nicht verderben dürfe.

Erhard ging inzwiſchen mit ſeinem Sohne, der nach Verabredung in der erſten Zeit den beiden Elternpaaren abwechſelnd angehören ſollte, die Straße nach dem Löwen zu. Der Himmel hatte ſich aufgehellt und ſpendete den heiterſten Sonnenſchein, der wenigſtens die obere Hälfte des Menſchen erquickte, während die untere dafür freilich um ſo mühſeliger durchwaten mußte. Der Knabe ließ es ſich nicht nehmen, den überflüſſig gewordenen Schirm zu tragen, dem er nun einmal ſeine beſondere Vorliebe zugewendet hatte. So waren ſie etwa bis in die Mitte des Weges gekommen, als ſie einen Hufſchlag nebſt Wagengeraſſel hörten und ihnen das Gefährt, das den Widerſacher trug, entgegen rollte. Es war ein leichtes Wägelein, von einem alten, ausgehungerten Klepper mit ſehr gemäßigter Geſchwindigkeit gezogen; doch ſah man ſchon in der Ferne den Straßenkoth von den Rädern ſpritzen. Das Paar ſchien ſeine Spazierfahrt zeitig vollendet zu haben. Der Mann ſaß äußerſt verdrießlich und gedemüthigt neben der Frau, deren harte Züge ungewöhnlich ſtark hervortraten; doch nahm ſein Geſicht beim Näherkommen einen triumphirenden Ausdruck an, als ob es ihn innerlich kitzle, einem Menſchen zu begegnen, auf den er in ſeiner wenig beneidenswerthen Lage nach ſeiner Meinung noch herunterſehen konnte. Erhard gewahrte dieſen Blick: es kochte in ihm und der Rachezorn übermannte ihn, ſo daß ihm, während

das Fuhrwerk herankam, um die beiden Fußgänger rückſichtslos zu beſpritzen, unwillkürlich durch die Zähne die Worte entſchlüpften: Wenn nur der Teufel in den Gaul führ' und dem Schuft den Hals bräche! — Dieſe Worte hätten in keinen fruchtbareren Boden ausgeſtreut werden können. Dem zündenden Funken gleich, der in ein offenes Pulverfaß fällt, wirkten ſie auf den ſiebenten Sinn des Knaben, welcher niemals ein gutes Wort über den Herrn Vetter gehört, dagegen in der kurzen Zeit ſchon mit großer Liebe an ſeinem Vater aufblicken gelernt hatte. Sein ſchneller Kopf erkannte, daß hier gar wohl zu helfen ſein werde: im Nu hatte er den Schirm erhoben, den ſeine Kinderhände mit Leichtigkeit handhabten, und während der alte Klepper im Vorüberhumpeln begriffen war, ſchlug er blitzſchnell das Dach mit ſolcher Gewalt gegen ihn auf, daß es übergeſtülpt wurde. Das dürre Thier, auf eine ſolche Erſcheinung keineswegs gefaßt, bäumte ſich hoch auf, fiel zwar gleich wieder auf die Vorderfüße nieder, ſetzte ſich aber in ſeinem Schrecken in einen für ſein Alter gar nicht verächtlichen Galopp und trug ſeine Herrſchaft wie im Sturm davon. Beide ſchrieen vor Schreck und Angſt aus vollem Halſe; doch war die Frau beſonnener als der Mann, denn ſie ergriff ſogleich mit feſter Hand die Zügel, die er fallen ließ, um ſich, unbekümmert um ſeine Gefährtin, über den Wagenrand hinaus zu retten, wobei

er jedoch in seiner blinden Angst sehr ungeschickt verfuhr, denn er stürzte hart am Fuhrwerk auf den Kopf und eines der Hinterräder ging ihm über den Leib. Erhard sprang hinzu, um als Mensch dem Menschen zu helfen; allein der Gefallene, der auf dem Gesichte lag, rührte sich nicht mehr und schien der kaum verhallten Verwünschung buchstäbliche Folge geleistet zu haben. Erhard war im Innersten erschüttert, denn sein Bewußtsein sagte ihm, daß, wenn auch die Feigheit des Menschen die überwiegend größere Schuld an seinem Tode trage, doch er selbst durch seinen Mund die Hand des Kindes bewaffnet und angefeuert habe, um — Er mochte den Gedanken nicht ausdenken. Sein zweiter Blick suchte den Knaben. Dieser hatte das unschuldige Mordgewehr weggeworfen und schickte sich in seiner Todesangst eben an, über den Straßengraben zu springen und ins Weite und Ungewisse zu fliehen. Bleib'! rief ihm Erhard zu. Der Knabe gehorchte und blieb zitternd am Graben stehen. Es soll dir kein Leid geschehen! rief Erhard mit milderer Stimme, aber wir sprechen nachher ein ernstes Wort zusammen. — Wie aber dieses Wort beschaffen sein sollte, war ihm selbst noch nicht ganz klar; desto deutlicher sagte ihm sein Herz, daß es für die Kinderzucht, die er heute mit so gutem Muthe begonnen hatte, keine gefährlichere Klippe gebe, als die Leidenschaften und Schwächen der Eltern selbst.

Indem vernahmen ſie die Stimme der Frau, welche ſie um Beiſtand anrief. Sie war keinen Büchſenſchuß weit entfernt, denn ſie hatte das alte Thier, deſſen Kräfte bald nachgelaſſen hatten, bereits wieder zum Stehen gebracht. Helfet mir nur abſteigen! rief ſie. Schicket mir den Buben, daß er den Gaul hält. Das Thier iſt ganz fromm. Ich will dem Buben nicht einen einzigen Vorwurf machen, denn das Herunterſpringen iſt ganz unnöthig geweſen. Helfet mir nur!

Erhard befahl dem Knaben das Pferd zu halten, und der Knabe lief aus Leibeskräften. Während Erhard ihm nachſah, bemerkte er nicht, daß ſich der Todte ein wenig auf dem Elbogen erhob, die Augen ausrieb und dann mit der Hand bedächtig über den Rücken ſtrich, worauf er mit befriedigter, wenn auch ſchmerzlicher Miene aufſtehen wollte, als er auf einmal ſah, mit wem er ſich hier ganz allein auf der Straße befand, und deßhalb ſchnell ſich wieder auf das Geſicht niederlegte.

Erhard wendete ſich zu ihm und blickte eine Weile ſtumm auf ihn herab. Zwiſchen uns, begann er dann, und ein furchtbarer Ernſt ſprach aus ſeiner Stimme, zwiſchen uns hat eine höhere Hand gerichtet und mir das Richteramt erſpart. Du wärſt mir nicht entgangen, welchen Ausweg du auch hätteſt ergreifen mögen. Gegen dich waren ſchon alle Netze der wohlverdienten Rache ausgeſpannt. Mit Katzenliſt hätt' ich dich von

weitem umſchlichen, um dich zu ſtürzen, und wenn mir das mißlungen wäre, ſo hätt' ich dich offen angeklagt und wäre lieber vor den Leuten mit Weib und Kind übers Meer gegangen, und wenn kein Recht im Land gegen dich zu finden geweſen wäre, ſo hätt' ich mich wie ein Tiger auf dich geſtürzt und dich mit eigner Hand ermordet, ob auch mein Weib darüber zur Wittwe geworden wäre. Für dich und mich wär' in dieſer Welt kein Raum neben einander geweſen. Und kaum die Rückſicht, die der Menſch der Ruhe der Todten ſchuldet, hält mich ab, dich, wie du daliegſt, unter meinen Fuß zu treten; denn ein Lügner und Verräther, wie du, iſt auch im Tod keine menſchliche Schonung werth.

Er glaubte bei dieſen Worten ein Zucken an dem Todten wahrzunehmen; da aber derſelbe regungslos liegen blieb, ſo ſah er die Erſcheinung für ein Gebilde ſeiner eigenen Aufregung an und wendete ſich der Frau entgegen, die jetzt herbeigelaufen kam.

Um Gotteswillen! iſt er denn todt? rief ſie.

Er gibt kein Lebenszeichen mehr von ſich, antwortete Erhard.

Sie warf ſich mit lautem Geheul auf den Todten nieder und blieb eine Weile ſo liegen; nachdem ſie aber dieſer Pflicht der Todtenklage um den verunglückten Gatten Genüge geleiſtet hatte, erhob ſie ſich mit gefaßter Miene und trockenen Augen, indem ſie

nur noch zu ihm sagte: Ach Gott! wie bist du so schrecklich und plötzlich mitten in deinen Sünden weggenommen worden! Ich muß eben jetzt das Geschäft allein fortsetzen, bemerkte sie nach einer kleinen Weile gegen Erhard: ich hab auch bisher schon den Kopf allein dazu hergeben müssen, und hoff', unser Herrgott wird eine betrübte Wittwe in ihrem Leid nicht verlassen.

Es scheint, Ihr habt die Kraft, es zu ertragen, versetzte Erhard gleichmüthig.

Wenn ich ihn nur schon daheim hätt'! klagte sie. Ich schäm' mich so, mit dem Leichnam durch die Stadt zu fahren.

Ich will Euch Leute aus dem Löwen schicken, die Euch behilflich sind, sagte Erhard. Haltet nur das Pferd so lang, setzte er hinzu, als sie mitgehen wollte. Ich kann das Kind nicht mit der Leiche allein auf der Straße lassen.

Sie ging und sandte das Kind, das scheu und schüchtern zu dem Vater kam.

Heb' den Schirm auf! sagte Erhard.

Der Knabe blieb niedergeschlagen vor ihm stehen, rührte aber weder Hand noch Fuß.

Nun? wiederholte Erhard.

Vater, wenn du's haben willst, so muß ich's thun, erwiderte der Knabe, aber — und er hielt im Gehen inne — es graut mir so davor!

Dieſer Zug des Knaben rührte den Erzieher tief. Du haſt Recht, ſagte er, und hob das mißhandelte Geräthe ſelbſt von der Straße auf. Während er ſich bemühte, daſſelbe wieder in Ordnung zu bringen, ſagte er im Weitergehen zu dem Knaben: Ich habe geſagt, ich wolle ein ernſtes Wort mit dir reden. Auch das kann ich dir jetzt ſchenken, nachdem dir ſelbſt das rechte Licht aufgegangen iſt. Laß dir das, was hier geſchehen iſt, dein Leben lang zur Warnung dienen, Erhard, und lerne zeitig, daß man nicht jeden Gedanken gleich zur That werden laſſen muß. Denn die Gedanken ſind zollfrei, bei Jungen wie bei Alten, aber die That muß man oft ſchwer bezahlen.

Sie waren unter dieſen Worten einige Schritte fortgegangen, als ein Geräuſch hinter ihnen ihre Aufmerkſamkeit erregte. Sie kehrten ſich um und hatten einen Anblick, der ſie beinahe verſteinerte. Der Todte war, ſobald er ſich allein ſah, behend auf die Beine geſprungen und rannte nun, zwar etwas hinkend, aber mit Aufbietung aller ſeiner Kräfte dem Fuhrwerk zu, bei welchem ſich ſeine Frau befand. Kaum daſelbſt angekommen, ſchwang er ſich hinauf, ergriff die Zügel, welche ſie angebunden hatte, faßte die Peitſche und hieb unbarmherzig auf den armen Klepper los, der dem Gebot augenblicklich gehorchte. Das Fuhrwerk ſchoß vorwärts, ſo daß die Frau kaum noch auf die Seite ſpringen konnte, und jagte dem Städtchen zu.

Die Frau, die gar nicht wußte, wie ihr geſchah, rief ihm nach und lief eine Strecke hintendrein; dann blieb ſie ſtehen und rief händeringend die beiden Fußgänger, welche dem Schauſpiele zuſahen, um Hilfe an. Erhard hieß den Knaben ſeinen Weg zu der Mutter fortſetzen und ging allein auf die bedrängte Frau zu, wobei er, dem ganzen Hergang leicht auf den Grund ſchauend, nicht umhin konnte, mit Lächeln an die fürchterlichen Worte zu denken, die er zu der vermeintlichen Leiche geſprochen hatte.

Die Frau war außer ſich vor Entſetzen und Jammer. Er iſt auf den Kopf gefallen! rief ſie, er iſt verrückt!

Er iſt nicht auf den Kopf gefallen, erwiderte Erhard, als er bei ihr ankam. Ich glaub' ihn vielmehr recht gut zu verſtehen, und will Euch deßhalb anvertrauen, daß ich um ein Geheimniß weiß, das ihn ganz in meine Hände gibt. Wie ich ihn vorhin für todt hielt, konnte ich nicht umhin, ein wenig laut zu denken, und daraus hat er allem Vermuthen nach erfahren, daß es für ihn nicht eben das Beſte ſein wird, in meine Hände zu fallen.

Was iſt denn das für ein Geheimniß? fragte ſie mit großen Augen.

Wenn Ihr's durchaus wiſſen wollet, ſo kann ich's Euch wohl ſagen: er hat geſtohlen und ich kann's ihm beweiſen.

Um des Heilands willen! rief ſie heftig erſchrocken, ſchonet eine arme Frau und laſſet das Ding nicht auskommen. Jetzt begreif' ich erſt, warum er durchaus im Löwen hat einkehren wollen und ſo giftig worden iſt, weil ich's ihm nicht zugelaſſen hab'. Er hat Euch dort vermuthet und hat mit Euch capituliren wollen.

Er hielt es nicht für nöthig, ihr dieſen Glauben zu benehmen, obgleich er von der Handlungsweiſe des Menſchen ganz anders dachte und überzeugt war, daß derſelbe der ſicheren Zuverſicht gelebt habe, ein Mann wie Erhard werde nicht zu ſeinem eigenen Schaden das wahre Verhältniß an den Tag kommen laſſen, von dieſem Wahne aber in Folge der Leichenrede zurückgekommen ſei, die er anhören und, weil der Prediger ganz allein mit ihm war, für den Ausdruck der vollen Wahrheit halten mußte.

Es iſt ſchrecklich, rief die Frau, was ich hören muß! Und Ihr habt Beweiſe? Ach, Ihr werdet doch Euren Nebenmenſchen nicht ins Verderben ſtürzen?

Aus Rückſicht auf Euch kann ich wohl ſchweigen, denn er braucht keine Rückſicht mehr.

Sie ſah ihn mit weit offenen Augen an und verſtand nicht, was er ſagte.

Habt Ihr ihn denn nicht dahinjagen ſehen? ſetzte er hinzu. Der kommt nicht wieder und iſt jetzt ſchon ziemlich weit. Laßt Euch kein graues Haar wachſen:

Ihr habt ja selbst vorhin deutlich genug merken lassen, daß nicht viel an ihm verloren ist.

Sie streckte beide Arme krampfhaft in die Höhe, denn jetzt erst ging ihr ein schreckliches Licht auf, aber nicht über den Verlust ihres Mannes. Der ist nicht mit leeren Händen fort! schrie sie. Der Dieb! der Spitzbub'! Haltet den Dieb!

Und so rannte sie schreiend die Straße hin, ohne auf Erhard's Nachruf zu achten, daß sie doch ihre Schande nicht selbst ausbreiten und die Gesinnung, die sie andern Leuten zumuthe, wenigstens selbst und an ihrem eigenen Mann bethätigen solle. Dann aber beeilte er sich, den Knaben wieder einzuholen, da ihm daran gelegen war, daß Justine die seltsame Begebenheit aus seinem eigenen Munde erfuhr.

Sowohl der Feind als die Frau des Mannes, dessen plötzliche und unbegreifliche Flucht in den nächsten Tagen und Wochen alle Gemüther im Städtchen beschäftigte, hatten ihn vollkommen richtig beurtheilt. Nach der Entdeckung, welch ein unerbittlicher Feind in seiner nächsten Nähe lebe, hatte ihn seine Feigheit wie eine Windsbraut davongeführt, aber er war nicht der Mann, dem es genehm gewesen wäre, sich wie ein Findling nackt und bloß durch diese arge, falsche Welt hindurchzuschlagen. Er hatte auf der Durchfahrt an seinem Hause gehalten, war hinaufgestürmt, hatte seine alte Mutter, die ihm erschrocken entgegentrat, bei Seite

geschleudert, daß sie über den Haufen fiel, hatte eine Weile im Hause herumgestöbert und war dann wie die wilde Jagd auf der andern Seite zum Städtchen hinausgefahren. So sehr dieses tolle Treiben auffiel, so hatte doch Niemand sich berechtigt gefühlt, ihn in seinem eignen Fuhrwerk aufzuhalten. Als seine Frau nach Hause kam, fand sie Kisten und Kasten erbrochen und ihre Schwiegermutter fast dem Tode nahe. Der Flüchtling hatte an Geld und Geldeswerth eingepackt, was er nur in der Geschwindigkeit hatte mitlaufen lassen können, ohne dabei über seiner Frau und sein eigenes oder vielmehr seiner Mutter Vermögen eine genaue Inventur anzustellen. Das Zetergeschrei der Frau zog die ganze Stadt herbei, die vor Erstaunen über den Einbruch des Herrn Vetters in seinem eigenen Hause schier auf den Kopf stehen wollte und sich denselben vergebens über die Frage zerbrach, ob der Flüchtling, wenn er beizufahen sei, ins Zuchthaus oder ins Narrenhaus gehöre. Von einem andern Diebstahl erfuhr Niemand eine Silbe, denn die Frau hatte sich in allen Ausschweifungen ihres Jammers doch stets wohl gehütet, irgend einen Zweifel an der Rechtmäßigkeit des ihr noch gebliebenen Besitzes unter die Leute kommen zu lassen. Die Hoffnung, des Flüchtlings wieder habhaft zu werden, blieb unerfüllt, und die nach mehreren Seiten ausgeschickten Boten kamen leer zurück. In einem benachbarten Dorfe hatte er von einem Wirth, eben so eilige als vortheil-

haste Geschäfte vorschützend, ein tüchtiges Pferd gegen seine alte Mähre eingetauscht und mit baarer, guter Münze bezahlt. Von da an verschwand jede weitere Spur. Die beiden Weiber aber, die im ersten Schrecken hatten sterben wollen, sich jedoch nachher wieder eines Andern besannen, und nun, durch ihr Schicksal vereinsamt und auf einander angewiesen, in leidlicher Eintracht mit einander lebten, brachten bald ein neues Geschrei unter die Leute, nämlich der Entflohene müsse irgendwie das Leben verloren haben, da man ihn Nacht für Nacht im Hause schlurfen höre. Man konnte diese Behauptung wenigstens nicht für eine zu seinen Gunsten ersonnene Fabel halten, denn die beiden Weiber ängstigten sich beinahe zu Tode und zehrten sichtlich ab, ja sie machten einen Testamentsvertrag, durch welchen ihr Vermögen nach dem Tode der Ueberlebenden theils an Stiftungen, theils an die armen Verwandten jenes Erblassers fallen sollte, von welchem der größte Theil desselben herrührte. Erhard, welcher diese Angelegenheit durch befreundete Einflüsse im Stillen zu leiten wußte, gab sich alle Mühe, dahin zu wirken, daß sie von dem letzteren Vermächtniß schon bei Lebzeiten etwas abtraten, aber so weit waren sie nicht zu bringen. Endlich befreite sie ein Geisterbanner um schweres Geld von dem Gespenst und grub dasselbe am Steinkreuz im Föhrenwäldchen ein, wodurch die ohnehin wenig besuchte Stelle noch unbetretener

wurde. Die Weiber lebten allmählich wieder auf und das Städtchen begann von andern Dingen zu reden, als nach Monaten ein Landsmann, der in den Niederlanden gewesen war, die Nachricht mitbrachte und beschwur, er habe höchst unerwartet und zu seiner nicht geringen Verwunderung den Allerweltsherrvetter, lange vor der Zeit, wo der Geisterbanner seinem Schlurfen ein Ende machte, in einem holländischen Hafen mit vielen Abenteurern und ehrlichen Leuten aus allen Nationen wohlbehalten zu Schiffe gehen sehen. Der kleine Erhard, der fleißig in seinem neuen Buche las, ließ es sich bei dieser Kunde nicht nehmen, der Herr Vetter sei als Robinson in einem fernen Welttheil auf einer wüsten Insel angestellt und gehe allda pflichtmäßig mit seinem Schirm spazieren; ein Glaube, der um so weniger widerlegt werden konnte, da nie wieder etwas von dem Flüchtling verlautete.

Die beiden verschwägerten Familien genoßen all das Glück, das gegenseitige Liebe, Achtung und Duldung bei mäßigem Wohlstand auf Erden gewähren. Wohl brachte der Krieg neue Drangsale, und auch der Friede knickte manche Blüthen, aber sie ertrugen die Wechselfälle des Lebens mit jenem Sinne, dessen der Mensch in guten wie in bösen Tagen bedarf. Der junge Erhard wuchs unter seinen beiderseitigen Geschwistern fröhlich heran. Die Erziehung hatte manchen Hang in ihm zu bekämpfen, der ihm wie etwas

Fremdes anklebte; auch entwickelten ſich nicht alle Knospen ſeiner hoffnungsvollen Kindheit zu vollem Wachsthum, denn von den Menſchenpflanzen läßt ſich wie von den Bäumen ſagen, es ſei dafür geſorgt, daß ſie nicht in den Himmel wachſen. Doch entfaltete er ſich zu einem Baume, der nach dem Maße ſeiner Kraft und des Bodens, worin er wurzelte, den Seinigen und ſeinen Mitbürgern Frucht und Schatten gab. Es war ihm vergönnt, große Reiſen zu machen. Bis er von dieſen zurückkam, hatten die beiden Mütter die junge Juſtine für ihn erzogen. Er holte ſie aus dem Neubau, der an die Stelle des alten Häuschens mit dem halben Giebel getreten war, in ſeine eigene Wohnſtätte heim, und von ihm und ihr ſtammt ein Geſchlecht, das noch heute zu den angeſehenſten de Gegend gerechnet wird.

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK AUGSBURG